12/1972 · 1,– M
MAGAZIN DES SOLDATEN

ARMEE Rundschau

60

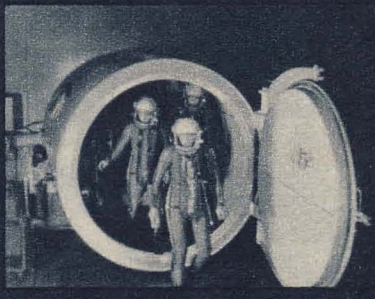
16

55

36

89

24


10

28

INHALT

4 Gardewetter
6 Soldaten schreiben für Soldaten
8 Neues zum neuen Jahr
10 Rundflug in der Zentrifuge
16 Häuser baut man nicht nur mit den Händen
20 Postsack
24 Das Geheimnis der Anden
28 Gut und Schön
32 Fußball mit Pfiff
34 Anekdoten
36 130er sprechen ihr Wort
42 Militärtechnische Umschau
44 KOMM MIT
50 Interview mit 102 – Lieben Soldaten Liebesbriefe?
55 Fallschirmjägerkuß
58 AR international
60 Granaten und Bananen
64 Typenblätter
66 Die zweite Sonne
74 General Aung San und seine 30 Kameraden
80 Auf der Oberhofer Höh'
86 Eine unvergessene Nacht
89 Ach, die schönen Damen . . .

Ich habe gehört,
daß die FDJ-Leitung
jetzt mit jedem sprechen will.
Worum geht es dabei eigentlich?

Soldat Steffen Walther

Abends möchte man gern mal 'n
Bier trinken.
Warum ist das nicht auch inner-
halb der Kaserne möglich?

Soldat Dieter Blaschke

WAS IST SACHE

Sie haben richtig gehört.
Allerdings verstehe ich gleich Ihnen nicht, weshalb die Meldung ausgerechnet über den „kleinen Soldatensender" gekommen ist. Offensichtlich war da die Leitung nicht richtig geschaltet – ich meine die zwischen Ihrer FDJ-Leitung und den Mitgliedern. Das ist eine Störquelle, die man schnell beseitigen muß. Sie können mithelfen dabei, Genosse Walther! Beispielsweise, indem Sie den Kabelbruch offen darlegen – und zwar spätestens bei eben jenem persönlichen Gespräch, das die FDJ-Leitung zur Vorbereitung auf die X. Weltfestspiele auch mit Ihnen führen wird. Das reinigt die Luft und dient der Entwicklung einer echten Festivalatmosphäre.
Und genau darum geht es.
Im Sommer 1973 wird die demokratische Weltjugend bei uns zu Gast sein. Wie schon 1951. Ich besitze von damals noch ein kleines blaues, inzwischen reichlich abgegriffenes Heft: Mein Leistungsbuch zu den III. Weltfestspielen. Es enthält meine Verpflichtungen, und natürlich den Nachweis, daß ich sie erfüllt habe. Die FDJ folgt einer guten Tradition, wenn sie auch zu den „Zehnten" alle FDJler, ja die ganze Jugend der DDR, aufruft, einen ganz persönlichen Festivalauftrag zu übernehmen. In meinem von 1951 steht ein Satz: „Siege fallen nicht vom Himmel – man muß sie erkämpfen!" Das ist heute nicht anders.
Wenn wir also wollen, daß die X. Weltfestspiele ein wichtiger Beitrag der demokratischen Weltjugend für Frieden, Demokratie und Sozialismus werden, dann muß jeder etwas dafür tun. Und eben das will Ihre FDJ-Leitung in dem persönlichen Gespräch kameradschaftlich und vertrauensvoll mit Ihnen beraten. Zwanglos und ohne Protokoll. Je besser Sie selbst sich darauf vorbereiten, desto konkreter, maßgeschneiderter und abrechenbarer wird Ihr Festivalauftrag sein. Und wenn er dann in der nächsten FDJ-Versammlung beschlossen und Ihnen in feierlicher Form übergeben wird, werden Sie ihn nicht als eine von „oben", sondern als selbstgestellte Aufgabe empfinden.
Vielleicht überlegen Sie sich also vorher schon mal: Was kann ich, der Steffen Walther, tun, um tiefer in die wissenschaftliche Weltanschauung der Arbeiterklasse einzudringen? Wie kann ich mithelfen, die Polit-Schulung interessant und streitbar zu gestalten, auf daß ihr Nutzen noch größer wird? Wie will ich mich im „Zirkel Junger Sozialisten" auf den Erwerb des Abzeichens „Für gutes Wissen" vorbereiten? Wie gehe ich, der Soldat Steffen Walther, im sozialistischen Wettbewerb auf „Kampfkurs X"? Was tue ich, um stets wachsam zu sein und gefechtsbereit, um hohe Ergebnisse in der Ausbildung zu erreichen und alle Befehle vorbildlich zu erfüllen? Welchen Beitrag will ich, das FDJ-Mitglied Steffen Walther, leisten, um das geistig-kulturelle und das Sportleben zu entwickeln, um die FDJ-Arbeit anziehend und interessant zu gestalten?
Ich meine, das sind Fragen, die Sie überdenken sollten. Weil sie auf den Kern dessen zielen, was unseren Festivalbeitrag ausmacht: Die bewußte Erfüllung der militärischen Hauptaufgabe und unseres Fahneneides.

*

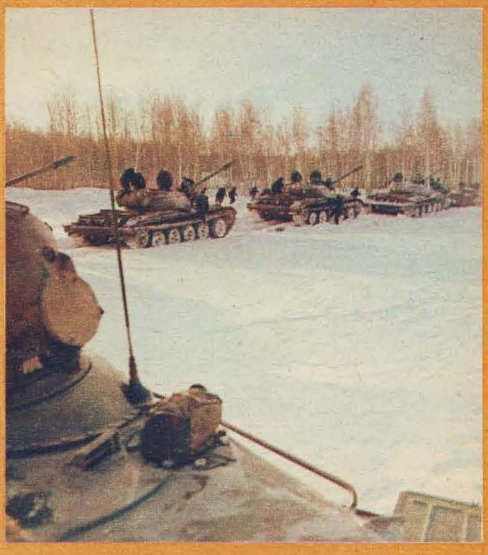
Bier her, Bier her...
...und wir fallen um!
Doch Spaß beiseite. Ich bin überzeugt, daß es Ihnen gar nicht darum geht, jeden Abend an der Theke zu stehen und sich bis zum Umfallen vollaufen zu lassen. Aber so eine kleine Molle nach Dienstschluß...
Dienstschluß?
Natürlich hat der normale Tagesdienst sein Ende. Und danach gibt's dann auch Ausgang. Nicht für alle, nur für einen geringen Teil. Weil der größere Teil zur Erhaltung der Gefechtsbereitschaft unmittelbar bei der Truppe, also in der Kaserne, bleiben muß. Heißt das nun, daß soundsoviel Prozent aller Armeeangehörigen schlechthin „da" sind? Gewiß nicht. Bereit zu sein, auf ein Signal hin sofort anzutreten, Waffen zu empfangen, die Kampftechnik in Gang zu setzen und bei Notwendigkeit Gefechtshandlungen zu führen – das verlangt weit mehr: Hellwach zu sein, den Blick ungetrübt auf die militärische Aufgabe zu richten, all das aus sich herauszuholen, was in einem steckt und was man gelernt hat. Und deswegen, Genosse Blaschke, gehört kein Bier, kein Alkohol in die Kaserne. Denn Dienstschluß ist nicht Feierabend, Sense für heute, Schluß! Die Forderung nach höchster Gefechtsbereitschaft gilt immer.

Ihr Oberst

Karl Heinz Freitag

Chefredakteur

GARDEWETTER



„Auch ohne Pelz kann dem Soldaten nichts geschehen – er wärmt sich beim Gehen." Das sagte einst der alte Feldmarschall Suworow, als man ihn bat, bei 25 Grad minus einen Mantel anzuziehen. Der Sinn seiner Worte liegt tiefer. Natürlich war er dafür, daß die Soldaten Mäntel trugen, aber Gehen hieß Bewegung. Der Soldat darf kein Wetter fürchten, weder Hitze und Staub, Nässe und Wind oder Kälte und Schnee. Wichtig ist es für ihn, immer aktiv zu sein, innerlich die rechte Einstellung zu allem zu finden, die Natur als Verbündeten zu betrachten. Nach diesem Grundsatz handeln die Gardisten, wie alle Sowjetsoldaten seit eh und jeh. Sie haben sich die einfachen Suworowschen Lehren zu eigen gemacht. Soldaten der Roten Garde gingen im eisigen Februar 1918 über die Schneefelder bei Narwa und Pskow zum Sturm vor, Rotarmisten waren die Sieger in der Winterschlacht bei Moskau und im Ringen um Stalingrad, wo sie die Elitedivisionen der Faschisten in die Knie zwangen. Ausbildung und Gefechtsdienst kennen die Jahreszeiten nur als äußere Erscheinung, die das Handeln der Truppen nur bedingt beeinflußt. Sind diese darauf eingestellt, die Soldaten abgehärtet und die Bewaffnung intakt, so gibt es da und dort keine Ausfälle. Es ist aus allem das Beste zu machen, wenn man es will. Wenn auch unter den Soldaten mehr drastische als prosaische Ausdrücke über das Wetter fallen, so bleibt doch in der Stunde der Bewährung jedes Wetter „Gardewetter".

Soldaten schreiben für Soldaten

Der Vorsitzende

Reservistenlehrgang. Für die meisten der erste seit der Entlassung aus der NVA. Manches ist ungewohnt, vieles neu. Doch jeder müht sich, seinen Mann zu stehen. Die ersten Tage raufen wir uns zusammen, denn wir kennen uns ja noch nicht. Deshalb auch der Vorschlag der Ausbilder: „Nennen Sie bitte immer Dienstgrad und Namen, wenn Sie eine Frage beantworten oder stellen."

Der Dienst ist abwechslungsreich, aber auch anstrengend. Vor allem „begeistert" das viele Umziehen zwischen den einzelnen Stunden. Abwechselnd werden die Tuchuniform, der Trainingsanzug oder der Kampfanzug befohlen, der wegen seines dezenten Musters den Namen „Ein Strich, kein Strich" trägt.

Immer ist Bewegung in der Truppe. Deshalb sind Stunden in der Lehrklasse beliebt. Schließlich können wir uns dort auf Stühlen niederlassen und die müden Beine schonen.

Eines morgens marschieren wir zum Unterricht und rücken in die Lehrklasse ein. Das „Achtung!" kommt, die Meldung an den Vorgesetzten und das Kommando „Hinsetzen!" Der Politunterricht beginnt. Bald ist eine rege Diskussion im Gange. „Warum ist die weitere militärische Integration der Warschauer Vertragsstaaten objektiv notwendig?" Die Hände gehen hoch. „Welche Schlußfolgerungen ziehen Sie persönlich aus der militärischen Hauptaufgabe der NVA?" Die Hände gehen hoch.

Dann eine Frage, beiläufig, mehr zur Selbstverständigung gedacht. Ist sie zu simpel? Die Genossen halten sich bei der Beantwortung sichtlich zurück.

Deshalb zeigt der Vorgesetzte auf einen Genossen und wiederholt: „Wer ist der Vorsitzende des Nationalen Verteidigungsrates der DDR?" „Gefreiter Berger", meldet der Aufgeforderte exakt, um dann fortzufahren... Doch die dann folgende richtige Antwort ging im Gelächter der Genossen unter. Nach dem Unterricht setzte eine wahre Gratulationscour bei Gefreiten Berger ein, der seitdem seinen Spitznamen weghatte. Für uns war er nur noch der Vorsitzende. *Uffz. d. R. Jürgen Schwarz*

Gelernt ist gelernt

Jeden Morgen trat die Kasernenwache heraus, um den Kommandeur zu begrüßen. Als nun junge Soldaten das erste Mal Wache standen, wollte es der OvD, ein junger Hauptmann, besonders gut machen. Intensiv trainierte er vorher mit den Genossen die Begrüßung, und es klappte bald wie am Schnürchen. Der Wagen fuhr vor, ihm entstieg der General. Nachdem er die Meldung entgegengenommen hatte, begrüßte er die Soldaten: „Guten Morgen, Genossen!" Dem Hauptmann fuhr ein jäher Schreck durch alle Glieder, als er die eingeübte Antwort der Soldaten, „Guten Morgen, Genosse Hauptmann", hörte. Der Kommandeur war von seiner kollektiven Degradierung nicht gerade erfreut...

Major Meske

Dietrich Knorr

Manöverstunde

Uns singen
stahlgraue Ketten
die Spur
in die Stunden.
Von Kiefernwipfeln
winkt flammendes
Morgenrot.

Einschwenkende Rohre.
Die Stellung des Gegners.
Im Feuerstrahl
splittert das Ziel.

Danach der Befehl
vom Kommandoturm:
Die Gruppe
nach rechts
durch den Fluß.

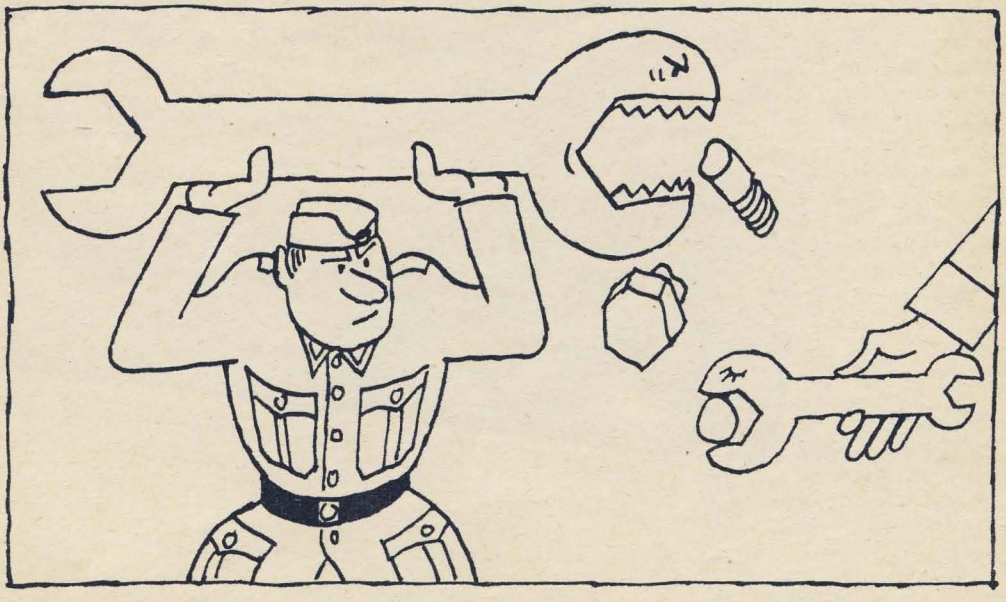
Aufbäumende Wasser.
Gischtwirbelnde Strudel.
Die Spur
weist im Sonnenlicht
hügelhinauf.

Uns leuchten
zur Feldparade Nelken:
Das Mädchen am Wege
winkt einen Kuß.

Der feine Unterschied

Wagenkontrolle.
Der Offizier für Technik und Ausrüstung, Major Röber, mustert kritisch den LO 1800.
„Schon ein alter Koffer, Genosse Major", sagt der Fahrer, Soldat Pörner. Major Röber kontrolliert eingehend. Hin und wieder nickt er zufrieden. Schließlich nimmt er einen Schraubenschlüssel und prüft einige Muttern und Schraubenbolzen auf ihre „Angezogenheit".
Ein Schraubenbolzen der Motoraufhängung gibt noch einen Ruck nach. „Der war nicht fest genug", stellt Major Röber sachlich fest.
Der Soldat Pörner, ein untersetzter und kräftiger Bursche, stirnrunzelnd:
„Na ja, mit Gewalt. . .
Major Röber reicht ihm den Schraubenschlüssel hin und lächelt ein verschmitztes „Bitte!".
Soldat Pörner nimmt den Schraubenschlüssel, wiegt ihn etwas in der Hand ab, will seinem Major eine kleine Lektion erteilen, setzt den Schlüssel deshalb an den beanstandeten Schraubenbolzen an, spannt die Muskeln und . . . dreht den Bolzen ab.
Wütend betrachtet er das Ergebnis seiner Kraft, und noch wütender wird er, als er an die Reparatur denkt.
„Tja", grinst Major Röber, „das allerdings ist Gewalt, Genosse Soldat. Ich halte es dagegen mit dem Gefühl. . ."

Müller-Nauen

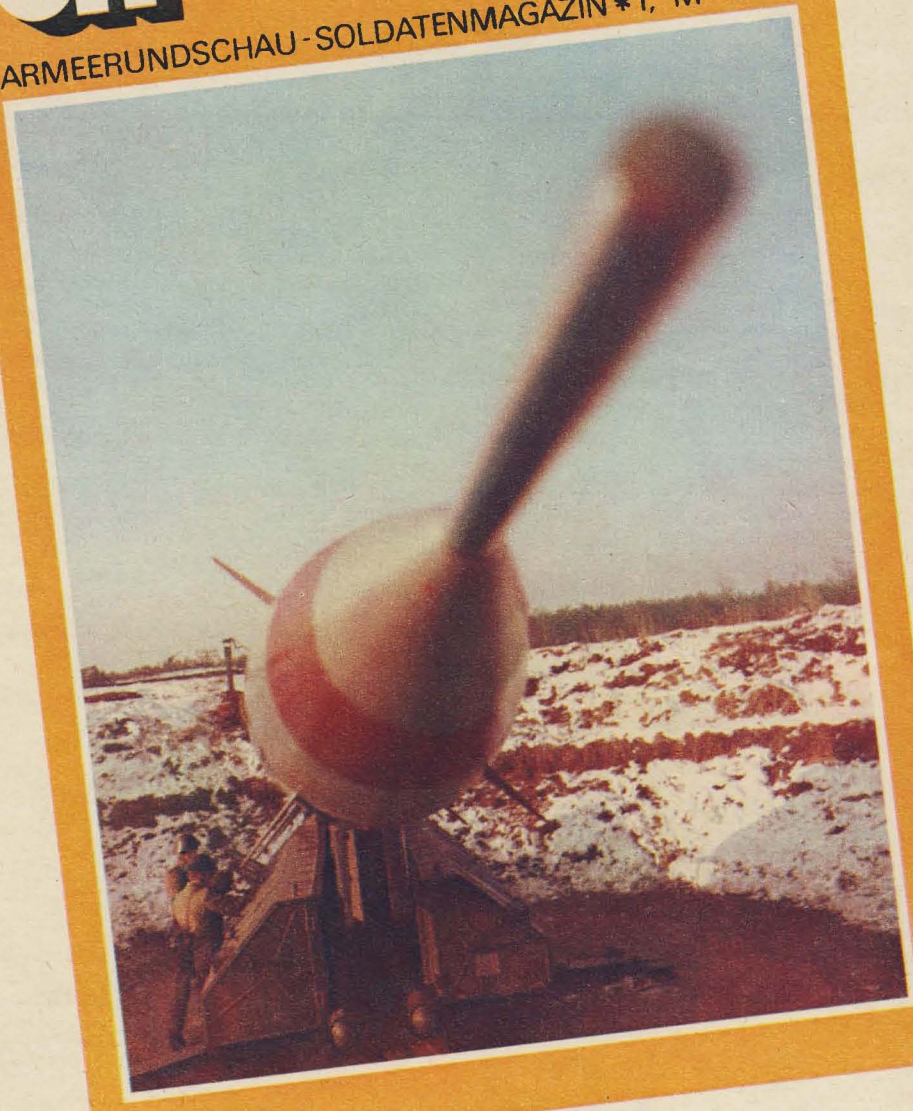


Illustrationen: Harri Parschau

ar

1

ARMEERUNDSCHAU - SOLDATENMAGAZIN * 1,- M * 1973



ar 1973

Neues zum neuen Jahr

Zunächst mal: Allen Freunden (und natürlich auch Freundinnen) des Soldatenmagazins ein gutes, gesundes und glückliches neues Jahr!

NEU

im neuen Jahr wollen auch wir, die Redaktion, manches machen. Und nicht nur schlechthin neu, sondern besser.

ar 1973 bekommt ein neues Gesicht: Moderner, einprägsamer, reizvoller. Zu besichtigen nebenan! Denn so wird's aussehen, das Januarheft.

ar 1973 erscheint früher. Mit aktiver Unterstützung durch unsere Druckerei und durch die Deutsche Post wollen wir erreichen, daß das Soldatenmagazin jeweils bis Monatsmitte bei Ihnen, den Lesern, ist.

ar 1973 verwendet für den Umschlag und den Farbteil besseres Papier. Das ermöglicht einen besseren Druck und gibt besonders den Bildern mehr Brillanz.

ar 1 1973

. . . stellt „Neulinge im DHS" vor, und zwar im Diensthabenden System der Fla-Raketen-Truppen unserer Armee.

. . . macht mit einem Grenzsoldaten und seinem Mädchen eine nicht ganz militärische „Harzreise".

. . . besucht die Schiffe und Boote der drei sozialistischen Flotten im Ostseeraum.

. . . stellt in einer Reportage über Panzersoldaten fest, daß ein Kampfkollektiv mehr ist als 4 × 1.

. . . berichtet von einem Liebesliedersingen mit Annemarie Brodthagen und Vera Schneidenbach bei Soldaten.

. . . porträtiert den Panzer T 54 mit einer farbigen Schnittzeichnung.

. . . blendet zurück auf die bisherigen Winterspartakiaden der sozialistischen Armeen und gibt eine Vorschau auf die IV. Winterspartakiade in Pamporovo.

. . . beginnt mit der „ar-Information" eine neue Serie und faßt alles zusammen, was es zum Urlaub/Ausgang zu sagen gibt.

. . . läßt wiederum Soldaten für Soldaten schreiben, untersucht die Möglichkeiten zum Tanzengehen in mehreren Garnisonstädten, berichtet über die Republik Sri Lanka, öffnet den „Postsack", bringt Anekdoten, Humor und vieles andere.

Exakt
fliegen
sie in
Formation.
Der Betrachter
empfindet
den Flug schön,
leicht und spielend.
Der Flugzeugführer
aber wird in jeder
Phase physisch
und psychisch belastet.
Er braucht Nerven
und Kondition,
er muß einfach fit sein.
Dafür sorgen u. a.
die Luftfahrtmediziner.
Sie beordern den Piloten
in regelmäßigen Abständen
zur Untersuchung,
in das Konditionszentrum
und zur Flugmedizinischen Kontrolle
ins Luftfahrtmedizinische Institut.
Dort erwartet ihn
neben anderen Prüfungen
auch ein

Rundflug

Die Männer, die alljährlich das „Militärinstitut für Luftfahrtmedizin", wie die polnische Abkürzung WIML zu deutsch heißt, besuchen, sind in der Masse kerngesunde „Patienten". Sie stellen sich befehlsgemäß dem Ärztekollektiv, um die Gewißheit für sich und das Geschwader zu holen, daß sie auch in der nächsten Zeit voll flugtauglich sind. Es kommen Flugzeugführer, Navigatoren, Bordschützen und -funker, Flugleiter, Diensthabende von Flugplätzen und andere, die hier auf Herz und Nieren geprüft werden; Leute, die in der Fliegerei große Verantwortung tragen.

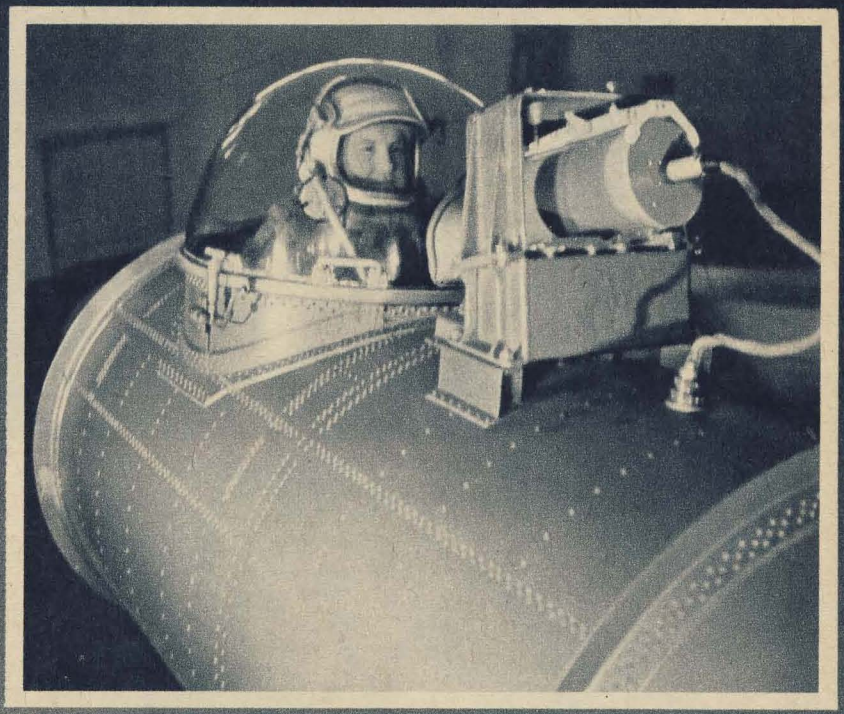
Müssen denn aber kerngesunde Männer auf eine weitere Tauglichkeit untersucht werden, zumal sie sich selbst keineswegs „krank" fühlen?

Der Dienst in der Luft und der des am Boden Verantwortlichen verlangt, daß sie jederzeit physisch und psychisch auf der Höhe sind. Zu jeder Stunde einsatzbereit zu sein heißt, eben maximale Konzentration und Willenskraft aufzubringen. Und das zehrt am Organismus.

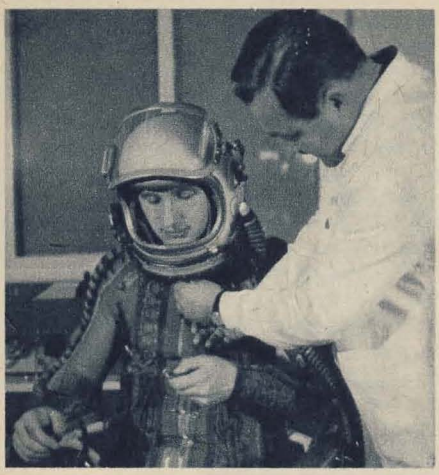
Flieger sind auch Menschen, also unterliegen auch sie psychischen Schwankungen und physischen Beschwerden. Sie haben wie jeder von uns Sorgen und werden wie jeder Erdenbürger mit Schwierigkeiten des Lebens konfrontiert und von persönlichen Problemen geplagt.

Ein Flieger will fliegen, er liebt schließlich seinen Beruf und kann sich sein Leben ohne das Fliegen nicht vorstellen. Diese Liebe macht zuweilen blind. Der Flieger nimmt dann nicht wahr, daß sich sein psychisches Verhalten verändert hat, daß er nicht mehr im geforderten Maße flugtauglich ist. Manchmal ist die Sache noch schlimmer. Die Liebe zur Fliegerei verleitet ihn dazu, Beschwerden zu verschweigen. Er täuscht völlige Flugtauglichkeit vor, umgibt sich mit dem Nimbus unerschütterlicher Kondition.

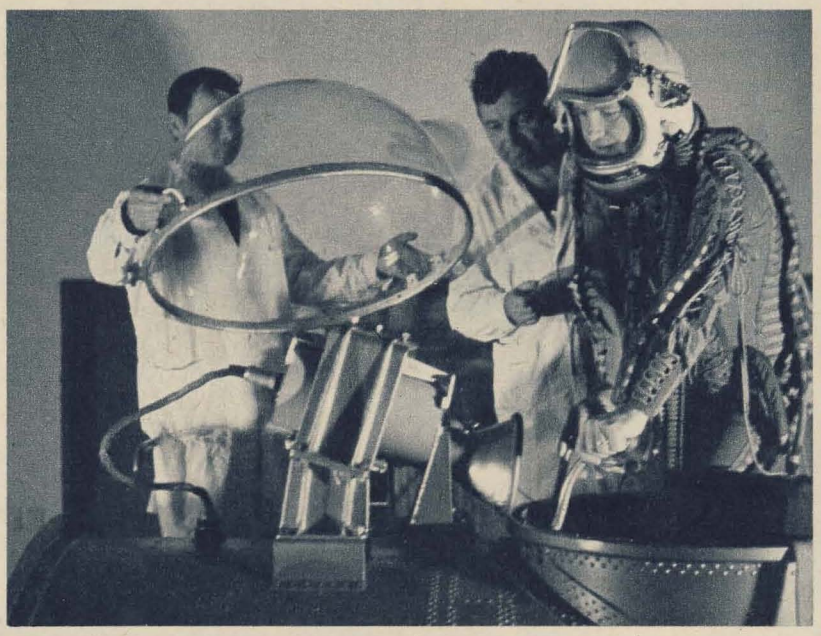
Die Beweggründe, die ein solches Verhalten beeinflussen und fördern, sind sehr verschieden. Deshalb ist es auch äußerst schwierig, den Zeitpunkt des psychisch-physischen Formabfalls, das Absinken der Leistungsfähigkeit unter Flugbedingungen bei einem Piloten zu erfassen. Gerade das ist doch so wichtig. Schließlich kann man während des Fluges nicht wie im Auto bremsen, in eine Seitenstraße einbiegen und dort warten bis die Krise im Organismus vorüber ist.

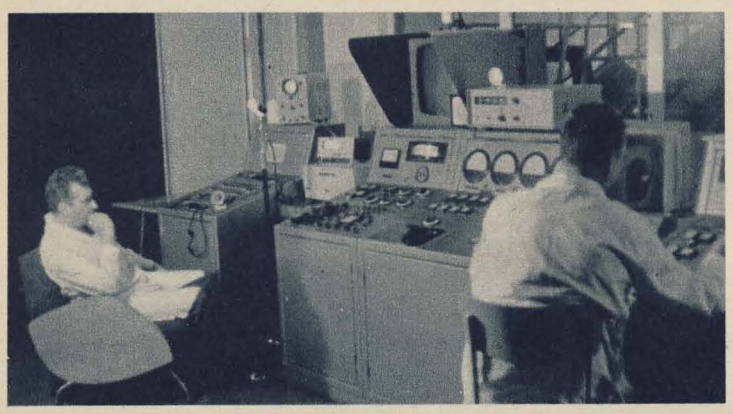


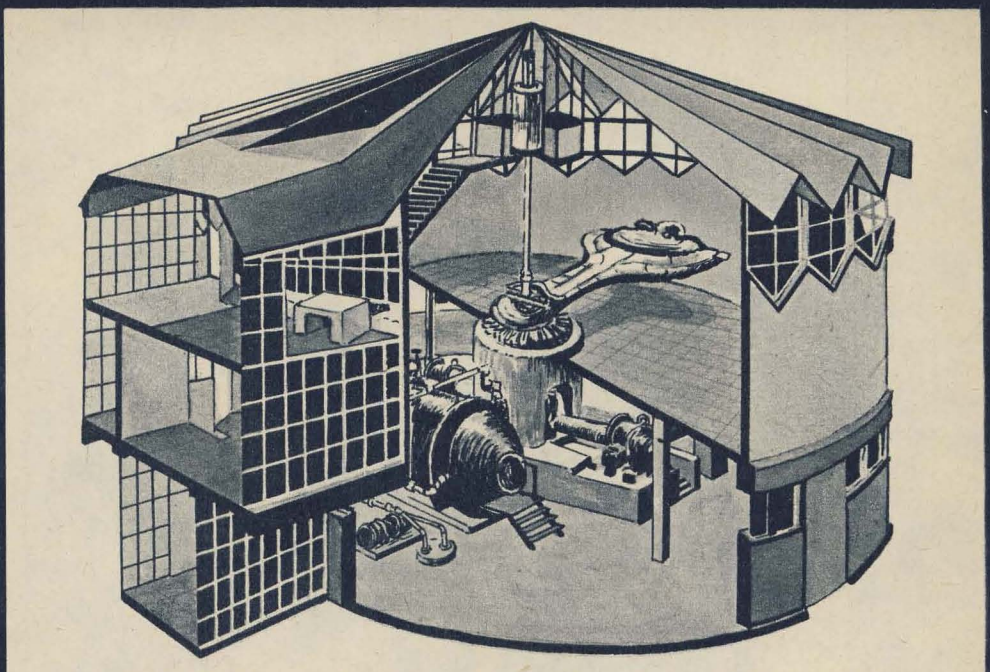
in der Zentrifuge



Ärzte und Wissenschaftler bereiten die Testperson auf den „Rundflug" vor. Während des Programms werden aus der Leitzentrale zusätzliche Bedingungen geschaffen (Druckabfall, Höhenverlust u. a.). Ein ganzes System von Beobachtungsmöglichkeiten steht der Zentrale zur Verfügung. Besondere Alarmanlagen melden kritische Zustände beim Prüfling. Die Reaktionen werden durch Signallampen angezeigt.







Schema des Rundbaus der Zentrifuge. Im unteren Teil des Gebäudes befinden sich die Motorenblöcke und Ausgleicher für den Antrieb des zehn Meter langen, im oberen Raum rotierenden Armes mit der kardanisch aufgehängten Kabine. Im linken Flügel sind die Steuer- und Leiteinrichtungen untergebracht.

Heute muß der Luftfahrtmediziner den Flieger besser kennen als der sich selbst. Er muß ihn ständig beobachten – in Lebenssituationen, im Tagesablauf, beim Fliegen. Dabei hilft ihm das „Militärinstitut für Luftfahrtmedizin" mit Rat und Tat, mit Lehre und Forschung.

Das Warschauer Institut erfaßt die Gesamtheit der medizinischen Probleme des modernen Flugwesens. Aufbauend auf die langjährige Tradition – die Forschungsstätte wurde 1928 gegründet – sowie auf die langjährige wissenschaftliche Tätigkeit, gelangten die Mitarbeiter des WIML zu vielen grundsätzlichen Folgerungen, um das geeignetste System der Betreuung des fliegenden Personals auszuarbeiten. Zahlreiche wissenschaftliche Geräte und Apparaturen wurden im Institut entwickelt und gebaut, die auch den Schwestereinrichtungen in den befreundeten Armeen zugänglich wurden.

Das Hauptanliegen des Instituts ist die wissenschaftliche und flugmedizinische Betreuung der Flieger über das ganze Flugjahr. Es leitet die Arbeit der Ärzte in den Fliegertruppenteilen und die der Konditionszentren, wo ein wohldurchdachtes Programm die Kräfte der Flieger auffrischt, wo sie in Schwung gehalten werden.

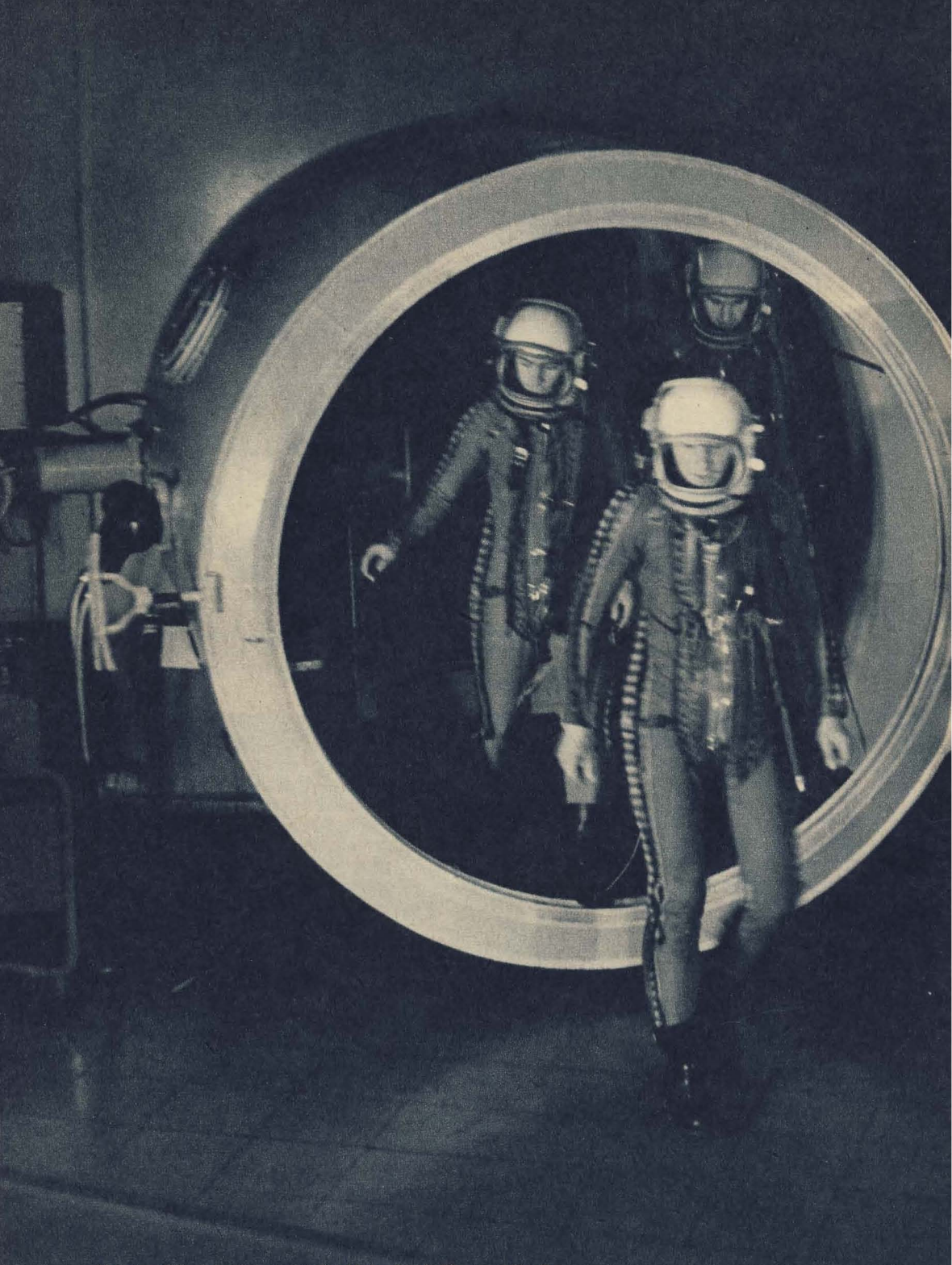
Die Jahresuntersuchungen finden schließlich im WIML selbst statt. Hierher kommen die Flieger zur jährlichen Kontrolle, hier unterziehen sie sich zusätzlichen und ergänzenden Tests, wenn an ihrer Flugtauglichkeit Zweifel bestehen.

Die Räumlichkeiten des Instituts bergen vielerlei technische Untersuchungsgeräte: So etliche Unterdruck- und Untertemperaturkammern, Apparate zur plötzlichen Dekompression, in denen das Verhalten eines Flugzeugführers in einer Situation überprüft wird, wie sie z. B. in einem beschädigten Flugzeug in großer Höhe auftritt, und Flugsimulatoren, die mit Geräten für psychophysiologische Prüfungen gekoppelt sind.

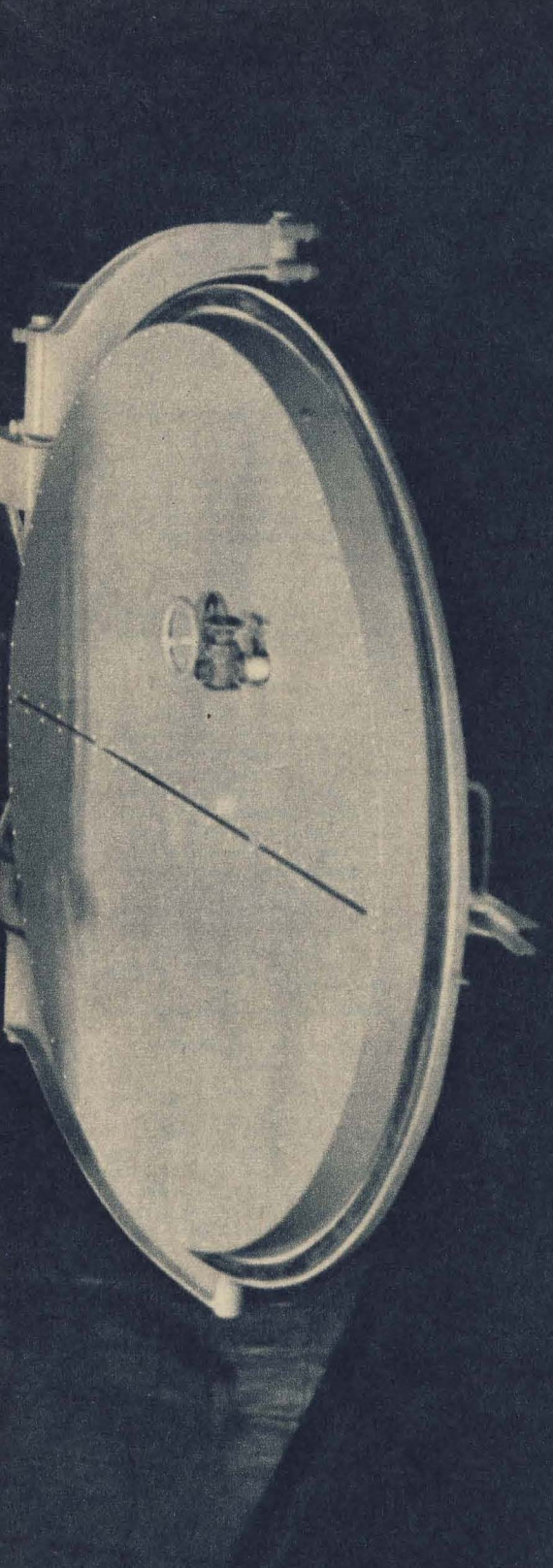
Das Kern- und Glanzstück ist aber die Zentrifuge, eine der modernsten ihrer Art in der Welt. Sie ist das Kind der Wissenschaftler und Techniker des WIML. In ihr können Werte bis zur Größenordnung 30 g*) erzielt werden.

In der Warschauer Zentrifuge untersucht man nicht nur die Wirkung der Kurvenbeschleunigung (beim Kurvenflug und Abfangen eines Luftzieles) auf den Menschen, sondern in ihr können auch Meß- und Regelgeräte geprüft werden. In der Kabine lassen sich Flugbedingungen bis zu 25 000 Metern Höhe imitieren. Geregelt wird aus dem Leitraum.

*) 30 g = 30fache Fall- oder Erdbeschleunigung ($30 \cdot 9{,}91\ m/s^2$)



Flugzeugführer kommen aus der Unterdruck-Kammer. Ihr Programm ist zu Ende. Es umfaßte die Überprüfung ihres Verhaltens bei großem Druckgefälle.



Auch andere komplizierte Flugsituationen können bei Bedarf künstlich in der Kabine erzeugt werden. Die Testperson wird während der Dauer des Versuches über mehrere Beobachtungskanäle überwacht. Die Zentrifuge ist gewissermaßen der Scharfrichter der Kontrolle. Sie ermöglicht das frühzeitige Erkennen der untauglichen oder ungeeigneten Prüflinge. Andere medizinisch-technische Anlagen sind der Blindflugtrainer, die Baro-Kammer und das Psychologische Kabinett, um nur einige zu nennen. Die Kabine des Blindflugtrainers ist mit einer Meß- und Prüfapparatur verbunden, die es den Ärzten und Psychologen ermöglicht, Informationen über die qualitative Seite des „Fluges" des Prüflings zu erhalten. Das Diagramm zeigt die psychomotorischen Bewegungen, die Herztätigkeit sowie den Kraftaufwand des Fliegers.

Das Psychologische Kabinett müssen alle im Flugdienst Stehenden durchlaufen. Für jeden Dienstzweig ist ein spezieller Testkatalog geschaffen worden, nach dem die Aufgaben erteilt werden. Beispielsweise wird auf einer Filmleinwand für die Dauer von fünf Sekunden ein Armaturenbrett mit drei Geräten gezeigt. Danach hat die Testperson die Anzeige zu melden. Anschließend erscheint das Bild noch einmal, aber mit einer Veränderung. Jetzt muß die neue Anzeige erkannt werden. In einer anderen Testaufgabe sind Flugzeugsilhouetten zu bestimmen und ihre Fluglage anzugeben. Flugleiter erhalten solche Aufgaben: Von 30 vorgeführten Bildern sind 15 richtig, 15 enthalten Situationsfehler. Welcher Art die Fehler sind, ist zu erkennen.

Dem Katapultieren aus havarierten Flugzeugen widmen die Experten in aller Welt mehr und mehr Aufmerksamkeit. Immer neue Rettungssysteme entstehen – und folglich auch entsprechende Forschungs- und Trainingsgeräte. Das Warschauer Institut entwickelte z. B. ein Großkatapult, auf dem, nach vorherigem Gewöhnen auf dem Normalgerät, alle Phasen des Katapultierens wie unter natürlichen Bedingungen ablaufen. Es dient im Institut zu Versuchszwecken. Die Testperson kann vom Überprüfer katapultiert werden, ohne daß sie den Zeitpunkt vorher kennt.

Das „Militärinstitut für Luftfahrtmedizin" der Polnischen Armee kann sich unter seinesgleichen in der Welt sehen lassen. Es ist eine Stätte des Wissens um die Männer der Luft – und eine Stätte der Forschung. Daß es auch eine Produktionsstätte ist, belegen die zahlreichen wissenschaftlichen Arbeiten sowie seine Konstruktionstätigkeit. Den nüchternen Namen trägt es mit Würde. Stolz aber sind seine Mitarbeiter auf den Ehrennamen, den ihm die Flieger gaben: Schmiede der Fliegergesundheit.

Major Bogdan Bartnikowski, Warschau

POSTSACK

Auf der Titelseite . . .

. . . in diesem Heft haben wir Unterfeldwebel Gudrun Tredup fotografiert, die uns die neue Felddienstjacke für weibliche Armeeangehörige vorstellt. Die Jacke aus synthetischem Mischgewebe in Anorakform hat ein auswechselbares Webpelzfutter und einen anknöpfbaren Webpelzkragen. (Notwendige Nachbemerkung für allzu neugierige männliche Leser: Fragen nach der Anschrift der Blondine sind zwecklos, da sie bereits „vergeben" ist.)

Mit Blumen betört

Ein Mädchen sucht den netten Soldaten, der ihr am Dienstag, den 29. 8. 72 auf dem Bahnhof Berlin-Schöneweide einen Blumenstrauß schenkte und dann in Adlershof aus der S-Bahn stieg. Bitte schreiben an

Marion Arzt, 9522 Reinsdorf/ Zwickau, Schillerstr. 2.

(Panzer-)Meisterliches

Berufssoldaten/Unteroffiziere können in einem 2. Lehrgang an der Technischen Unteroffiziersschule den Meister machen. Mich interessiert, was da so auf dem panzertechnischen Gebiet gelehrt wird, abgesehen von dem rein militärischen Programm.

Unteroffizier Gelbchen

Die naturwissenschaftlich-technische Grundlagenausbildung umfaßt vor allem folgende Fächer: Mathematik, Physik, Technische Mechanik, Technisches Zeichnen, Elektrotechnik, Werkstoffkunde und -prüfung, Fertigungstechnik, Maschinenelemente.

Stellungswechsel

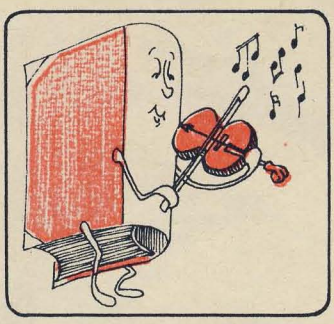
Im Juniheft kündigten Sie vom Militärverlag für das III. Quartal ein Typenbuch „Kampfflugzeuge" an. Aber in mehreren Buchläden wußte man nichts davon.

Fred Uhlenstein, Leipzig

Leider mußte der Militärverlag der DDR hier kurzfristig umplanen. Voraussichtlich wird das Buch Anfang 1974 erscheinen.

Eine Bibliothek mit Pfiff

Unser Bibliothekar, Genosse Winkler, gibt sich große Mühe und hat auch durch seine Erfahrungen als gedienter Reservist viel Verständnis für uns Soldaten. Immer wieder regt er zusammen mit dem Bibliotheksaktiv – wir sind 15 Soldaten aus fast jeder Einheit des Objekts – die Genossen zu vielseitiger Freizeitgestaltung an. Das geschieht durch Buchlesungen, Lichtbildervorträge, Schallplattenabende, Theater- und Gemäldegaleriebesuche und Stadtrundfahrten. Innerhalb des Aktivs bestehen 3 Arbeitsgruppen: für Literatur, für Musik- und Lichtbildervorträge und für bibliothekstechnische Arbeiten. In der Regel treffen wir alle 14 Tage zusammen, diskutieren über Literaturfragen und beraten die nächsten Aufgaben. In Abwesenheit des Genossen Winkler leihen Aktivmitglieder Bücher aus. Auch veranstalten wir Buchausstellungen zu bestimmten Themen. Die Literaturmusikabende in den Einheiten finden großes Interesse. Das läßt sich von den Buchlesungen über „Der Regimentskommandeur" weniger sagen. Oft meinten die Soldaten, bei diesem Buch würden die Probleme nur aus der Sicht der Offiziere dargestellt, dadurch könnte ihr Interesse nicht geweckt werden. Ich meine, viel mehr Soldaten und Unteroffiziere müßten mal ein Buch ausleihen. Natürlich kann man nach der Ausbildung manchmal so abgespannt sein, daß man keine Lust zum Lesen verspürt. Aber das dürfte kein Anlaß für immerwährende Lesefaulheit sein. Die beste Methode der Werbung kann wohl die bei uns wiedererweckte Tradition sein, die Genossen des 1. Diensthalbjahres kompanieweise mit der Bibliothek bekanntzumachen. Leider wurde von den Einheiten sehr wenig Zeit dafür gegeben. Könnte diese Maßnahme



nicht im Dienstplan vorgesehen werden? Vielleicht enthält mein Beitrag einige Anregungen. Mich interessiert, was andere Soldaten über Kultur denken und wie sie sich in der Kaserne literarisch betätigen.

Soldat Küttner

Also bitte, liebe Bücherfreunde in den Garnisonen, wer möchte dem Genossen Küttner antworten?

Aus eigener Anschauung

Ganz besonders gefiel mir die Geschichte des Gefreiten Erxleben (AR 8/72 „Soldaten schreiben für Soldaten"). Sie beeindruckte mich stark, da ich mich selbst in einer ähnlichen Situation befinde. Auch ich bin Lehrerin und habe meine erste Stelle hier in einem Dorf bei Neubrandenburg angetreten. Sehr interessant war der Beitrag von Hermann Kant über den Genossen Honecker. Viele Anregungen gibt mir die AR auch für meinen Geschichtsunterricht (z. B. „Aurora-Matrosen heute").

Barbara Lehmann, Groß Nemerow

Und bei zwei verschiedenen Vergünstigungen?

Die neuen Preisermäßigungen bei der Eisenbahn für kinderreiche Familien sind ja wirklich prima. Nun erhebt sich bei mir eine Frage: In der NVA gibt es für mich jährlich eine freie Urlaubsfahrt. Hat das irgendwelche Auswirkungen auf die obengenannten Regelungen?

Stabsfeldwebel Roßler

Sie können unbesorgt sein, auch wenn Vati schon eine andere Vergünstigung in Anspruch nimmt, erhält seine Familie trotzdem die preisbegünstigten Fahrkarten. Außerdem kann er zu der Mindestteilnehmerzahl an einer Fahrt (3 Personen) gehören.

In der AR überflüssig?

Mit der AR beschäftige ich mich eigentlich erst seit meiner Einberufung in die NVA. Ausgangspunkt für das Interesse an der Literatur ist das Bedürfnis des Menschen, sich abends zu ent-

spannen. In den Bibliotheken hat er Gelegenheit dazu, sich entsprechende Literatur zu beschaffen. So erübrigt es sich meiner Meinung nach, Kurzgeschichten oder andere Literaturbeiträge in der AR zu veröffentlichen. An deren Stelle müßten mehr aktuelle Probleme durch Sachverständige dargelegt und diese gleich zur Diskussion gestellt werden. Zum Beispiel Kulturpolitik; wie kommt sie in der Armee zum Ausdruck.

Soldat Jessen

Wer fährt hier falsch?

Mit welchem Recht darf ein Vorgesetzter jemandem die Fahrerlaubnis wegen „unmilitärischen" Haarschnitts abnehmen?

Gefreiter Göbel

Mit keinem, denn die Fahrerlaubnis darf nur bei Verkehrsdelikten entzogen werden.

daraus sich ergebenden Vergünstigungen gemeint, soweit diese nicht noch andere rechtliche Bedingungen voraussetzen. Die Dienstzeit darf also auch nicht bei dem Treueurlaub, bei der -prämie, bei dem Lohn und ähnlichem vergessen werden, soweit diese Faktoren von der Dauer der Betriebszugehörigkeit abhängig sind.

Den Finger auf die Wunde gelegt

Im Juli dieses Jahres schrieb Matrose Jost Schlesinger einen langen Brief an die AR und beschwerte sich über einige Zustände auf seinem Schiff. AR bat den Kommandeur, die Angelegenheit zu überprüfen und erhielt dann folgendes Schreiben: „Ich danke Ihnen für die Information. Matrose Schlesinger hat uns durch seine ‚Wortmeldung' an Sie auf ernsthafte Mängel in der politischen und militärischen Arbeit auf diesem Schiff aufmerksam gemacht und damit beigetragen, daß wir entsprechende Maßnahmen zur Veränderung einleiten konnten. Ich habe befohlen, den Vorgesetzten zur Verantwortung zu ziehen. Es wurde angewiesen, Offiziers- und Unteroffiziersberatungen durchzuführen. Die Partei- und FDJ-Grundorganisation haben die Auswertung des Briefes in Mitgliederversammlungen vorgesehen."

Kapitän zur See Thude

Welche Jacke, welche Hose?

Für Soldaten auf Zeit ist es möglich, daß sie im Standort wohnen dürfen, wenn bestimmte Bedingungen erfüllt werden. Diese Genossen haben keinen Anspruch auf einen Schrank und ein Bett in der Kaserne. In welchem Dienstanzug verläßt nun der Soldat auf Zeit das Objekt, wenn er seine Wohnung aufsucht? Ist dieser Genosse berechtigt, nach Dienst im Standort Zivil zu tragen, oder muß er dafür eine Sondergenehmigung besitzen?

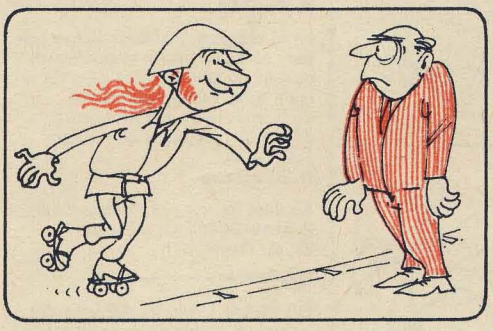
E. Wetzel, Forst

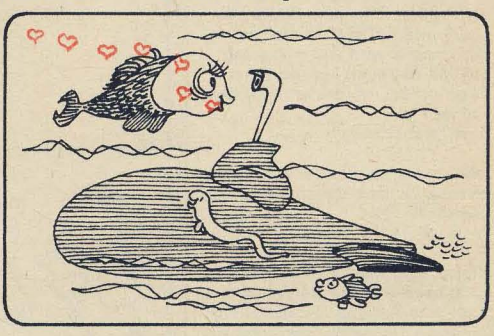
Alle diese Genossen, die nicht in der Kaserne wohnen, haben die Wache in Uniform zu passieren. Das gilt sowohl früh als auch abends. Auch nach Dienstschluß müssen sie die Uniform tragen, sofern sie noch nicht das 4. Dienstjahr erreicht haben. Der Kompaniechef kann aber befristete Zivilgenehmigungen erteilen.

Ernte-Beifall

In diesem Jahr waren bei uns sechs Soldaten aus Eggesin im Ernteeinsatz. Sie kamen aus verschiedenen Gruppen und verstanden sich einfach Klasse. Auf diesem Wege möchte ich ihnen für die nicht immer leichte Arbeit ein ganz besonderes Dankeschön aussprechen. Es waren das die Soldaten Manfred, Peter, Siegfried, Bernhard, Peter und „Atze". Macht weiter so! Ihr könnt uns ja mal über Euren Dienst schreiben. Im Namen der Mitglieder der FDJ-Grundorganisation unseres Dorfes

R. Florkewicz, FDJ-Sekretär, 1321 Peetzig





„Fahndungshonorar"

Die große Überraschung von der AR, einen Preis von 250 Mark, habe ich erhalten. Das war eine große Freude für mich, denn trotz Beteiligung an vielen anderen Preisausschreiben war mir das Glück noch nie hold. Recht herzlichen Dank dafür, auch an den Genossen, der meine richtige Lösung gezogen hat. Auch meinem Mann hat die „Großfahndung" sehr gefallen. Ich war selbst von 1955 bis 1970 bei den bewaffneten Organen. Meine Tätigkeit in der NVA hat mir Spaß gemacht. Noch heute denke ich mit einem lachenden und einem weinenden Auge zurück.

Helga Carmienke, Brandenburg

Armeezeit darf nicht unter den Tisch fallen

Drei Jahre diente ich in der Armee und begann jetzt in einem neuen Betrieb zu arbeiten. Steht mir nun schon eine Treueprämie zu oder zählt nur die Zeit im Betrieb?

Unteroffizier d. R. Dimer, Magdeburg

Die Dauer des Wehrdienstes ist auf die Betriebszugehörigkeit anzurechnen. Damit sind auch alle

Fische sind ihre Nachbarn

Verstärkt liest man jetzt von U-Schiffen. Bislang war mir aber der Begriff U-Boote geläufig.

Unteroffizier Wertheim

Beide gehören heute zum Bestand der großen Flotten. Ein Unterwasserschiff (U-Schiff) ist ein Kampfschiff, welches für Gefechtshandlungen oder zur Lösung von sicherstellenden Aufgaben in der Unterwasserlage bestimmt ist. Seine wichtigste Eigenschaft besteht darin, schnell und gedeckt handeln zu können. Ein Unterwasserboot (U-Boot) ist dagegen ein Kampfboot, das in der Regel von der Außenluft abhängig ist, überwiegend mit Schnorchel fährt und erst bei der Annäherung an den Gegner in der vollen Unterwasserlage kämpft.

In eigener Sache

Für die aus redaktionellen Gründen erfolge späte Auslieferung des Septemberheftes bitten wir unsere Leser um Entschuldigung. Im Beitrag „Sperrknoten" auf Seite 5 des Heftes muß der Name der Unteroffiziersschule richtig heißen: „Rudolf Egelhofer".

Redaktion AR

Kunterbunt zum Jahresende

Traditionsgemäß gestalten wir die letzte Postsackseite des Jahres wieder mit originellen, skurrilen und merkwürdigen Auszügen aus Leserbriefen.

Illustrationen: Klaus Arndt

Übrigens: Was halten Sie von folgenden hübschen Anreden?
An den Kundendienst der AR!
Werter Allesbeantworter!
Lieber Armee-Postillion!
An den Postsack-Soldaten!
An den Briefsack!

Was passiert, wenn ein Pilot da oben in der Luft auf einmal ein menschliches Rühren bekommt?
R. P., Cottbus

In Ihrem Heft sind auch Mädchen abgebildet. Einmal im Bikini oder auf dem Boot usw. In meiner Dienststelle wird von mir gesagt, daß ich das auch könnte. Jetzt frage ich Sie, ob das wirklich der Fall ist.
B. R., Babelsberg

Ich möchte an meinen Wohnort versetzt werden, da ich zwei kranke Elternteile habe.
W. G., Zwickau

Nimmt man mich als Mädchen auch bei der NVA? Bei uns gibt es auch eine Kaserne. Jedesmal wenn ich dort vorbeigehe, bekomme ich unmögliche Sehnsucht, Soldat zu werden.
A. D., Treffurt

Wie wär's mit einem Tausch: Ich verzichte auf drei oder vier Ausgänge und bekomme dafür einen Tag Erholungsurlaub?
H. S., Plauen

Vor meiner Armeezeit war ich das einzige männliche Geschlecht zu Hause.
S. L., Prora

Kann denn einem Soldaten befohlen werden, daß er im Doppelstockbett oben zu schlafen hat? Ich bin nämlich schwindlig.
K. L., Borna

Wir sammeln schon einige Zeit die im Handel erhältlichen Armeefahrzeuge.
J. u. U. S., Jacobsthal

Im Zug von Leipzig nach Zwickau saß neben mir ein Mädchen, welches ich gern wiedersehen würde. Leider verlor ich sie in Werdau infolge Schienenersatzverkehrs aus den Augen.
T. H., Mansfeld

Bedenkt, Genossen Soldaten: Ein jeder von Euch trägt den Feldmarschallstab im Tornister! Napoleon sagte es schon.
E. F., Förderstedt

Ich bin verlobt und wurde in etwa 4 Wochen Vater.
J. G., Gallensdorf

Vier Jahre lang bin ich schon Soldat. Vieles habe ich mitgemacht und war öfter kürzere oder längere Zeit weit ab von Haus und Hof, Eltern, Kindern. Frau, Verlobten und Freundin.
K. K., Erfurt

Könnten Sie mir nicht die geometrischen Daten der in der AR abgebildeten MGs mitteilen?
D. B., Forst

Ist es möglich, mir Auskunft zu geben, ob es im ersten Weltkrieg im damaligen Deutschland oder Österreich bzw. Tschechoslowakei Verbandskästen aus Aluminium in der Größe von etwa 30 × 40 cm gab?
H. S., Leipzig

Könntet Ihr mir alle Adressen der Fußball-Oberlieger schicken?
W. B., Ebersbrunn

Ein eifriger Leser der AR wünscht sich nicht immer Mädchenfotos, sondern einen proportionalen schönen Männerkörper, der ausgeprägte Muskelpartien besitzt. Natürlich vorteilhaft fotografiert, farbig, in Pose und in Großformat.
H. K., Dresden

SOS! Suche dringend einen ungefähr 2 Meter großen (vielleicht auch größeren) Soldaten oder Gefreiten. Er sieht gut aus, ist breitschultrig, hat schwarze Haare und fuhr mit der Straßenbahn der Linie 3. Er wird gesucht von einem Mädchen mit blonden Haaren und schwarzem Kopftuch, das sich ebenfalls in der Straßenbahn befand. Bitte finden Sie ihn! Es handelt sich um die Aufklärung einer ganz wichtigen Sache.
S. G., Halle

Im Urlauberzug war ich eingeschlafen, verpaßte dadurch das Aussteigen und kam zu spät zur Einheit. Nun will man mich dafür zur Verantwortung ziehen. Was kann ich denn dafür, wenn mich die Natur übermannt?
M. F., Prenzlau

Als Dritthalbjähriger kann ich ja schließlich auch einige Rechte beanspruchen.
H. P., Prora

Unteroffizier Karl Münstermann

Häuser baut man nicht nur mit den Händen

Unterfeldwebel Lothar Olomek ist heute mit sich zufrieden. Bis jetzt konnte sich seine Panzerbesatzung sehen lassen. Dreimal haben sie bei der Schießübung die Note 1 geschafft. Und das an einem der heißesten Sommertage des Jahres 1972, bei 60 Grad im „Dicken" und einem Staub, der durch alle Ritzen des Panzers gedrungen ist. Das ist schon eine dufte „Truppe", seine Besatzung. Auf jeden einzelnen kann er sich verlassen, auf Gerhard Pesak, den Fahrer, Theo Grothaus, den Richtschützen und Leander Keil, den Ladeschützen.
Mit diesen drei, da kann er im sozialistischen Wettbewerb im Kampf um den Bestentitel in seiner Einheit ein gewichtiges Wörtchen mitreden.

Gedanken eilen zurück. Jetzt denkt er an den Bestentitel, und früher?
Häuser bauen, Geld verdienen – bis zur Armeezeit war das seine Lebensmaxime gewesen. Nein, auf der Schulbank hatte es ihm nie so recht gefallen.
„Unserem Jungen fehlt das Sitzefleisch", sagten die Eltern. Die Lehrer meinten, er könnte mehr leisten, wenn er nur wollte.
Doch Lothar wollte nicht; nach der 8. Klasse sagte er der Schule ade. Für alle Zeiten, schwor er sich. Wenn ihn einer fragte: Du bist doch ein intelligenter Bursche, warum nur acht Klassen? Dann lachte er: „Mir reichts, ich will arbeiten, Geld verdienen."
So ging er zum Bau, wurde Maurer, ein tüchtiger Facharbeiter, geschätzt von seinen Kollegen und dem Meister. „Der Lothar, der kann zupacken, ist geschaffen zum Häuserbauen", sagte der Meister mehr als einmal.
Und Lothar – ihm gefiel es auf dem Bau, die Arbeit machte Spaß, und das Geld, es klimperte schön in seiner Tasche.

„Unterfeldwebel Olomek!" Lothar reißt es aus seinen Gedanken. Was will der Alte, denkt er bei sich, und laut: „Hier, Genosse Major."
„Lassen Sie aufsitzen, fahren Sie mit der Besatzung zur Grube und untersuchen Sie das Wasser, verstanden!"
„Zu Befehl, Genosse Major, Wasser untersuchen." Die Augen des Unterfeldwebels leuchten. Eine nette Umschreibung für Badeerlaubnis ist dem Alten da eingefallen, freut er sich. Nach der heißen Schießübung, den Strapazen der letzten Tage im Feldlager, war das ein Befehl nach seinem Herzen, ganz im Sinne der Besatzung.
Doch auch der Kommandeur schmunzelt vor sich hin: „Prächtige Jungs, sie haben diese Pause verdient."

Der „Ural" schaukelt durchs Gelände, die Soldaten lärmen, freuen sich auf die Abkühlung.
Im nächsten Jahr um diese Zeit bin ich schon in der Reserve, wenn ich dann baden fahre, dann mit Jutta, denkt Lothar. – Wie doch die Zeit vergeht. Über zwei Jahre ist er nun schon bei der Fahne. So, als wäre es erst gestern gewesen, erinnert er sich an seine Musterung. Freundlich waren die Offiziere der Musterungskommission, eine Spur zu freundlich, hatte er damals empfunden.
Soldat auf Zeit, Unteroffiziersschule, Panzerkommandant. Recht verlockend schilderten die Offiziere die Möglichkeiten in der NVA. Doch drei Jahre? So lange wollte er nicht zur Armee.

Zu Hause sagte der Vater: „Junge, du bist alt genug, du mußt schon selbst entscheiden."
Jutta war gar nicht begeistert. „Bitte, bleib nicht so lange", sagte sie. Selbst entscheiden – nicht so lange bleiben – wo war da die Alternative? Unteroffiziersschule – die Tressen waren nicht zu verachten, Geld würde auch in der Tasche klimpern, mehr als bei den „normalen" Wehrpflichtigen. So entschied sich Lothar für den „Soldaten auf Zeit".
Auf der Unteroffiziersschule war er vom ersten Tag an „Feuer und Flamme". Gewiß, die Trauben hingen höher als die Offiziere im Wehrkreiskommando versprochen hatten. Das war ja nicht anders wie auf dem Bau während der Lehrzeit, er mußte sich unterordnen und gehorchen. Doch die Bewährung war für Lothar die Gefechtsausbildung und die militärische Körperertüchtigung. Das Training fiel ihm da nicht allzu schwer. Auf dem Bau hatte er es oft mit schweren Brocken zu tun gehabt. Schon bald steckte er die „alten Hasen" in den Sack, was Ausdauer und Kraft anbelangte. Das machte Eindruck. Angesichts dieses großen, kräftigen Burschen mit den athletischen Schultern kam kein Unteroffizier auf den Gedanken, einen „jungen Hüpfer" vor sich zu haben.
Und die Offiziere? Für sie war er der rechte Unteroffiziersschüler, stramm im Dienst, vorbildlich in der Disziplin, einer der schnellsten auf der Sturmbahn, ein Soldat, dem ein Härtetest nicht hart genug sein konnte. Da übersah man etwas großzügig, daß Lothar einige Schwierigkeiten hatte, Grundkenntnisse im Marxismus-Leninismus zu erwerben. Und ein Minimum würde er schon von der Schule mitnehmen auf dem Weg in die Praxis. Unteroffiziersschüler Olomek hatte nun mal kein Sitzefleisch.
Mit dem Bestenabzeichen verließ Lothar als „frischgebackener" Unteroffizier die Schule.

Die Soldaten plätschern im Wasser – voller Übermut. „Hast du die ‚Ischen' am anderen Ufer gesehen?", fragt Gerhard, der Panzerfahrer.
„Klar", erwidert Theo, der Richtschütze, „schon längst anvisiert, los. da schwimmen wir jetzt hin." Ohne auf den lauen „Rückpfiff" ihres Kommandanten zu hören, kraulen sie auf das Ziel zu.
„Ausgelassene Bande, kaum aus der Kontrolle, schon sind sie hinter Busen und Beinen her", grient Lothar Olomek. Fast klingen diese Worte weise, wie von einem Vater, dabei ist er selbst nicht älter als seine Soldaten.
Nein, älter ist er nicht – vielleicht reifer? Mit großen Plänen war er von der Unteroffiziersschule in die Einheit gekommen. „Sie sind Vorgesetzter, am meisten mit den Soldaten zusam-

men, Sie sind als Unteroffizier am besten in der Lage, ständig erzieherisch auf die Soldaten einzuwirken", so hatte man es an der Schule gelehrt.
Und so hatte er es in der Praxis auch halten wollen. Seine Soldaten sollten in der Disziplin gut, die besten in der Gefechtsausbildung sein. Doch die ihm dann in Reih und Glied gegenüberstanden, die da seine Untergebenen waren, das waren junge Menschen in seinem Alter, Menschen mit eigenen Gedanken und Meinungen; nicht immer akzeptierten sie innerlich die Entscheidungen ihres Unteroffiziers. Warum sollen gerade wir die diszipliniertesten, die besten sein? so fragten sie.
Lothar antwortete auf solche Fragen mit hohen Anforderungen an sich selbst. Bei Härtetests schonte er sich nicht; niemals stand er mit der Stoppuhr an der Seite der Sturmbahn, wenn seine Soldaten sie überwinden mußten. Immer war er aktiv mit dabei. So gewann er Respekt und Achtung. Genügte das zur Autorität? Besaß er auch das Vertrauen der Soldaten?
Da war einmal eine Stunde im Politunterricht. Lothar wird sie nie vergessen. „Meine Stunde der Wahrheit", sagt er heute. Probleme der friedlichen Koexistenz standen zur Diskussion. Ein Soldat, Diplomphysiker im Zivilleben, stellte hohe Ansprüche an dieses Thema und viele schwierige Fragen. Lothar war nicht in der Lage, sie zu beantworten. Zum erstenmal wurde ihm so richtig bewußt, daß er mit dem kleinen Einmaleins des Marxismus-Leninismus von der Unteroffiziersschule allein nicht politisch-ideologische Arbeit leisten konnte. Die Sturmbahn nehmen war da leichter, als jungen Menschen die Politik richtig und überzeugend zu erklären. War das eine aber nicht genauso wichtig wie das andere? Genosse Olomek sprach mit seinem Kompaniechef, erzählte von seinem Versagen. Ihm als Arbeiterjungen sei klar, daß alles, was er tue, im Interesse der Arbeiterklasse sei – gefühlsmäßig.
„Mit dem Gefühl allein können Sie die Soldaten nicht überzeugen", hatte ihm der Kompaniechef geantwortet. Wissen um die gesellschaftspolitischen Zusammenhänge ist schon erforderlich. Der Geist, das Denken dürfen nicht hinter der körperlichen Entwicklung zurückbleiben. Wer genau weiß, wofür und warum er kämpft, und daß er für die gerechteste Sache der Welt eintritt, kämpft besser!
Lothar, der bisher mit den Gesellschaftswissenschaften mehr oder weniger auf dem Kriegsfuß gestanden hatte und meinte, was er bisher auf diesem Gebiet gelernt habe, genüge für einen Unteroffizier, begann jetzt intensiver zu lesen und zu studieren. Der Nachholebedarf war beträchtlich. An manchen Wochenenden „ackerte" er, vertiefte er sich in die Klassiker, diskutierte er mit den Vorgesetzten, nahm er manche geistige Sturmbahn.
Heute ist Lothar Omolek FDJ-Agitator – einer der besten. „Seine Argumente sind einfach und logisch, sie werden von den Soldaten verstanden", so urteilt der Bataillonskommandeur über das politische Auftreten des Unterfeldwebels. Gewiß ist das ein Lob, über das sich Lothar Omolek genauso freuen kann wie über eine Anerkennung nach einer erfolgreichen Gefechtsausbildung.
Das schönste Urteil aber kommt von seiner Besatzung, einhellig ist ihre Meinung: „Keine Frage, unser Kommandant ist Klasse, der beste in der Kompanie."

Wieder rumpelt der „Ural" auf dem ausgefahrenen Weg zurück ins Feldlager – „Die Blonde war ganz schöne Klasse, findet ihr nicht auch", schwelgt Gerhard. „Ich hätte lieber mit der Rothaarigen angebändelt, weißt du warum?" fragt Theo. „Mädchen mit roten Haaren . . ." Die jungen Soldaten lachen und stellen fest: „Schade, daß für diesen Teil der ‚Gefechtsausbildung' immer die Zeit zu kurz ist."

In den nächsten Tagen wird Unterfeldwebel Lothar Olomek zum Parteisekretär des Regiments gehen. Er wird sagen, wie seine Besatzung mit Erfolg um den Bestentitel kämpft und in diesem Zusammenhang begründen, warum er jetzt Kandidat der Partei der Arbeiterklasse werden möchte.
Und noch etwas hat er sich vorgenommen: Er wird an Jutta schreiben. Als erste soll sie seinen Entschluß erfahren. Weißt Du, wenn ich Reservist bin und Genosse, dann muß ich so wie heute in der Armee in jeder Beziehung Vorbild sein. Als Reservist werde ich nicht nur Zeit für die Liebe haben, denn ich habe auch auf anderen Gebieten viel Versäumtes nachzuholen. Die 9. und 10. Klasse stehen auf meinem Programm, und dann will ich studieren, Ingenieur oder Baumeister. Weißt Du, Jutta, wird er sagen,

Häuser baut man nicht nur mit den Händen

Das Geheimnis der ANDEN

Tausende von Metern ragen die Gipfel über tropenfeuchten Dschungel und unübersehbare Pampas. Schroffe Felswände, steile Schluchten, kaum Baum noch Strauch. Eine majestätische, eine phantastische Bergwelt – die Anden.

Als Dr. Jansen in dieses südamerikanische Land kam, bewunderte er diese Bergwelt. Jetzt verflucht er sie. Sie ist für ihn zu einer tödlichen Falle ge-

worden. An eine Felswand gepreßt, befindet er sich in einer verzweifelten Situation. Seine Lage scheint hoffnungslos. In einer Stunde ist die Nacht da, sie kommt hier ganz plötzlich, unerwartet. Jansen blickt nach unten, sieht einen winzigen Felsvorsprung. Wenn er ihn doch erreichte! Seine Hände suchen Halt in den schmalen Felsrissen, tasten an der Wand, erwischen einen tieferen, engen Spalt. Nun holt er vorsichtig ein Messer aus der Tasche. Eine starke Klinge schnellt hervor. Er stößt sie bis zum Heft in den Felsriß, umklammert den Griff. Prüft. Wird er halten? Mut der Verzweiflung, auch Angst, ist jetzt in diesem markanten Gesicht. Noch hält das Messer, doch da biegt sich der Griff gefährlich, bricht ab. Der Mann stürzt in die Tiefe. Eine alte Araukar ie fängt ihn auf. Reglos zwischen Baum und Felsen verklemmt bleibt er hängen. Glück. Wer weiß wie oft noch? Doch seine Lage ist nicht gebessert. Wird er jemals hier herauskommen? Daß dieser Auftrag ein solches Ende nehmen würde. Er hatte es nie geahnt, der phantasiebegabte Jurist Dr. Jansen...

Wie kam er überhaupt in jene ausweglose Situation? Durch viele Zufälle wurde er in eine Fülle von Abenteuern gestoßen, die er gar nicht suchte. Und dabei kam er einer Schurkerei größten Ausmaßes auf die Spur. Beweise gab es keine, nur Vermutungen. Nun mußte er hinter das Geheimnis der Anden kommen. Ganz auf sich allein gestellt, gerät Dr. Jansen in Situationen, in denen es um Leben und Tod geht.

Wo begann das alles? Begann es in Brüssel, als er mit einem dunklen Mercedes vor jenem schloßähnlichen Gebäude hielt, die Treppen hinaufstieg und alle Nerven angespannt waren? Nur im Notfall durfte er zur Waffe greifen. In der Nacht vorher waren sie schon in seiner Wohnung gewesen. Wieso war er nun auf einmal eingeschlafen? Als er aufwachte, erstarrte er. Drei Männer in seinem Zimmer. Der eine

Was verbindet Maja (Ewa Krzyzewska), die Tochter von Don Pineto mit Cabo Pancho (Loubimir Dimitroff)? Warum möchte sie am liebsten Dr. Jansen erschießen, obwohl er ihr helfen soll? Und warum haßt dieser Gaucho Dr. Jansen?

Maja ist Millionenerbin ohne einen Cent in der Tasche. Sie möchte raus aus der Wildnis. Wird sie Felipe (Gojko Mitić) ins Vertrauen ziehen?

Don Pineto (Erwin Geschonneck) ist nicht zu unterschätzen. Überall gibt er den Ton an, ist er gewohnt, daß nach seiner Pfeife getanzt wird – auch hier auf einem „Fest", das er für seine Gauchos und Landarbeiter inszenierte

spielte mit Dr. Jansens Pistole. Wenn er nicht ihre Fragen beantwortete, wenn sie nicht fänden, was sie suchten, wäre er ein toter Mann. Selbstmord, mit der eigenen Pistole erschossen, wird es heißen. Kein Hahn krähte nach einem Dr. Jansen. Doch so schnell wollte er nicht aufgeben. Er machte ein verstörtes Gesicht, riß plötzlich die Arme hoch, schlug dem einen die Pistole aus der Hand, dem anderen verpaßte er einen Leberhaken, setzt zu einem Hechtsprung an... Vergebliche Mühe. Das Ergebnis: ein gebrochener Arm. Die Männer suchten weiter, bis sie gefunden hatten, was sie wollten...

Aber begann denn dieser vertrackte Auftrag überhaupt in Brüssel? Nahm die ganze Sache nicht vielmehr mit jener geheimnisvollen, sensationellen Meldung den Anfang, die Prof. Datford über Satelliten erhielt? Ein phantastisches Projekt bot sich damit für diesen Wissenschaftler an, eine Chance ohnegleichen. Sein Ehrgeiz treibt ihn sehr weit und er wagt ein Spiel mit einem unglaublich hohen Ziel, aber auch mit großem Einsatz und Risiko. Er verkauft diese Sensationsnachricht mit allen Konsequenzen an Mr. Homefield, den großen Boß. Jener besitzt Macht und versteht sie auch mit allen Mitteln zu gebrauchen. Es muß streng geheim operiert werden. Wie wird sich dabei aber Homefields Frau verhalten, die faszinierend schöne Kate, jahrelang als Schauspielerin in einem Boulevard-Theater am Broadway, attraktiv in jeder Beziehung, aber ebenso launenhaft?

Als Dr. Jansen seinen Arm auskuriert hatte, versprachen ihm seine Auftraggeber eine ruhige Erholung und schickten ihn nach Südamerika. Dort kam er mit Don Pineto zusammen, einem Mann, mit dem zu rechnen war. 28 Millionen schwer, Besitzer einer Hazienda. Herr über Hunderte von Menschen und 40000 Rinder. Auf ungewöhnliche Weise kam Jansen in dessen Haus, wurde sein Gast, sein Freund. Aber wieso trachtete dann dieser Haziendo Dr. Jansen nach dem Leben? Wieso suchte Dr. Jansen am Tage die Nähe

der hübschen Maja, der Tochter Don Pinetos, und traf sich nachts im Dschungel mit Felipe, dem großen schlanken Gaucho mit dem sympathischen, aber undurchdringlichen Gesicht, der seit Jahren Vormann auf der Hazienda ist und das volle Vertrauen Don Pinetos besitzt? Und wie kommt es, daß oft Senor Cuadros, der Lehrer, und der Indiojunge Tampo, der als bester Spurensucher im Dschungel gilt, bei diesen Treffs dabei sind? Was hatte es auf sich, daß Mr. Byrd, der auch Don Pineto besuchte, später ermordet wird, aber der Anschlag Dr. Jansen galt? Wem nützt der Tod Dr. Jansens?

Viele Fragen, viele spannende, dramatische Ereignisse. Sie alle spielen eine Rolle in dem Fernsehfilm „Das Geheimnis der Anden", der demnächst gesendet wird. Diesen fünfteiligen Streifen voller Aktionen schrieb und inszenierte Rudi Kurz. Durch seine Filme „Hans Beimler, Kamerad", „Artur Becker", „Ohne Kampf kein Sieg", aber auch durch „Das grüne Ungeheuer" noch in bester Erinnerung, bietet er die Gewähr für erlebnisreiche Fernsehabende. Rudi Kurz hat eine gute Besetzung gefunden und für einige Schauspieler die Rollen maßgeschneidert. Horst Schulze erleben wir als Dr. Jansen. Sein Gegenspieler, Don Pineto, ist Erwin Geschonnek. Der „Chefindianer" der DEFA, Gojko Mitic, zum ersten Mal in einem Fernsehfilm und nicht als Indianer, spielt den Gaucho Felipe. Weiter sind u. a. dabei: Hans Peter Minetti, Jürgen Zartmann, Walter Jupé sowie Schauspieler aus 7 Ländern.

Heinz Müller

Blitzschnell erfaßt Don Pineto jede Situation, tierhaft schlau, gefährlich brutal, schreckt er vor nichts zurück. Eben gibt er seinem Vormann Felipe entsprechende Anweisungen

Es versteht sich, daß Don Pineto auch ausgezeichnet mit dem Colt umzugehen weiß. Jeder Fremde, der ohne Anmeldung die Hazienda betritt, kann ein Lied davon singen

Was haben Dr. Jansen (Horst Schulze) und Felipe miteinander zu besprechen? Gibt es ein Geheimnis? Vielleicht im Leben Don Pinetos?

Außenaufnahmen in Bulgarien, bei glühender Hitze, von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang. Hart, strapaziös für alle Beteiligten. Rudi Kurz, Autor und Regisseur, ein echter „spiritus rector", voller Arbeitselan, der alle mitreißt, der gern vorspielt, der seinen Helden auch etwas „vormacht"

GUT und SCHÖN

Revolution
ist der Aufgaben schwerste.
Nicht löst du allein sie,
so stark du auch seist.
Doch Lenin
war unter Gleichen
der Erste
an Willenskraft
und treibendem Geist.
Die Völker,
die fernen und ferneren drunten,
zu Lenin aufblickend,
dem treuen Tribune,
sie treten
– die schwarzen,
die weißen,
die bunten –
unter das Banner
der Weltkommune.
Des Imperialismus
Hauptstützen und Gründer,
– fünf Erdteile
bannte ihr Machthaberblick –
sie lüften nun
höflich
Krone und Zylinder,
sich verneigend
vor Lenins Sowjetrepublik.

Regimenter
gehn
im Trommelgedröhn.
Die lassen
sich sehn,
ihre Haltung
ist schön.
Hoch der Kopf,
stark der Fuß.
Aus dem Blick
springt ein Gruß.
Andre fahren
auf Geschützen,
rote Sterne
an den Mützen.
Diesem Marschlied,
mir teuer,
hab den Schritt ich
vereint.
All, was mein ist,
ist euer;
euer Feind
ist mein Feind.
Wird er frech?
Hat er Pech.
Kriegt aufs Haupt,
daß es staubt.

Wladimir Majakowski

Genossen!

„Genosse": Wort, das uns alle verbindet,
Unlösbarer als „Du",
Metallener Klang, der uns einander verkündet,
Mahnruf, der immerzu
Uns aus unserem gespenstischen Trägsein schreckt,
Wort, das in den Förderkorb steigt und die
Gruben, die schlafenden, weckt.
Sich hinauf auf die Gerüste schwingt,
Von der Rednertribüne in die Versammlung springt,
Wort, das um die Erde wandert,
Wandert durch alle Sprachen fort.
Genosse spricht den Genossen an:
„Genosse!" – und es leuchtet das Wort.
Wort, das uns alle Länder zur Heimat macht,
Wort, Machtwort der Sowjetmacht!...

Johannes R. Becher

Weit dehnt der Morgen sich

Weit dehnt der Morgen sich –
vor unseren Blicken
ist alles Sonne; und der Ost
ist voll Musik.
Stimmt an das Lied
der sechzehn jungen Republiken!
Ein ferner Hauch
der großen Sowjetrepublik
streift unser tränentrübes Auge,
macht es sehen –
die Tauben hören und die Lahmen gehn.
Weh denen, die das Lied
des Lebens nicht verstehen –
Die Erde dreht sich,
und der Zeiger muß sich drehen.
Die Kompaßnadel sucht
und weiß und zittert –
Der Morgen färbt sich,
wo die Nacht ertrank.
Stimmt an ein deutsches Lied,
in dem der Tag gewittert.
Nimm, Westwind,
nimm dies Lied
und sag den Sowjets
Dank!

Kuba

Ging ich durch Leningrad mit dir

Ging ich durch Leningrad mit dir,
über den Schloßplatz und an der Newa entlang,
strömte die Liebe uns zu:
Liebe, erstarrt unterm Würgegriff einst.
Liebe, gewachsen im Widerstand.

Stand ich mit dir auf dem Ettersberg,
gingen die Blutstraße lang,
machte die Liebe uns still:
Liebe, erloschen im Stacheldraht,
Liebe, verblutet am Wegrand.

War ich mit dir in den Meeren der Demonstrationen,
über den Roten Platz, am Mausoleum vorüber,
hüllte die Liebe uns ein:
Liebe, erblüht in der neuen Welt,
Liebe, gehißt in den Fahnen der Revolution.

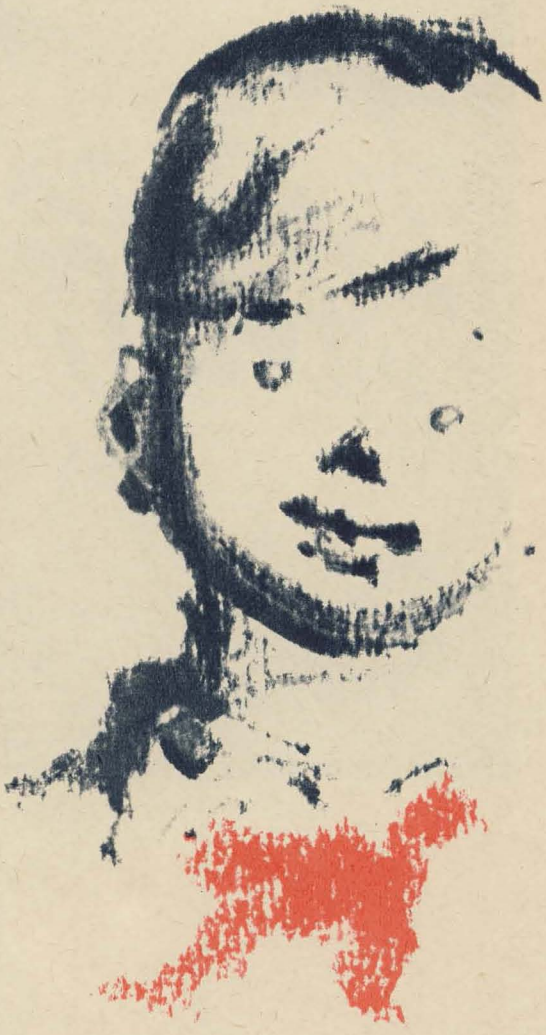
Liebe vieler Millionen
strömt auf uns zu, wo immer wir gehen,
macht unsere Liebe unendlich und kraftvoll,
und weltenweit.

Helmut Preißler

An Wanja Kuraschow, Soldat!

Nicht die Zigarette, die wir rauchen
– gemeinsam –
und die gesummten Lieder,
oder die Zeichen,
die unsere Hände gebrauchen,
machen uns zu Waffenbrüdern. –
Nicht Dein Abzeichen – Sowjetsoldat –
mir geschenkt
im Manövergefecht,
nicht mein Händedruck
oder Dein Rat
geben uns allein das Recht,
uns Brüder zu nennen. –
Es ist mehr,
was uns zusammenhält
– das Lieben und Erkennen
dieser unserer Welt! –
Durch unsere Klasse
sind wir verwandt.
Verwandschaftsgrad: Genossen. –
Unsere Väter haben sich
auch gekannt,
und doch aufeinander geschossen! –
Mein Vater liegt in Deiner Erde,
ihn schickte der Klassenfeind.
Ich trage meine Waffe,
daß niemals werde
der Mord und die Macht
für immer vereint. –
Unsere Rohre haben gleiches Kaliber
– unser Leben den gleichen Sinn,
mein Kind, Wanja, ist froh darüber,
daß ich Dein Bruder bin!

Fregattenkapitän
Hans-Joachim Könau



Illustrationen von Professor Werner Klemke

Meinen Reservisten-Auftrag von der Redaktion hatte ich schriftlich in der Tasche: „Gestalten Sie einen Beitrag über interessante, originelle Freizeitsportideen in einer Einheit!"
Na, dann woll'n wir mal.
Ich war gespannt, ob es etwas sport-originelles im Truppenteil Stiehler geben würde. Der zuständige Mann dürfte der Sportoffizier sein. Kurz vor Dienstschluß meldete ich mich also bei Oberleutnant Neumann. „Na prima, Sie kommen gerade richtig", freute der sich. „In einer halben Stunde beginnt der Freizeitsport für den Stab. Ziehen Sie sich doch gleich um, und machen Sie

ein bißchen mit. Zum Erzählen haben wir später noch Zeit."
Na bitte, da hatte ich ja schon meine erste Originalität. Daß man als Reporter gleich selbst mit „ins Gefecht" geschickt wird, hatte ich nicht erwartet, und eigentlich war ich zu dieser Stunde auch gar nicht darauf eingestellt. Das hatte ich nun davon.
Auf dem Sportplatz bepflasterten schon einige Genossen den Torwart mit kernigen Schüssen. „Da geht's ja", dachte ich mir, „Fußball hast du doch früher auch mal gespielt, da kann ja nicht allzuviel schiefgehen."

Aber ehe ich dazukam, meine Schußkraft zu beweisen, gab die Trillerpfeife des Sportoffiziers ein paar energische Töne von sich. „Antreten!" wurde befohlen, und schon stand ich mit in Reih und Glied. Jetzt werden sicher die Mannschaften zusammengestellt. Ich werde mich mal als Verteidiger aufstellen lassen, da kann ich meine Körpermassen am besten zur Geltung bringen.
„Rechts um! Im Laufschritt marsch!"
Aber wieso denn das? Wir befanden uns doch schon auf dem Fußballplatz! Wenn ich die Lederkugel vor den Füßen habe, würde ich schon von alleine losspurten.
Es half nichts. Die Offiziere des Stabes, sogar der Kommandeur war dabei, schienen nichts Besonderes daran zu finden. Sie trabten ihre Runden, sprinteten, sprangen in die Höhe, beugten die Knie, drehten und wendeten ihre Körper, daß die Gelenke nur so knackten. Donnerwetter, die hatten ganz schön was drauf. Da konnte ich mich als Unteroffizier der Reserve doch nicht lumpen lassen. Also „fröhlich" mitgetrabt. „Warmmachen" nannten die das. Na danke! Von warm war bei mir nicht die Rede, ich hatte eher das Gefühl zu kochen.
Aber endlich, als ich schon dachte, nun bist du restlos geschafft, trillerte die Pfeife erneut. Diesmal klang sie mir wie Freudengeläut, denn damit war endlich der Fußball freigegeben. Nun werde ich ihnen aber mal zeigen, was eine Harke ist!
Der gegnerische Angriff näherte sich schon bedrohlich unserem Strafraum, es wurde höchste Zeit, daß ich dazwischen ging. Den Ball traf ich zwar nicht, aber mein Gegenspieler lag am Boden. Irgendwie hatte ich meine Massen wohl doch nicht ganz richtig eingesetzt. Schon war der Schiri am Tatort. Mit reuevoller Miene wartete ich auf seinen Spruch.
„Zehn Liegestütze!" wurde ich aufgefordert.
Von der gelben Karte, die es für ein Foul gibt, hatte ich schon gehört, aber Liegestütze . . . ?
Die wollten mich Neuling wohl auf den Arm nehmen? Aber nicht bei mir! Ich lachte und blickte in die Runde. Aber keiner lachte mit. „Nun mach schon", bedeutete man mir, „das ist bei uns so üblich."
Was blieb mir übrig: Ich pumpte meine zehn Liegestütze, und die ganze Truppe zählte auch noch laut mit.
Natürlich blieb ich nicht der einzige an diesem Abend, der seine Armmuskeln strapazieren mußte.
Fußball hatte ich mir immer etwas einfacher vorgestellt.
Aber wenn ich es mir richtig überlege – originelle Freizeitsportideen sollte ich aufspüren. Vielleicht habe ich meinen Auftrag damit schon erfüllt? *Unteroffizier d. R. Heinz Wendorf*

Anekdoten

Der Feldkurat hielt für die Soldaten eine Predigt. Schwejk hörte ergriffen zu und begann zu weinen. Der Kompaniechef, der an diesem Gottesdienst teilnahm, fragte Schwejk nach der Predigt: „Wie kommt es, daß Sie von den Worten des Geistlichen so beeindruckt waren?“ „Ich weinte ja nicht über die Predigt, Herr Hauptmann“, erwiderte Schwejk, „aber ich besaß mal eine Ziege, die ich sehr liebte bis sie alt wurde und starb. Als der Herr Feldkurat sprach und sein Bart zitterte, mußte ich an meine Ziege denken, weil sie auch so einen langen Bart hatte.“

Der Soldat Schwejk wurde von seinem Zugführer dabei ertappt, als er die soeben ausgegebene Karabinermunition wegwarf.

„Mann“, brüllte ihn der Vorgesetzte an, „was wollen Sie denn mit Ihrer Knarre ohne Munition anfangen?“
„Ich nehme die Kugeln, die der Feind auf uns abschießt“, schnarrte Schwejk und schlug die Hacken zusammen.
„Was machen Sie aber, wenn der Feind nicht schießt?“
„Dann ist der Krieg aus, Herr Unteroffizier!“

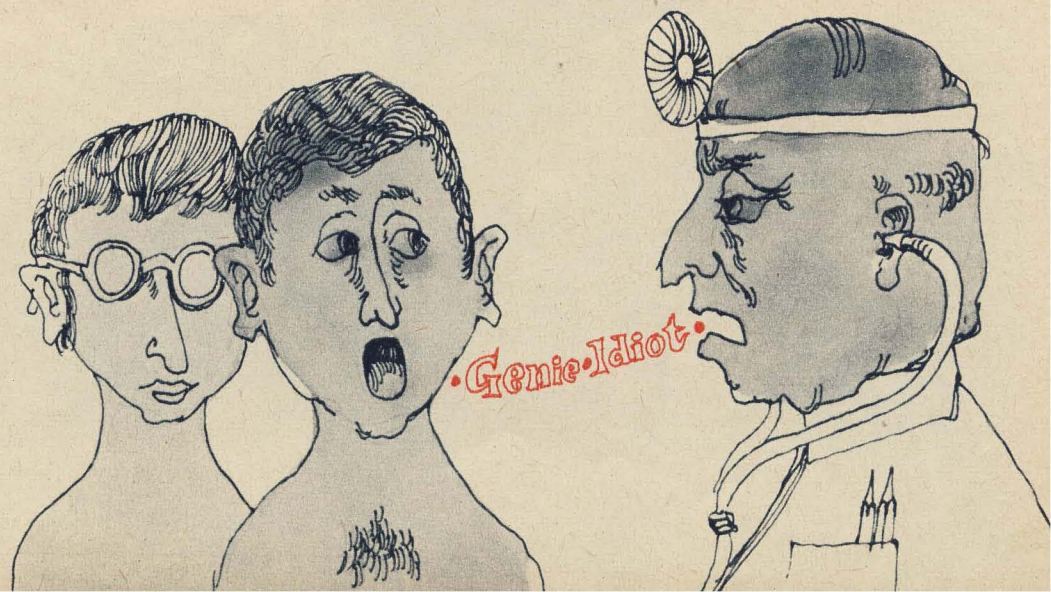
Schwejk begleitete einmal den General und seinen Adjutanten auf der Jagd. Als beide, vom Treiben erhitzt, ihre Mäntel ablegten, hängte sie sich Schwejk um die Schultern. Als der General das bemerkte, sagte er: „Na Schwejk, Sie haben ja jetzt eine Eselslast zu tragen.“
„Jawohl, Herr General, sogar zweier Esel Lasten“, erwiderte der brave Soldat mit der unschuldigsten Miene der Welt.

Während eines Manövers war Schwejk bei einem Bauern in Quartier. Der alte Bauer, der ein noch junges Weib hatte, ließ Schwejk in einem Zimmer des Erdgeschosses schlafen. Als der Bauer in der Nacht wach wurde, hörte er im Obergeschoß, wo auch das Zimmer seiner Frau lag, Lachen. Er ging nach oben und traf den „braven“ Soldaten im Schlafgemach seiner Frau an. „Was machst du hier oben?“ fragte er ihn.
„Ich habe mich im Schlaf umgedreht und bin hierhergefallen.“
„Man fällt doch von oben nach unten und nicht von unten nach oben“, sagte der Bauer.
„Deshalb muß ich ja lachen“, entgegnete Schwejk.

Illustration: Horst Bartsch

Musterung auf italienisch

Ich hatte es nicht so eilig, zur Musterungskommission zu gelangen und blieb zögernd vor der Tür stehen.
„Was starrst du hier in die Luft? Zieh dich sofort aus!“ brüllte mich ein Offizier an.
Gemächlich kam ich seiner Aufforderung nach.
Als mein Name aufgerufen wurde, trat ich einen Schritt vor. Der Arzt betrachtete zunächst mein Gesicht; vielleicht studierte er meine abstehenden Ohren oder meinen kurzsichtigen Kuhblick.
„Bist du Asthmatiker?“ fragte er mich tückisch.
„Nein, Katholik“, antwortete ich kurz entschlossen. Hinter mir erscholl Gelächter.
„Hier wird nicht gelacht!“ wetterte der Doktor. „Wahrscheinlich möchtest du einen Sondereinsatz?“ setzte er das Gespräch mit mir fort. „Vielen Dank, Herr Doktor. Sie sind sehr liebenswürdig, aber wir wohnen zu Hause sehr eng und können ihn nicht aufstellen“, antwortete ich mit der unschuldigsten Miene.
Sicher hatte ihn mein Verzicht auf den Sondereinsatz aus dem Konzept gebracht, weil er wutentbrannt aufsprang und sich auf mich stürzen wollte. Zum Glück wurde ich in diesem Augenblick an den Nachbartisch gerufen, wo man mich fragte, ob ich lesen und schreiben könne.
Ich sagte: „Selbstverständlich.“ Der Offizier schlug mit der Faust auf den Tisch und brüllte: „Was heißt: selbstverständlich? Antworte ja oder nein!“
„Ja oder nein!“, brüllte ich zurück und beschloß auf's Ganze zu gehen.
„Ich werde dir jetzt verschiedene Wörter nennen, und du sagst mir dazu die entgegengesetzte Bedeutung. Hast du verstanden?“
„Verstanden“, antwortete ich.
„Dann laß uns beginnen:
Heiß.“
„Kalt.“
„Weiß.“
„Schwarz.“
„Gut, tauglich!“
„Schlecht, untauglich!“
„Hau ab, du bist tauglich.“
„Komm näher, du bist untauglich!“
„Schluß jetzt!“
„Weitermachen!“
„Idiot!“
„Genie!“
„Du Kommunist!“
„Du Faschist!“
„Schafft ihn mir aus den Augen!“
Bevor ich diesmal antworten konnte, faßten mich zwei Soldaten unter und brachten mich in den Ankleideraum. Während mir der eine einen Schein in die Hand drückte, auf dem mir Untauglichkeit wegen geistiger Unzurechnungsfähigkeit bescheinigt wurde, klopfte mir der andere auf die Schulter und sagte: „Einwandfrei, Kumpel, den hast du rasiert!“



130er

sprechen
ihr
Wort

Ein Kfz.-Marsch von 140 km liegt hinter den Artilleristen, als sie den Truppenübungsplatz erreichen. Wenige hundert Meter noch ziehen die starken Tatra-Maschinen ihre Lasten ins schützende Grün des Waldes, dann verstummen sie für kurze Zeit.

Am Ende des Bandwurmes aus Fahrzeugen und Kanonen befindet sich die 3. Batterie. Leutnant Schnabel, der Feuerzugführer, hastet mit ein paar Soldaten nach vorn ins Gelände. Sie erkunden die günstigsten Stellungen für die Geschütze. 10 Minuten Vorsprung haben sie, ehe die Geschützstaffel angebrummt kommt.

„Flankeneinmarsch rechts!" Mit Flaggenzeichen und Trillerpfeife dirigiert Batterieoffizier Oberleutnant Heuschkel die Fahrer. „Zum Feuern halt! Nach rückwärts protzt ab!" ...zigmal haben es die Kanoniere geübt: Plane zusammenlegen – Rohr vordrehen – Erdsporne abnehmen – Holme hydraulisch hochpumpen – Protze wegschieben – Erdsporne einsetzen und eingraben – Munition abladen – Richtaufsatz einstellen. „Na", denkt Leutnant Schnabel, „wird das Dritte wieder das Rennen machen?" Sie enttäuschen ihn auch diesmal nicht, die Genossen vom 3. Geschütz. Nach 9 Minuten hebt der Geschützführer Unteroffizier Geilke den Arm: „Feuerbereit!" Bei der ersten Bedienung klappt das Zusammenspiel nicht so ganz. Dreimal müssen hier die Holme bewegt werden, ehe sie in der richtigen Lage sind.

Die nächste Etappe verlangt weit mehr Minuten und Schweiß, denn jetzt wird der Geschützstand ausgehoben. Mit einer vorgeknüpften Trassierleine stekken die Genossen die Maße ab, dann haben Spitzhacke und Schaufel das Wort. Für eine heißersehnte Abwechslung sorgt der Hauptfeldwebel: „Leute, kommt Brot, Speck und Tee empfangen!" Das erste Essen nach sechs Stunden. Die Sonne ist schon längst am Horizont versunken, als die Kanonen ihr neues Bett bezogen haben.

Fingerspitzengefühl beweist Gefreiter Hähnel beim Richten. Die Werte am Rundblickfernrohr, am Geländewinkeltrieb und an der -libelle, am Hangwinkeltrieb, an der Radstandslibelle und der Aufsatztrommel müssen genau eingestellt werden. Sich beim Aufsatz um einen Strich (ein bis zwei Millimeter) zu „verhauen", das bedeutet beispielsweise bei 8 Kilometern je nach der Ladung eine Abweichung in der Schußentfernung von 20 bis 90 Metern.

Um ein Uhr ist alles wieder auf den Beinen. Bald beginnt das Nachtschießen, die erste Feuerprobe für die Einheit in diesen Tagen. Gefreiter Hähnel, Richtkanonier am 3. Geschütz, ist optimistisch. Es ist sein zweites Schießen bei Dunkelheit. „Ich finde so ein Schießen leichter als ein Tagschießen. Nachts ist der Richtkreis durch ein Lichtzeichen genau markiert, ich kann mein Rundblickfernrohr exakt einstellen. Am Tage ist der Richtkreis im Gelände nicht so deutlich zu erkennen." Sein Kollektiv will ohne Fehl und Tadel das Übungsgelände verlassen. „Eine Eins wird's freilich schon werden", sagt er gelassen. „Was wir uns vorgenommen haben, erfüllen wir." An ihm soll's nicht liegen, er wird millimetergenau arbeiten. Gefreiter Deckert, der Verschlußkanonier, pflichtet ihm bei. Immerhin sind diese Tage hier ihre letzten bei der Armee; in einer Woche geht's nach Hause, und da möchte man gern den Bestentitel mitnehmen.

Leutnant Schnabel teilt die Freude seiner Jungs. Er weiß, er kann sich auf sie verlassen. In der Vergangenheit lag sein Feuerzug stets an der Spitze. Die Kanoniere haben viel trainiert, sie können sich gegenseitig in ihren Funktionen ersetzen. Der Offi-

zier schüttelt den Kopf: „Mir wird nicht bange, wenn mal einer ausfällt." Und just in eine solche Situation war er vorgestern gestellt worden, als der K2 vom 2. Geschütz krank wurde und im Feldlager zurückbleiben mußte. Für ihn sprang Soldat Kunze, der K5, ein, ein Pfiffikus, klein und fleißig. Er ließ – das bestätigte sich in den nächsten Stunden – die Abwesenheit des „richtigen" K2 gar nicht spüren. 50 Meter hinter den Geschützstellungen hat der Batterieoffizier seinen Stand. Hier empfängt Oberleutnant Heuschkel per Funk die Anweisungen des Batteriechefs, der weit vorn auf der Beobachtungsstelle (B-Stelle) das Feuer leitet. Aber noch heißt es, sich zu gedulden, erst schießen die anderen Batterien. Endlich, um 2.45 Uhr, kommt auch für die 3. Batterie das Feuerkommando. „Abschnitt 314 – Aufsatz 209 – Teilring 55–91 – Sprünge 3 – je zwei laufende – Feuer verteilen mit 0–01 – Laden – Bereitschaft melden!"

„3. Geschütz! Feuer!" Mit einem harten Knall verläßt die Granate das Rohr. Bald leuchtet es über dem Wald am Horizont kurz auf. Sekunden später erreichen auch die Schallwellen die Batterie. „1. Schuß lag ausgezeichnet", kommt's aus dem Funkgerät. Jubel ist das Echo bei den Kanonieren. Und auch beim 2. Schuß

Womit Leutnant Schnabel sich hier beschäftigt, das ist ein Winkelmeßquadrant. Damit prüft er, ob die Rohrachse (Seelenachse) mit der Visiereinrichtung übereinstimmt.

Der Gefechtsstand des Batterieoffiziers Oberleutnant Heuschkel. Ihm zur Seite stehen zwei Funker und ein Rechner.

leisten sie ganze Arbeit. Das Nachtschießen ist im Kasten.

Die Morgennebel sehen die Kanoniere wieder an den Geschützen. Die Feuerleitungsübung am Tage beginnt. Erneut wird das 3. Geschütz als Grundgeschütz bestimmt. Es ist das Einschießgeschütz, von dem aus die Anfangsangaben für das Schießen der anderen Kanonen errechnet werden. Es schafft die genauen Schießgrundlagen für die ganze Einheit. Eine verantwortungsvolle Aufgabe. Unteroffizier Geilke und seine Bedienung freuen sich, daß sie so mehr als andere ihr Können beweisen dürfen.

Die B-Stelle fordert zur Kontrolle die Ladungstemperatur an. Da ist der Munitionskanonier Soldat Wiesner in seinem Element. Schnell reißt er den Pappdeckelverschluß von den Kartuschen und steckt das lange Thermometer zwischen die Pulverbeutel. Nach einigen Minuten liest er den Wert ab. „Plus sechs Grad", ruft er dem Batterieoffizier zu. Ja, auch solche scheinbar nebensächlichen Angaben braucht die B-Stelle, um den Treffpunkt eines Geschosses genau zu errechnen.

Dann ist es soweit. Wieder wird die Kanone „gefüttert". Der Ladekanonier zwängt mit elegantem Schwung die 30 Kilo schwere Granate in den Schlund des Rohres. Ein Munitionskanonier preßt sie mit dem Ansetzer, das ist der Ladestock, in das Rohr, der andere schiebt die Kartusche nach.

Auch dieses Schießen wird mit ausgezeichneten Ergebnissen beendet. Was macht's da schon groß aus, daß sich Soldat Kunze im Eifer des Gefechts den rechten Zeigefinger einquetscht. Für ihn ist es eine Bagatelle. Schnell verbinden und: „. . . man muß doch weitermachen."

„Stellungswechsel!" Diesmal hat die 2. Bedienung die Nase vorn. Als erste meldet sie sich marschbereit. Bei der Dritten bekommen sie die Holme nicht sogleich zusammen, die Kanone steht etwas verkantet.

Acht Kilometer weiter erwartet die Einheit die nächste Aufgabe: „Einschießen eines Einschießpunktes mit Feuerverlegen." Jetzt geht's rund. Alle Bedienungen schießen jetzt scharf. Eine Splitterspreng granate nach der anderen nimmt ihren Weg zum Ziel. Klirrend spucken die Kanonen die leeren, heißen Kartuschhülsen nach hinten aus, Platz schaffend für neuen Stahl. Pul-

Soll der Abschuß glatt verlaufen, müssen vorher alle Ölreste aus dem „Rachen" der Kanone entfernt werden.

verdampf, aufgewirbelter Sand hüllen die Soldaten ein. Doch nicht genug damit, wird auch noch „Gas!" befohlen . . .

„Die Kanoniere haben ausgezeichnet gearbeitet", schätzt der Kommandeur die Schießen ein. „Vor allem die Genossen des 3. Diensthalbjahres waren hervorragend. Sie haben bis zum letzten Tag ehrenvoll gedient."

Der Titel „Bester Soldat" wird im Zug des Leutnants Schnabel elfmal verliehen. Genosse Dekkert hat sein Versprechen gehalten und scheidet mit dieser Auszeichnung aus dem Dienst. Er und die anderen Gedienten hinterlassen keine Lücken.

Die Freude über die Einzelehrungen ist aber getrübt. Die 2. und 3. Bedienung, sonst in allen Belangen an der Spitze, erhalten diesmal keine Bestentitel. Auch ihr Zug, bisher Serienbester, geht leer aus. Schon Monate vor dem großen Schießen hatten die beiden Geschützführer Disziplinarvergehen verursacht. Man war damals mit ihnen hart ins Zeug gegangen. Die Bedienungen haben die Vorfälle gründlich ausgewertet: Wenn die kollektiven Bestentitel für dieses Halbjahr auch vermasselt sind, so lassen wir den Kopf nicht hängen. Alle Gefechtsschießen werden wir bestens erfüllen. Im nächsten Ausbildungshalbjahr nehmen wir erneut Anlauf auf den Titel „Beste Bedienung".

Oberstleutnant Horst Spickereit

LKW mit 1 000 PS unter der Haube

Für überschwere LKWs mit 180 Mp/Nutzlast wurde im Swerdlowsker Turbinen- und Motorenwerk ein 1 000-PS-Motor erfolgreich erprobt. Der Motor hat eine Masse von 4,5 t und V-förmig angeordnete Zylinder. Bei einer Drehzahl von 1 500 U/min wird die 1 000-PS-Leistung erreicht. Der 180-Mp-LKW wird von zwei gekoppelten Motoren dieses Typs angetrieben. Neben diesem Fahrzeug ist auch der Bau eines 120-Mp-Selbstkippers mit einem Motor, der 1 200 PS leistet, geplant.

Arktik-Transporter

Für den Einsatz im hohen Norden der Sowjetunion wurde das leichte Kettenfahrzeug GT-T, das in anderer Version im Truppendienst steht, modifiziert. Das robuste Transportmittel kann entweder 25 Personen oder zwei Mp Nutzlast befördern. Zusätzlich kann ein Spezialanhänger mit Kufen gezogen werden. Der GT-T überwindet Steigungen bis zu 35 Grad. ▼

Zwillingsflak als Luftsicherung ▶

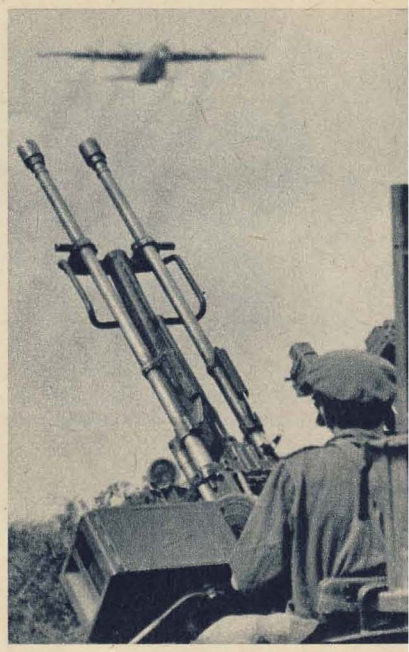
Zur Sicherung des Absetzens und Anlandens von Kampftechnik bei Luftlandemanövern, setzen die sowjetischen Luftlandetruppen die 23-mm-Zwillingsflak auf Fahrzeugen montiert – siehe Bild – als auch auf eigener Lafette ein. Diese leichten Geschütze eignen sich besonders zum Bekämpfen von Flugzeugen in geringen Höhen, aber auch zum wirkungsvollen Beschuß von Erdzielen.

Chinesische Panzerkonstruktionen

Wie die ausländische Presse berichtet, sind in der VR China zwei leichte Panzer entwickelt worden. Es handelt sicl. um einen 21-t-Panzer mit einer 85-mm-Kanone als Hauptbewaffnung, und um einen Aufklärungspanzer, der dem sowjetischen PT-76 weitgehendst nachempfunden wurde. Seine Kanone soll etwas länger und die Masse etwas größer als die des Vorbildes sein.

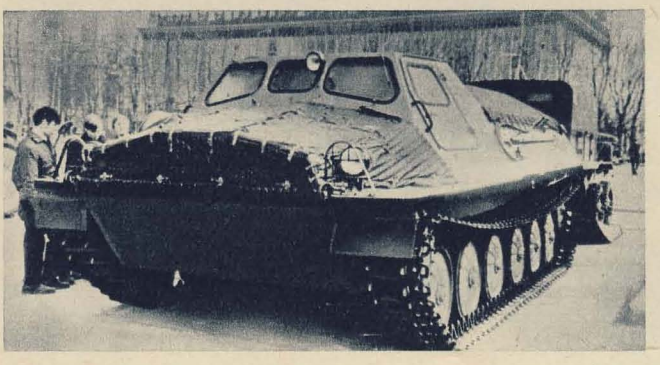
Ungarische Militärhilfe für DRV

Die ungarische Armeezeitung „Néphadsereg" veröffentlichte kürzlich einen Beitrag von Generalmajor Dr. Ervin Jávor, der sich mit der Militärhilfe Ungarns für Vietnam beschäftigte. Es heißt dort u. a. sinngemäß: In der gegenwärtigen Periode der Zusammenarbeit steht naturgemäß die Lieferung von wichtigen militärtechnischen Ausrüstungsgegenständen an erster Stelle. Mit Genugtuung habe er erfahren, daß die zur Verstärkung der Wirksamkeit der Luftverteidigung dienenden Geräte als auch die Lieferung von Kraftfahrzeugen, nachrichtentechnischen und medizinischen Einrichtungen für die vietnamesischen Genossen eine wertvolle Hilfe sind. Man sprach auch voller Lob über die ungarischen Handfeuerwaffen.



Sturmgewehr 58 verändert

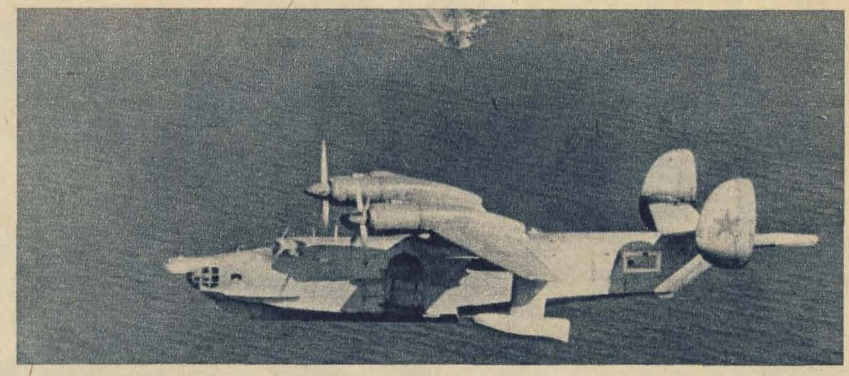
Das im österreichischen Bundesheer eingeführte Sturmgewehr 58 wurde jetzt einheitlich mit einer einschiebbaren Schulterstütze versehen. Damit verringerte sich die Gesamtlänge der Waffe (die als besonders nachteilig empfunden wurde). Neue Munition ist nicht nötig.



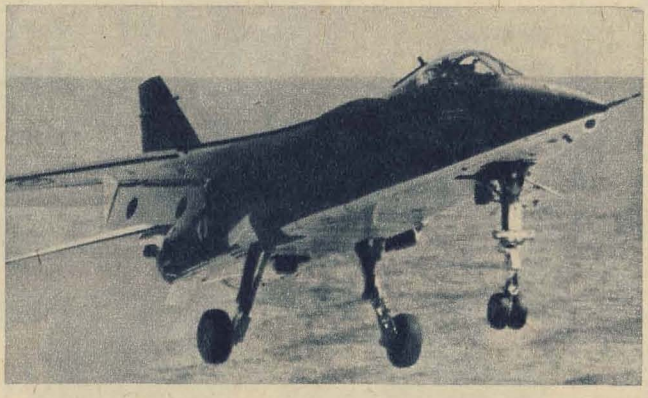
Tieftauch-Rettungsboot von Lockheed ▶

Das zur Rettung von U-Bootbesatzungen vorgesehene Tieftauch-Rettungsboot DSRV-1 (Deep Submergence Rescue Vehicle) ist in der Lage, pro Einsatz 24 Seeleute, die mit U-Booten verunglückten, aus Tiefen bis zu 1 500 Metern zu retten. Das Rettungssystem birgt im Innern drei druckfeste kugelförmige Stahlbehälter, die die Geretteten aufnehmen.

UAW-Flugboot „Tschaika"

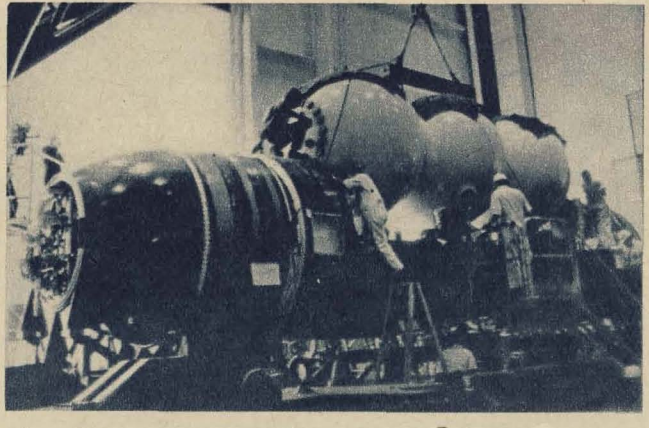


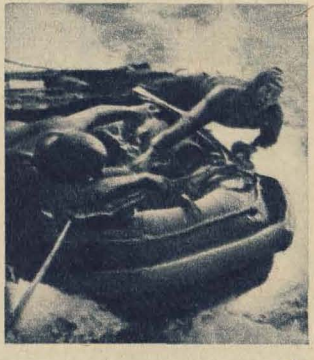
Vorwiegend zur U-Boot-Abwehr, aber auch für maritime Fernerkundungsflüge wird das moderne sowjetische Flugboot Be-12 „Tschaika" eingesetzt. Zur Bekämpfung von U-Booten kann die Be-12 verschiedene Waffen mitführen: Wasserbomben, Torpedos, Raketen. Der am Heck sichtbare „Stachel" nimmt die Sende- und Empfangseinrichtungen für die Ortung von U-Booten auf, sogenannte MAD-Geräte (MAD = Magnetfeldanomaliendetektor). Ein einziehbares Dreipunktfahrwerk ermöglicht Start und Landung des Amphibiums auch auf Flugplätzen.



Erste „Jaguar" erwartet

Die französischen Luftstreitkräfte sollen bereits mit den ersten serienmäßigen „Jaguar"-Kampfflugzeugen ausgerüstet werden. Der Prototyp der Marineversion (Foto) wurde auf dem Flugzeugträger „Clemanceau" der Erprobung unterzogen. Das Flugzeug ist eine französisch-britische Gemeinschaftsarbeit. Es sind mehrere Versionen vorgesehen: Für Frankreich die „Jaguar A" als einsitziges Erdkampfflugzeug, die „E" als zweisitziges Schulflugzeug für Fortgeschrittene und die „M" als taktisches Marineflugzeug. Großbritannien erhält die „Jaguar B" als zweisitziges Schul- und Ausbildungsflugzeug für Luft- und Erdkampfaufgaben. Diese Version wird mit verbesserter Elektronik geliefert.





▲

Bataillon „San Marco"

Für Seelandeoperationen besonderen Charakters – unbemerktes Eindringen in das Küstengebiet des Gegners u. a. – sind die Kampfschwimmer des Bataillons „San Marco" der italienischen Marineinfanterie auserwählt. Ein Fünftel des 1 000 Mann starken Bataillons – 200 Mann – sind Aufklärer. Ihre Ausbildung erfolgt unter schwierigen und gefechtsnahen Bedingungen.

KOMM

Ja, aber wohin denn?
Und zu welchem Preis, bitte?
Außerdem, wer ist es eigentlich,
der dazu aufruft?
Man wird doch mal fragen dürfen ...

MIT

Herr Günter Stiff, der KM-Chef aus Münster in Westfalen, antwortet zunächst einmal damit, daß er auf die Resonanz seiner Aufforderung verweist: „Millionen kennen und lieben KOMM MIT. Das ist keineswegs übertrieben, denn weit über 1 Million Kalender sind im Land. Hinzu kommt, daß die meisten Kalender ihren Weg durch die Klasse, die Gruppe, die Freunde, die Runde durch das Zelt, die DJH, ja oft durch das ganze Lager nehmen."

Womit zugleich gesagt ist, daß KOMM MIT ein Kalenderbüchlein ist.

Ein Jugend-Taschenkalender.

Mit 400 Seiten.

Reich bebildert.

Im Kunstledereinband.

Und das für nur 3,95 DM.

Vielleicht also gar geeignet als

kleine zusätzliche Weihnachtsgabe für den Jungen, der nächstes Jahr zur Musterung muß und vor dem Einrücken in die Bundeswehr nochmal zelten gehen will oder auf Fahrt?
Möglich wäre es. Denn er findet in KOMM MIT eine ganze Menge dafür: Tips für die Zusammenstellung der Fahrtausrüstung, sportliche Leistungstabellen, allerlei über Sport und Spiel. Und wenn er sich für Olympia interessierte und schon die 72er Ausgabe jenes Münsteraner Jugend-Taschenkalenders kannte, so fand er darin auch das: Eine Olympiavision, wie die Herausgeber sie sich für die XX. Sommerspiele gewünscht hatten . . .
München 1972. 26. August. 15.26 Uhr.
Der IOC-Präsident hält seine Eröffnungsansprache. Doch da wird er von einem laut nach „Freiheit" rufenden „russischen" Sportler unterbrochen. Auf den Stadionrängen frenetischer Jubel. Und nunmehr wörtlich aus KOMM MIT:
„Die Athleten aus der Sowjetunion, Polen, Rumänien und den anderen kommunistischen Ostblockstaaten verlangten, unter der Bezeichnung ‚Freies Rußland', ‚Freies Ungarn', ‚Freies Litauen', ‚Freie Ukraine' an den Olympischen Spielen weiter teilnehmen zu dürfen." Jedoch, das IOC lehnte ab. „Als sich aber alle Sportler der restlichen Welt mit den ‚Freien' solidarisierten, war das Komitee gezwungen, zurückzutreten. Das neue Komitee ließ die ‚Freien Mannschaften' zu. Es wurden die ersten wirklich freien Olympischen Spiele seit dem ersten Weltkrieg. Das Beispiel eines einzigen, mutigen Menschen veränderte die Geschichte der Menschheit." Denn nach KOMM MIT führten „die Fernsehübertragungen aus München" schließlich auch „zur Beseitigung" der Arbeiter-und-Bauern-Macht in der Sowjetunion, in Volkspolen, in der Tschechoslowakei, in der Deutschen Demokratischen Republik und überall dort, wo von Freiheit nicht nur geredet wird, sondern wo das werktätige Volk unter Führung der Arbeiterklasse sich die Freiheit genommen hat, über sein Leben und seine Zukunft selbst zu entscheiden.
KOMM MIT!
Bedarf es noch einer Frage, wohin?
Was den jungen Leuten in der BRD – und das (nicht ohne Absicht) ausgerechnet im fünfzigsten Jahr der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken – hier entgegentritt, ist ganz offen antikommunistischen Charakters und Antisowjethetze der billigsten Sorte. Betrieben von den Ewiggestrigen, die wieder marschieren wollen, bis alles in Scherben fällt.
KOMM MIT visiert in Millionenauflage das Ziel an, auf das sich Millionen junger Menschen orientieren sollen: Den Kampf gegen die Welt des Sozialismus und gegen die Weltanschauung der gerade hier Sieg an Sieg reihenden Arbeiterklasse. Und aus dieser ideologischen Saat sollen letztlich auch Bundeswehrsoldaten wachsen, die bei einer „günstigen politischen Großwetterlage" ohne Skrupel bereit sind, die in jener Olympiavision angedeutete Beseitigung der Arbeiter-und-Bauern-Macht unserer sozialistischen Welt mit Waffengewalt zu vollziehen.
Nach KOMM MIT ist das direkt eine menschliche Aufgabe.
Dieweil es den jungen Mann aus der BRD, heute noch campingender Schüler und morgen Bundeswehrsoldat, ja wirklich

jammern kann, wenn er liest, was ihm auf den Seiten 279 bis 281 erzählt wird. Muß er doch dort erfahren, daß die „meisten Sowjetfamilien in einem Zimmer" zusammengepfercht zu leben gezwungen sind. Auf dem Flur nur „ein gemeinsamer Wasserkran" (!). Und ist die imperialistische BRD nicht geradezu ein Paradies auf Erden angesichts dessen, daß es für einen Sowjetbürger „unmöglich" ist, sich Möbel zu kaufen? Und wenn er das tatsächlich wollte, er „auf einen Sessel 180 Jahre" und „auf einen Schrank 50 Jahre warten" müßte? Da kann man seinen Industriebossen, seinen Millionären und seinen immer wieder vor der „kommunistischen Gefahr" warnenden Politikern doch nur von Herzen danken, daß man eben hier und nicht im finsteren „Osten" lebt! Und dafür muß man was tun.

Vor allem auf dem Feld der Bundeswehr, in die man bald einrücken wird.

KOMM MIT sagt es ja.

Als Schlußfolgerung sozusagen: Zwar fehlt den Sowjets Sessel, Schrank und eigene Toilette. Dafür sind sie aber militärisch stark genug und sinnen nur auf eine passende Gelegenheit, „in drei Tagen am Rhein" zu sein.

Ergo ruft KM – KOMM MIT in die Bundeswehr: „Wir müssen selbst Vorsorge treffen und einen Ost-Wall gegenüber dem ‚Eisernen Vorhang' errichten. Und die Amis müssen aus sicheren Verstecken heraus uns mit Mittelstrecken-Atomraketen" unterstützen. Denn, so behauptet auch das regierungsoffizielle Weißbuch 1971/72 zur Militärpolitik: „Die Bedrohung durch den Warschauer Pakt besteht fort." Im Einklang damit verkündete denn der letzte Bundeswehrminister, Georg Leber, frei von der Leber weg, daß „die militärische Macht des Ostens in einer bewaffneten Aggression die Existenz der BRD gefährden" könne.

Dem, meint KM (auf seine Art, versteht sich), müsse man entgegentreten.

„Zieht euch warm an!", rät KOMM MIT all denen, die auf Fahrt gehen wollen. Eben das empfahl auch das Glücksburger Flottenkommando all denen, die im September auf Fahrt ins NATO-Manöver „Strong Express" gingen. Zum großen Kriegsspiel am Polarkreis mit Landeübungen an der nordnorwegischen Küste, woselbst Klima und Gelände den Bedingungen auf dem benachbarten sowjetischen Territorium am nächsten kommen. In den Bundeswehrkasernen wurde kein Geheimnis daraus gemacht, gegen wen es ging: „Gegen die Russen." Ausgangspunkt: Die Sowjetunion „habe einen Krieg vom Zaune gebrochen", wie die „Frankfurter Allgemeine" schrieb. Damit hat das sogenannte „atlantische Bündnis", das wesentlich auch von der Bundeswehr getragen wird, „bei diesem Manöver nicht nur seine Flagge, sondern auch seinen Charakter" gezeigt. Diesem Wort eines Sonntagsblattes aus dem Hause des Axel Cäsar Springer kann man getrost zustimmen. . .

Den jungen Bundeswehrsoldaten ist die auf die Sowjetunion und die sozialistische Staatengemeinschaft gerichtete Visierlinie ohnehin nichts Neues. Es muß ja „gegen die Russen" gehen, gegen alles Neue, was der rote Oktober seitdem geboren hat – dieweil es schon nach einem BRD-Schulbuch angeblich „Tatsache" sei, „daß die Arbeiter vor allem in den Staaten unterdrückt und ausgebeutet werden, die sich sozialistisch nennen", und die sozialistische Gesellschaft in der Deutschen Demokratischen Republik „die gleichen Merkmale" trage wie „die braune Diktatur" der Nazis.

Und dann kommt ja auch KOMM MIT damit, daß der Vertrag zwischen der UdSSR und der BRD den „Verzicht auf die 700jährige deutsche Heimat" festschreibe. Außerdem sei er verdammenswert und ein „Unglück", weil er „einer ganz offensichtlichen Anerkennung und Stützung der unmenschlichen, imperialistischen (!) und atheistischen kommunistischen Diktatur dient".

Das geht eindeutig auch gegen die realistischeren Kräfte in der BRD selbst. Es ist nicht zu überhören, wer da in KM zum Mitkommen ruft: Die äußerste Rechte, die sich gleichermaßen mit R wie Reaktion und wie Revanchismus schreibt.

KOMM MIT

Ein Jugend-Taschenkalender aus der BRD.

Im 24. Jahrgang.

Mit Millionenauflage.

Und Millionen, die sein antikommunistisches Zerrbild in sich aufnehmen, wenn er unter den Klassenkameraden und Zeltnachbarn „die Runde" nimmt.

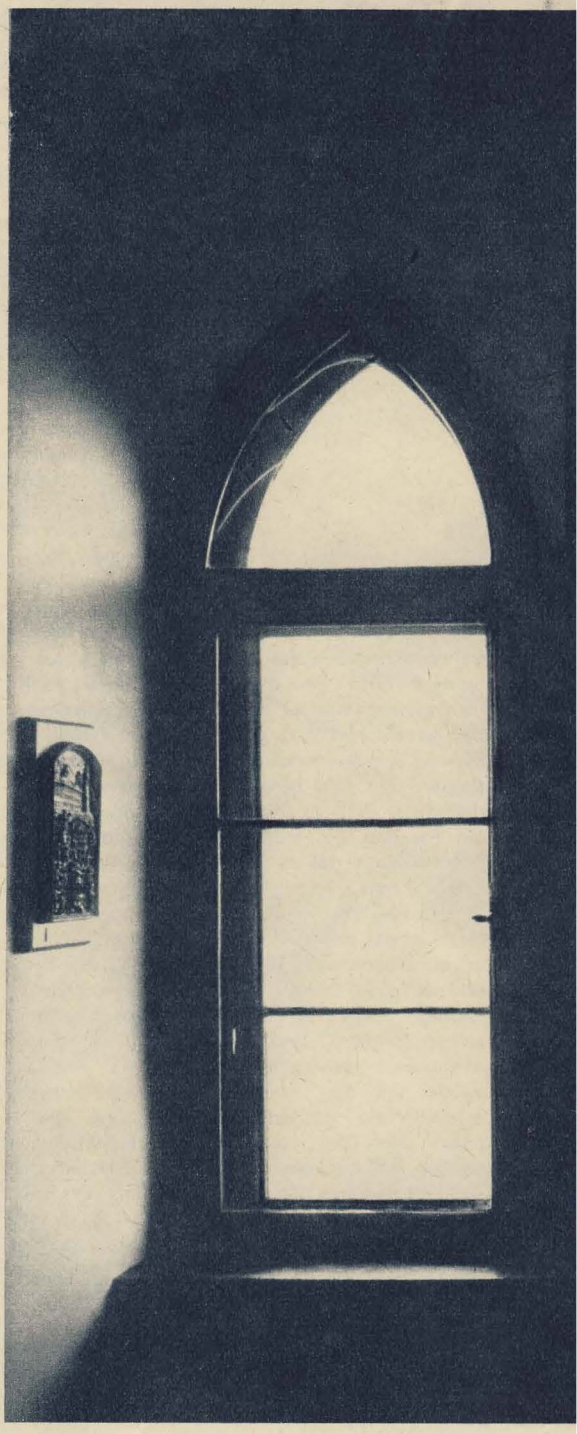
Junge Menschen sind es. Heute noch Schüler, Lehrlinge, auch junge Arbeiter. Morgen tragen sie die Uniform der Bundeswehr. Bedarf es noch vieler Fragen, was vorgeht in den Köpfen unter diesen Helmen? Und warum der Imperialismus, wie Genosse Erich Honecker feststellte, nach wie vor „aggressiv, tückisch und gefährlich" bleibt?

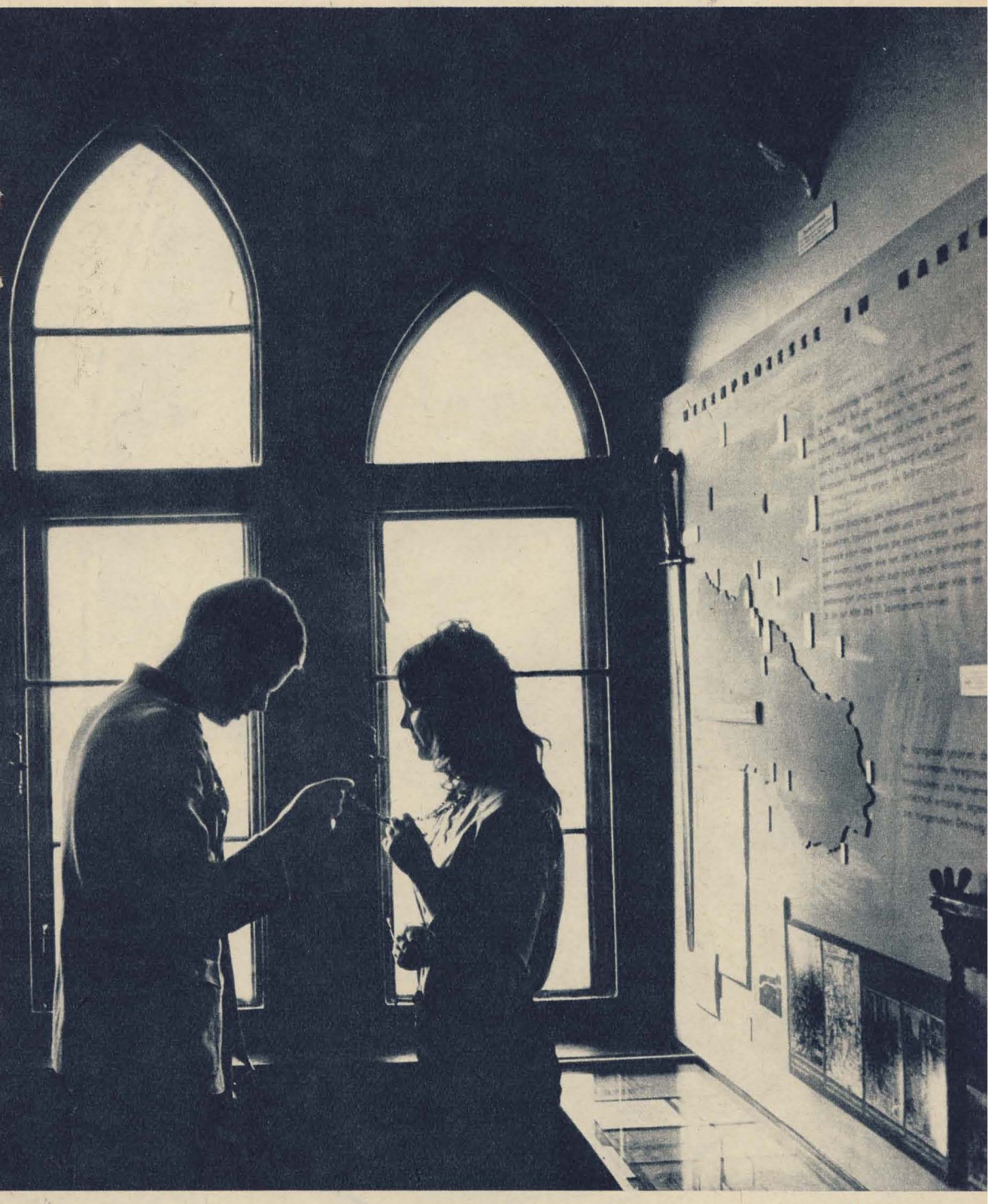
Heinz Kahlau

AUSZEICHNUNG

Ich habe den prächtigsten Orden,
den jemals das Leben vergibt.
Durch ihn bin ich menschlich geworden:
Ich werde von Menschen geliebt.

(Aus „Du" Liebesgedichte, Aufbau-Verlag, 1972)





Kommen Soldaten oder Soldatenbräute ohne Liebesbriefe aus?

Was muß nach Meinung junger Leute von heute ein Liebesbrief enthalten?

Kriegt jeder immer die Briefe so, wie er sie mag?

Wie wär's mit einer „Aktion Liebesbriefe" an und von Soldaten in der „AR"?

Lieben Soldaten Liebesbriefe?

Über diese und einige andere Fragen erkundigten wir uns wie jedes Mal bei 50 Mädchen zwischen 16 und 18 und 50 Soldaten von 18 bis 20 Jahren. Was dabei herausgekommen ist, sehen Sie an der Tabelle auf Seite 52.

Ja, damit ist die Sache eigentlich klar: Die übergroße Mehrheit der Befragten liebt Liebesbriefe (Frage 1) in der Theorie! Wie sieht es aber mit der Erfüllung dieses Bedürfnisses in der Praxis aus? Es fällt auf, daß die meisten Mädchen (84%) einen deutlichen Mangelzustand vermelden, was den Empfang von „richtigen" Liebesbriefen betrifft. Die Soldaten sind da offensichtlich besser dran. Hier sind 60% diesbezüglich gut versorgt. Das ist wunderbar – und dafür gebührt dem schönen Geschlecht ein Sonderlob – aber es ist ein Grund mehr, daß sich die Genossen Partner etwas mehr am Koppel reißen und ihren Freundinnen öfter mal was Liebes schreiben. Wie und was – das ist hier allerdings die Frage. Mancher braucht vielleicht mal ein Demonstrationsbeispiel. Oder einen äußeren Anstoß. Deshalb haben wir uns bei den Teilnehmern unserer Umfrage gleich mit erkundigt: Was stellen Sie sich eigentlich unter einem Liebesbrief vor bzw. was müßte Ihrer Meinung nach da drin stehen? Hier einige Stellungnahmen.

MÄDCHEN:

Auf jeden Fall müßte der eine dem anderen Mut zusprechen, seine Sache trotz Trennung gut zu machen, und ihm klarmachen, daß man ihm treu bleibt und auf ihn wartet, bis er zurückkommt.

Unter keinen Umständen sollten die beiden in einem Liebesbrief von einer anderen oder von einem anderen schwärmen. Trotzdem muß man immer aufrichtig zum Freund sein, egal, in welcher Situation man sich auch befindet.

Dieser Brief muß sich von den üblichen unterscheiden, in denen doch meistens nur über belanglose Dinge geschrieben wird. Das Wichtigste dabei ist, daß man sich treu bleibt und dieses auch zum Ausdruck bringt. Aber nicht nur in Worten, auch in der Tat!

In einem Liebesbrief müßte die Zuneigung meines Freundes deutlich spürbar sein. Es braucht manchmal gar nicht wörtlich drin zu stehen. Ob ein Brief mit Liebe geschrieben wird, oder ob dort nur etwas gekritzelt steht, muß ich herauslesen können. Er müßte das Glück zweier Menschen zeigen, die für eine geraume Zeit räumlich getrennt, in Gedanken jedoch immer beieinander sind.

Hemmungen, die vielleicht bei mündlichen Liebeserklärungen auftreten, werden umgangen, indem man alle seine Gedanken auf Papier bringt. Ich finde, Liebesbriefe sollten nicht nur dafür verwendet werden, um Liebesbeteuerungen aufzuschreiben, sondern auch, um über Probleme zu sprechen. Letztlich habe ich ein Buch gelesen, in dem ein solcher Brief eine Rolle spielt. Dort wurden nicht nur Liebeserklärungen gemacht, sondern ganz sachlich über die Probleme und die Schwierigkeiten des einzelnen gesprochen. Manche finden vielleicht, daß dies nicht in einen Liebesbrief gehört, aber zu einer Liebe gehört doch auch Verständnis und Vertrauen, wieso sollte das denn nicht in einem Liebesbrief stehen?

In einem Liebesbrief sollten vor allem Gefühle ausgedrückt werden. Aber dabei nicht übertreiben, sondern so schreiben, daß es wahr klingt.

Man könnte auch seine Probleme zur Sprache bringen. Vielleicht kann einem der andere helfen oder man muß es ausdiskutieren.

Ich möchte von einem Liebesbrief, daß in ihm steht, daß einer dem anderen treu bleibt, daß er sie oder sie ihn liebt, was sie oder ihn besonders bewegt, Träume, Pläne über die Zukunft (Ehe, Haus, Reisen, Kinder usw.).

SOLDATEN:

Ich stelle mir darunter nicht nur Gerede von der Liebe vor, sondern vor allem den problemreichen

Gedankenaustausch der zwei Partner. Echte Liebe ist nur möglich, wenn dazu auch Bewältigung gemeinsamer Aufgaben gehört.
Was man darin schreibt, schreibt man nicht an jede.
Keinesfalls dürfte meine Freundin über die Trennung klagen. Im Gegenteil, mit ihren Briefen muß sie dazu beitragen, damit einem die Zeit der Trennung leichter fällt. Und natürlich mir ständig das Vertrauen beweisen. Es sollten auch Worte über die Zukunft geschrieben werden, über das Leben nach der Armeezeit.
Liebesbriefe müssen das Bindeglied zwischen Soldaten und zivilem Leben darstellen. Ich schreibe meine Briefe wie eine Unterhaltung, ohne erotische Anwandlungen und sachlich.
Es muß nicht unbedingt in jedem Brief die Liebe schriftlich beteuert werden, man muß sie jedoch aus dem Inhalt spüren. Man muß als Soldat merken, daß man erwartet wird.
Man darf durch die Liebesbriefe nicht mit unnötigen Gedanken belastet werden.
Ich möchte wissen, ob sie mich gern hat, was sie so tagsüber macht, was sie für Sorgen hat, ob zu

Tabelle der Befragungsergebnisse

	Mädchen	Soldaten
1. Meinen Sie, daß viele Soldaten oder Mädchen den Liebesbrief als Form des Gefühlsaustausches für überholt halten?		
Ja, viele Mädchen	14 (28%)	7 (14%)
Nein, Mädchen nicht	36 (72%)	43 (86%)
Ja, viele Soldaten	14 (28%)	3 (6%)
Nein, Soldaten nicht	36 (72%)	47 (94%)
2. Erhalten Sie selbst richtige Liebesbriefe von Ihrer Freundin, Ihrem Freund?		
oft	8 (16%)	30 (60%)
manchmal	25 (50%)	11 (22%)
selten	11 (22%)	7 (14%)
nie	6 (12%)	2 (4%)
3. Welche Art Liebesbriefe bevorzugen Sie?		
a) am liebsten habe ich es, wenn fast in jeder Zeile wörtlich steht, daß sie (er) mich liebt.	5 (10%)	2 (4%)
b) Mir genügt es, wenn sie (er) mir alles berichtet, was ihr (ihm) so tagtäglich geschieht und womit sie (er) sich gedanklich beschäftigt.	17 (34%)	28 (56%)
c) Je mehr sie (er) beteuert, daß ich ihr (ihm) fehle und sie (er) ohne mich nicht zurechtkommt, um so glücklicher fühle ich mich.	6 (10%)	3 (6%)
d) Da braucht kein Wort von Liebe drin stehen, Hauptsache sie (er) ist mir treu.	6 (12%)	3 (6%)
e) Am schönsten ist ein Brief, wo die Liebe zwischen den Zeilen spürbar wird.	19 (38%)	11 (22%)
f) Meine Freundin (Freund) hat keine Ader für Liebesschwüre oder Liebesbeteuerungen, und damit habe ich mich abgefunden.	1 (2%)	–
4. In welcher Stimmung befinden Sie sich, nachdem Sie einen Brief von Ihrem (Ihrer) Liebsten erhalten haben?		
a) Ich bin meist in Hochstimmung und auch im Tageslauf geht mir alles leichter von der Hand.	5 (10%)	14 (28%)
b) Ich bin doch oft recht gedrückt und traurig, wenn ich spüre, wie sie (er) leidet, weil wir nicht zusammen sein können.	11 (22%)	6 (12%)
c) Ich fühle mich danach immer beruhigt und erleichtert. Schreibe gleich zurück und warte auf den nächsten Brief.	25 (50%)	25 (50%)
d) Ich bin nie restlos glücklich, weil ich nicht recht weiß, ob hinter den vielen Beteuerungen auch wirklich echte Gefühle stehen.	9 (18%)	5 (19%)

Hause alles in Ordnung ist, ob sie vielleicht jemand anders liebt.
Das ist doch recht konkret, nicht wahr? Kann man als Soldat daraus was machen? Bestimmt. Und damit es nicht nur beim guten Vorsatz bleibt, will die „AR" mithelfen, daß mehr Soldaten und

INTERVIEW MIT 102

mehr Mädchen die Art Briefe schreiben und empfangen, die sie mögen.
Jeder, der in der Zeit vom 20. Dezember 1972 bis 20. Januar 1973 einen Liebesbrief schreibt oder erhält und an die „AR" eine Abschrift oder das Original einschickt, hat die Chance, in eine Auslosung mit drei Gewinnchancen zu kommen:

1. PREIS ist ein Wochenendaufenthalt des Pärchens in einem Interhotel
2. PREIS ist ein eintägiger Berlin-Besuch mit Stadtrundfahrt nach „AR"-Art
3. PREIS ist eine Kollektion von Liebesromanen der Weltliteratur

(Die Preisträger werden in der „AR" Nr. 5/73 bekanntgegeben.)
Die schönsten oder den schönsten Liebesbrief eines Mädchens und eines Soldaten werden wir aus den Einsendungen auswählen und auch in der AR 5/73 veröffentlichen. Auf Wunsch ohne Nennung des Absenders oder Empfängers. Es kommt auf den Inhalt an. Jeder Teilnehmer macht sich und seinem Partner eine große Freude. Und uns! Kennwort: „Aktion Liebesbriefe".
100 Befragte kamen zu Wort.
Nun fehlen nur noch unsere üblichen zwei aktuellen Interview-Partner. Aber da es sich bei Liebesbriefen um eine schriftliche Gefühlsäußerung handelt und die Sache außerdem ziemlich weit in die Intimsphäre reicht, wollten wir niemanden so mir nichts dir nichts überfallen und keinen zu einer mündlichen Stellungnahme drängen. Statt dessen möchten wir Ihnen die Briefe zweier Menschen nahebringen, die ihrer Liebe schriftlich so beredten Ausdruck verliehen, daß sie heute noch nachempfunden werden kann.
Der Brief von Jenny von Westphalen an ihren Bräutigam Karl Marx stammt aus der durch widrige äußere Umstände erzwungenen und durch lange Trennung gekennzeichneten siebenjährigen Verlobungszeit. Zweifel an der Fortdauer der Liebe ihres Freundes, die sicher von übelwollenden Bekannten und Verwandten genährt wurden, quälten Jenny und machten sie, die sich mit fremden Männern munter und lebhaft unterhalten konnte, wie sie Marx einmal selbst gestand, dem Geliebten gegenüber scheu und linkisch, ja sie trugen Spannungen in das Verhältnis, obwohl Jennys ganzes Leben und Sein nur ihm gehörte.
„. . . daß ich Deine jetzige schwärmerische Jugendliebe nicht zu erhalten imstande bin", schrieb sie einmal an Marx, der ihr wegen ihres befangenen, scheinbar kalten Benehmens Vorwürfe gemacht hatte, „hab' ich ja von Anfang gewußt, tief empfunden, noch ehe man mir das so kalt und klug und vernünftig auseinandergesetzt hat. Ach Karl, darin liegt eben mein Jammer, daß das, was ein jedes andre Mädchen mit namenlosem Entzücken erfüllen würde, Deine schöne, rührende, leidenschaftliche Liebe, die unbeschreiblich schönen Äußerungen darüber, die begeisternden Gebilde Deiner Phantasie, daß dieses alles mich nur ängstigen und oft zur Verzweiflung bringen (muß). Je mehr ich mich der Seligkeit hingeben würde, desto fürchterlicher würde mein Schicksal sein, wenn Deine feurige Liebe aufhören, Du kalt und zurückhaltend werden solltest. . . Sieh, Karl, deshalb bin ich nicht ganz so dankbar, ganz so beseligt über Deine Liebe, wie sie es wirklich verdiente, deshalb erinnre ich Dich öfter an äußere Dinge, an das Leben, an die Wirklichkeit, statt. wie Du das wünschest, ganz an der Welt der Liebe, an dem Aufgehen in ihr, an einem höheren, teueren geistigen Eins-Sein mit Dir festzuhalten und alles andre in ihr zu vergessen. . . mein ganzes Leben und Sein ist ein Gedanke an Dich."

Und hier der Brief Robert Schumanns, des großen Komponisten, an seine Braut Clara Wieck:

15. Januar 1839

Mein geliebtes Mädchen!
Welchen erhebenden Eindruck Dein Brief auf mich gemacht, kann ich Dir kaum sagen. Was bin ich doch Dir gegenüber? Als ich von Leipzig wegging, dachte ich, das Schwerste vollbracht zu haben. Und Du, ein Mädchen, eine so zarte Jungfrau, gehst allein für mich in die weite, gefahrvolle Welt. Was Du diesmal getan, ist das Größte, was Du für mich getan. Seitdem ist es mir aber auch, als könnte es kein Hindernis mehr für uns geben. So durch und durch gestärkt fühlte ich mich. Dein Vertrauen, Deine Selbständigkeit werden Dir einmal belohnt werden. Du bist ein außerordentliches Mädchen, das die höchste Verehrung verdient. Freilich aber, wenn ich so des Nachts aufwache, und der Wind und Regen an mein Fenster schlägt, und ich Dich mir denke, in den Wagen gedrückt, mit nichts als Deiner Kunst, so ganz allein und nur vielleicht innen von holden Bildern der Zukunft umringt, da überfällt es mich weich und rührend, und ich weiß nicht, wie ich so viel Liebe verdiente. Ich selbst, wie ich Dir sagte, bin seitdem wie umgewandelt. Die Menschen müssen es mir ansehen. . . Es stärkt so moralisch, solche Kraft seines Mädchens zu sehen. In den vorigen Tagen hab' ich so viel gearbeitet, wozu ich sonst Wochen gebrauchte. Es war wie in der Zeit, wo wir uns versprachen, im August 1837. Es geht alles so frisch von der Hand, es gelingt, was man unternimmt. Sieh, solche Kraft hast Du mir gegeben, meine Clara; so ein Heldenmädchen muß ja ihren Geliebten auch zu einem kleinen Heros machen. . .
Könnte ich Dir doch immer ein paar Schritte unsichtbar folgen (oder auch sichtbar); wie ein guter Genius möchte ich Dich unter den Flügeln wahren, damit Dir kein Leids geschehe. Ach, Clara, wie liebt man sich doch noch ganz anders, wenn man füreinander arbeiten und opfern muß. . .

Fallschirm

Jäger

Kuß

Aus unserem Jahrestagskalender

4. Januar: 25. Jahrestag der Unabhängigkeit Burmas
15. Januar: Tag der tschechoslowakischen Artillerie
20. Januar: 10. Jahrestag der nationalen Streitkräfte Malis

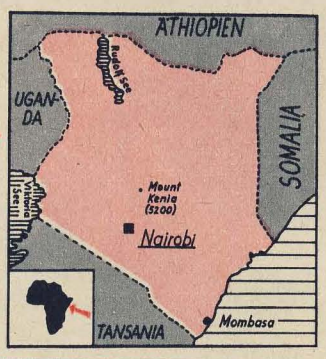
Erfolgreiche Pathet Lao

Wie aus Vientiane bekannt wurde, beherrschen die laotischen Befreiungsstreitkräfte seit dem Ende der Regenzeit im Herbst etwa 80 Prozent des Landes. Der königlich-laotischen Regierung gehört nur noch ein schmaler Streifen, dessen engste Stelle – an der Westgrenze – etwa 25 km breit ist. Hinzu kommt das Becken von Vientiane sowie ein Korridor nach Norden, in Richtung der Residenzstadt Luang Prabang, die in einem Kessel von 50 km Durchmesser liegt. Bereits wenige Kilometer außerhalb der Hauptstadt Vientiane sind die meisten Straßen unterbrochen.

Schlüssel beim Gouverneur

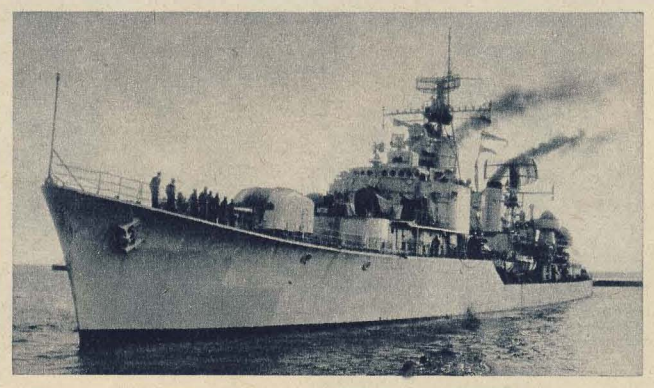
Den Einheiten der marokkanischen Land- und Luftstreitkräfte wurde befohlen, ihre Munition an die Gouverneure der Provinzen, in denen sie stationiert sind, zu übergeben. Wie aus Rabat, der Hauptstadt Marokkos, verlautet, ist das als Vorsichtsmaßnahme zu werten, um weiteren Attentaten von Militärs auf König Hassan II., der unlängst nur knapp einem Anschlag der Luftwaffe entkommen war, vorzubeugen. Die Einheitskommandeure erhalten nur noch soviel Munition, wie zur unmittelbaren Sicherung ihrer Objekte nötig ist.

In malerischen Uniformen präsentierten sich Stabsmusiker der kenianischen Armee am Unabhängigkeitstag, dem 12. Dezember. Um stärkeren Einfluß auf die militärische Führung zu erlangen, hat Kenias Staatschef, Jomo Kenyatta, eine grundlegende Reorganisation der Streitkräfte seines Landes verfügt. Nach Korrespondentenberichten wurden der Posten des obersten Stabschefs und das gemeinsame Hauptquartier der drei



Teilstreitkräfte abgeschafft. Die Kommandeure der Land-, Luft- und Seestreitkräfte sind nun Präsident Kenyatta direkt verantwortlich.

U-Boot-Jäger nennen die Holländer ihre Zerstörer vom Typ „Friesland", die außer Geschützen mit Wasserbombenwerfern (hier verdeckt) ausgestattet sind. Insgesamt verfügt die niederländische Kriegsmarine über eine Tonnage von 140000 ts. Ihre wichtigsten Einheiten sind zwei Kreuzer von 9500 ts, zwölf Zerstörer, vier Unterseeboote, 62 Minensucher und 17 kleinere Schiffe. Hinzu kommen rund 30 Versorgungsschiffe, deren größtes 16800 ts besitzt, für Truppentransporte geeignet ist und sich mittels seiner Hubschrauber auch an der U-Boot-Bekämpfung beteiligen kann. Ab 1975 sollen zwei mit Raketen bestückte Fregatten von je 4200 ts, die außerdem einen Hubschrauber mit sich führen, die beiden Kreuzer ablösen. Geplant ist ferner der Bau von vier 3000-ts-Fregatten sowie zweier U-Boote von je 1800 ts. Den niederländischen Seestreitkräften gehören 20000 Mann an, darunter 17000 Berufssoldaten.



Waffen für Haiti

Kriegsmaterial im Werte von 5 bis 10 Millionen Dollar soll die Inselrepublik Haiti in Kürze von den USA erhalten. Außerdem wird, nach Meldungen der amerikanischen Presse, auch die Ausbildung haitischen Militärpersonals in den USA erwogen. In der Vergangenheit lieferten die Vereinigten Staaten dem Duvalier-Regime auf Haiti bereits Küstenschutzschiffe, Hubschrauber, verschiedenste Kampfausrüstungen und Munition.

Manöverschnappschuß von Angehörigen der japanischen „Selbstverteidigungskräfte". Wie aus einem neuen Entwurf des vierten Fünfjahrplanes für die Entwicklung der Streitkräfte hervorgeht, soll die Militärmacht Japans bis 1976 wesentlich verstärkt werden. In dem Planentwurf sind militärische Haushaltmittel in Höhe von mehr als 5300 Milliarden Yen vorgesehen. Das ist das 2,5fache der Militärausgaben des vorangegangenen dritten Fünfjahrplanes, der im August ablief. Für eine Milliarde Dollar sollen Waffen eingeführt werden; zu 70 Prozent davon aus den USA. Weiterhin will das „Direktorium für Nationale Verteidigung Japans" Lizenzen für die Produktion von Flugzeugen und Flugzeugteilen, Boden-Luft-Raketen und Nachrichtenmitteln erwerben. Im dritten Fünfjahrplan hatten die Käufe im Ausland 500 Millionen Dollar erreicht. Die japanische Armee zählt über 250000 Mann.

Neuer Polizeiapparat in Zaire

General Mobuto Sese, der Präsident von Zaire (ehemals Kongo-Kinshasa), hat die Polizei der Republik, die dem Innenminister unterstand, aufgelöst. Ihre Aufgaben soll nun ein Gendarmeriekorps übernehmen, das dem Verteidigungsministerium und damit dem Präsidenten unmittelbar unterstellt ist.

„Wissenschaftliche Zusammenarbeit"

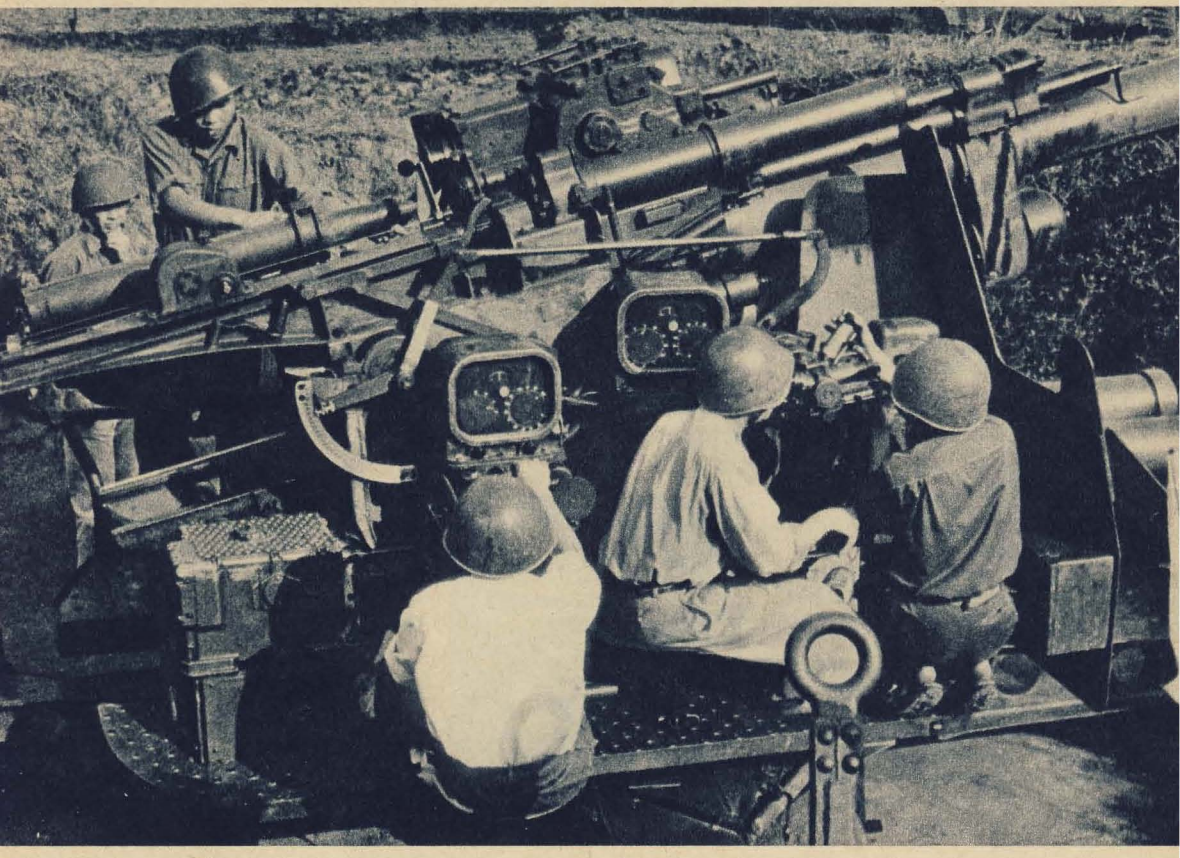
Wichtige militärische Forschungsaufträge vergibt Washington an seinen Juniorpartner Israel. 1971 arbeiteten 48 israelische Entwicklungsstellen im Auftrage amerikanischer Militärbehörden an 226 Projekten. Die USA stellten dafür 6,5 Millionen Dollar zur Verfügung. Unter anderem studieren israelische Wissenschaftler die physikalische und chemische Beschaffenheit des östlichen Mittelmeergebietes und entwickeln neue Materialarten zum Bau von Verteidigungsanlagen. Spezialisten aus den USA wiederum arbeiten an der Vervollkommnung einer Luft-Luft-Rakete für die israelische Armee. Seit Frühjahr vergangenen Jahres schließlich werden in Israel militärische Anlagen gebaut, die mit dem Luftabwehrsystem der NATO koordiniert sind.

Spanische Militärpolizei patrouilliert durch die Straßen von Madrid – gehaßt von den Gegnern der Franco-Diktatur und gefürchtet selbst innerhalb der Streitkräfte. Obwohl theoretisch abgeschafft, wird in der spanischen Armee noch immer die Prügelstrafe praktiziert. Weitere Mittel zur gewaltsamen Unterordnung der Soldaten unter den Willen ihrer Vorgesetzten sind das Kahlscheren der Köpfe bei geringfügigen Disziplinarverstößen, Strafarbeit,

Versetzung in Strafkompanien und Arrest bis zu zwei Monaten. Einige Soldaten, die aus Protest gegen das schlechte Essen in den Hungerstreik traten, wurden wegen „Aufruhrs" zu fünf Jahren Militärhaft verurteilt. Die spanische Armee ist 300000 Mann stark und beruht auf der allgemeinen Wehrpflicht. Der Wehrdienst beträgt 18 Monate – bei einem Sold von monatlich knapp zwei Mark.

Granaten und BANANEN

Tapfere Flakartilleristen der Vietnamesischen Volksarmee
lernte Oberst Jiři Pražak,
Chefredakteur unserer tschechoslowakischen Bruderzeitschrift
„československý voják",
in einem Bananenhain nördlich des 17. Breitengrades kennen –
und er hatte auch Gelegenheit,
mit abgeschossenen Luftpiraten zu sprechen.



„Was fürchten Sie mehr, Fla-Raketen oder Rohrartillerie?"

Diese Frage stellten wir zwei amerikanischen Offizieren, Marinefliegern. Beide waren von den Luftverteidigungskräften der Demokratischen Republik Vietnam abgeschossen worden.

Als erster antwortete Major Hugh Allen Stafford, 35 Jahre alt, Erkennungsnummer 614922, Start am 31. August 1967 vom Flugzeugträger „Oriskany", Operationsziel: Luftaufklärung über Haiphong mit einem Flugzeug vom Typ A-4E, abgeschossen am gleichen Tage durch eine Boden-Luft-Rakete, schwer verletzt, westlich von Haiphong gefangengenommen.

Seine Antwort: „Am meisten fürchtete ich die Artillerie, auch wenn ich durch eine Rakete heruntergeholt wurde. Die Rakete kann man sehen und ihr eventuell unter günstigen Umständen ausweichen. Von Granaten läßt sich das nicht sagen."

Als zweiter antwortete auf diese Frage Leutnant Edwin Frank Miller, 29 Jahre alt, Erkennungsnummer 706510, Start am 22. Mai 1968 vom Flugzeugträger „Bonhomme Richard", Operationsziel: Bombardierung einer Brücke im Raum Vinh mit einem Flugzeug vom Typ RF-8G, abgeschossen am gleichen Tage durch Flakartillerie, Knieverletzung, bei der Stadt Vinh gefangengenommen.

Die Antwort des Leutnants: „Die Artillerie fürchtete ich mehr als Raketen. Ich habe fünfundfünfzig Einsätze über Nordvietnam geflogen und weiß, daß jedes wichtige Objekt durch einen dichten Gürtel von Flakgeschützen abgesichert ist."

⊙

Vietnam hat die Form eines dünnen, langgezogenen „S", das in der Mitte am schmalsten ist. Gerade hier verläuft der 17. Breitengrad. auf der Genfer Indochinakonferenz vom Jahre 1954 als militärische Demarkationslinie zwischen dem Norden und dem Süden Vietnams festgelegt.

Auch ein Laie vermag nach einem Blick auf die Landkarte zu ermessen, welche Bedeutung in diesem Raum jedes Geschützrohr hat. Insbesondere jedes Flakgeschütz nördlich der knapp fünfzig Kilometer langen Grenzlinie; denn wenn es irgendwo auf der Welt eine Stelle gibt, die durch Luftstützpunkte der US Air Force im wahrsten Sinne des Wortes eingeschnürt ist, dann ist es jener Teil der Demokratischen Republik Vietnam, an dem das Land mit der Form des Buchstabens „S" am schmalsten und in zwei Hälften geteilt ist.

Das nördliche Ufer des Ben Hai, der fast parallel zum 17. Breitengrad von Westen nach Osten fließt, gehört der Demokratischen Republik Vietnam; am anderen Ufer liegt Südvietnam, gespickt mit Rollbahnen für Kampfflugzeuge der USA – einschließlich ihrer Langstreckenbomber. Dort, wo der Fluß sich im Osten mit dem Wasser des

Stillen Ozeans vermengt, operiert die 7. Flotte der US Navy mit ihren Flugzeugträgern. Im Westen schließlich stößt die Südgrenze der DRV auf ein Hochgebirge, die Annamitische Kordillere, deren jenseitigen Hänge bereits auf dem Gebiet des Königreiches Laos liegen, einem Land, aus dessen Luftraum zur Zeit unseres Besuches unaufhörlich amerikanische Luftpiraten über Vietnam herfallen. Ein schmaler Landstreifen, nur wenige Kilometer breit und von drei „heißen" Grenzen umgeben. Mitten in diesem Streifen am 17. Breitengrad liegt eine namenlose Höhe – und auf ihr befinden sich die Feuerstellungen einer Flakabteilung der Vietnamesischen Volksarmee.

Als wir den Abteilungsbereich betreten, erfahren wir als erstes, daß kurz zuvor noch Gefechtsalarm war. Major Phan Cong Nhat, der Kommandeur, lädt uns zu einem kurzen Gespräch in seinen Erdbunker ein, der von den breiten Blättern eines Bananenbaumes überschattet wird. Munitionskisten ersetzen Stühle und Bänke. Der Adjutant bringt eine Thermosflasche mit Tee und Miniaturtassen. Wir wiederum zücken tschechoslowakische Zigaretten, Marke „Sparta".

Der Major stellt uns einige Offiziere vor, die schon seit Jahren hier ihren Dienst versehen.

„Wann wurde das erste amerikanische Flugzeug über Ihrem Territorium abgeschossen?", erkundige ich mich.

„Gleich am ersten Tag der amerikanischen Aggression", sagt einer der Genossen, „am 5. August 1964. Es war eine AD-6 ‚Skyraider', und sie wurde von Männern der Zivilverteidigung des Dorfes Lach Truong in der Provinz Thanh Hoa abgeschossen – mit einem Maschinengewehr."

„Wie oft hatte Ihre Abteilung Feindberührung?", lautet unsere nächste Frage.

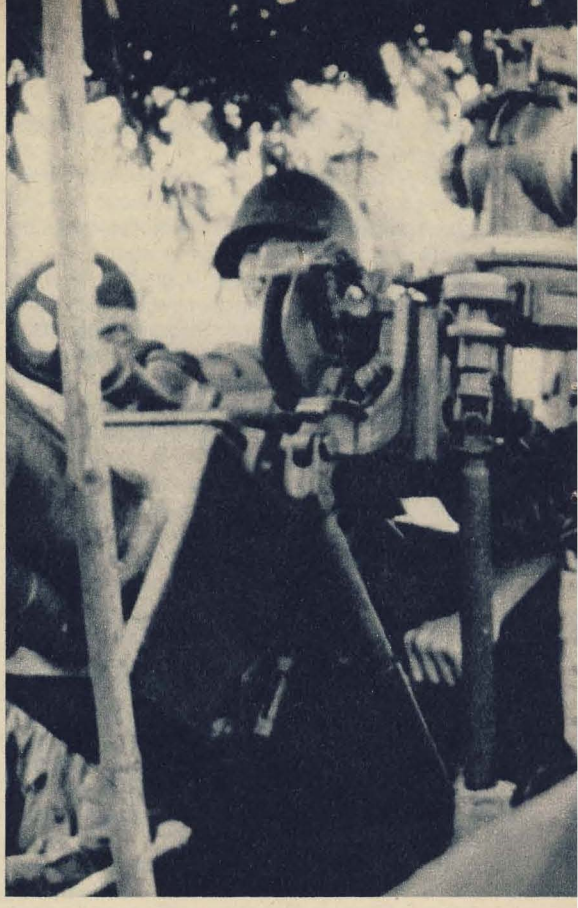
„Darüber wird genau Buch geführt", erklärt Major Ngo Suol, der Politstellvertreter. „Bis zum heutigen Tage sind es 373 direkte Kämpfe mit angreifenden Flugzeugen."

Wir erfahren, daß die Abteilung in das System der Territorialverteidigung der Provinz Quang Binh eingegliedert ist, der südlichsten Provinz der Demokratischen Republik Vietnam. Hauptaufgabe dieser und anderer Abteilungen ist es, das Leben der Bevölkerung zu schützen, den Gütertransport in der Provinz gegenüber Luftangriffen zu sichern sowie neben den Kampfflugzeugen auch Aufklärungsflugzeuge zu bekämpfen, die wie jene unter verschiedenen Bedingungen und in unterschiedlichen Höhen einfliegen.

„Aus welcher Richtung kommen die Maschinen des Gegners am häufigsten?", interessiert uns nun.

„Meist aus zwei Richtungen", lautet die Antwort. „Von Westen aus Laos und aus Südosten von See her."

„Was halten Sie auf Grund Ihrer eigenen Kriegserfahrungen für das wichtigste bei der Ausbildung



der Flakartilleristen?", fragen wir den Kommandeur.

„In erster Linie, und das gilt, denke ich, für die Soldaten aller Waffengattungen, die Entwicklung der politischen und moralischen Qualitäten", erwidert er. „Ohne sie nützt auch die modernste Technik nichts. Auf dieser Grundlage stehen dann natürlich das gute Zusammenwirken aller Geschützbedienungen und selbstverständlich genaue Feuerführung an erster Stelle.

Das sagt sich zwar einfach, ist es aber keineswegs. In unserer Abteilung floß die Ausbildung der Soldaten von Anfang an und bei Tag und Nacht mit dem wirklichen Kampf zusammen. Da mußte sich sofort voll eingesetzt, mußte auf reale, mit todbringenden Waffen gespickte Ziele gefeuert werden. Es blieb dem einzelnen keine Zeit, sich erst in aller Ruhe auf Bewährungssituationen einzustellen. Das war keine leichte Ausbildung. Dafür zeigte sich aber, daß die Soldaten unter den harten Frontbedingungen schneller reiften und ihre volle Leistungsfähigkeit erreichten als in friedlichen Zeiten. Zumindest, was die Praxis betrifft. Um auch das erforderliche Niveau der theoretischen Kenntnisse zu erreichen, muß nun jede Kampfpause weitgehend genutzt werden."

Wir haben unseren Tee ausgetrunken, und Major Phan Cong Nhat führt uns durch die Feuerstellun-

gen. Das Gelände dieser namenlosen Höhe gleicht zum großen Teil einer Bananenplantage. Bündel reifender Früchte hängen an dicken Stielen. Die flachen Fächer der bis zu einem Meter langen Blätter bilden von Baum zu Baum grüne Lauben, und das ist – neben den Früchten – der entscheidende Nutzen. Der militärische. Die Kronen der Bananenbäume erweisen sich als ideale natürliche Tarnnetze. Darüber hinaus gewähren sie noch Schutz vor der glühenden Sonne und vor tropischen Regengüssen.

Das ganze Jahr über leben die Soldaten unmittelbar an ihren Geschützen oder in den Erdbunkern. Wir steigen in einen hinab. Der Boden aus festgestampftem Lehm, eine gemeinsame große Holzpritsche, darauf zusammengerollte Schlafmatten, Tornister, Helme. Alles einfach, feldmäßig, wie man so sagt. Auch die Losung, an einer der Lehmwände befestigt, ist einfach: „Quyet Thang" – „Entschlossen zum Sieg".

Wir verlassen den Erdbunker wieder. Unser Gastgeber erläutert, daß in jeder Batterie ein Transistorradio vorhanden ist. Jeden vierten Tag gibt es Zeitungen. Für jede Gruppe ein Exemplar.

„Die Partei lehrt uns", setzt er nach einer kleinen nachdenklichen Pause hinzu, „daß die Armee so leben muß, wie das Volk lebt. Das heißt eben, wie die Dinge liegen: einfach und sehr bescheiden. Darin war Genosse Ho chi Minh unser großes Vorbild. Er sagte auch, ein Kommandeur müsse für seine Soldaten zu essen besorgen – auch wenn er selbst hungern sollte. Er müsse seine Soldaten einkleiden, auch wenn er selbst nichts anzuziehen habe. Niemals vergaß Genosse Ho chi Minh, selbst in den schwersten Tagen nicht, die Soldaten zum Neujahrsfest mit einer Kleinigkeit zu beschenken. Er schickte durch die von ihm beauftragten Genossen Blumen, Zigaretten und für die Nichtraucher ein paar Süßigkeiten."

Wir bleiben vor einer niedrigen Überdachung aus Zeltstoff stehen. Der Essenraum. Gruppen zu je zwanzig Mann wechseln sich hier umschichtig ab.

„Wie oft am Tage bekommen die Soldaten zu essen?", fragen wir den Kommandeur.

„Zweimal täglich – mittags und abends – erhalten sie ausgiebige Mahlzeiten. Das Frühstück ist bescheiden."

„Läßt sich der Speiseplan auch genügend abwechslungsreich gestalten?"

„Das kommt darauf an, was die Natur gerade bietet. Fleisch, Gemüse und Fisch sind allerdings regelmäßiger Bestandteil der Verpflegung."

„Und wie steht es mit Urlaub?"

Der Major schaut einen Augenblick unbewegten Gesichts in die Ferne. „Mindestens einmal im Monat", sagt er dann, „können die Genossen – nach Hause schreiben."

Wir klettern auf einen runden Erdwall, an dessen Fuß eine bewährte sowjetische Flak in Feuerstellung steht. Die Bedienungsmannschaft, Lappen in den Händen, reinigt mit ruhigen Bewegungen, aber offensichtlich sehr gründlich ihr Geschütz. Ein junger Artillerist sitzt auf einem der Holme und spielt auf seiner Bambusflöte.

Plötzlich scheppert etwas mißtönend blechern dazwischen. Das Signal zur Verpflegungsausgabe – für die Hühner. Aufgeregt gackernd rennen sie einem Soldaten entgegen, der mit einer alten Kasserolle, an die er mit einem Stein schlägt, unter den Bananenbäumen auftaucht. Sie kennen ihr „Alarmsignal", und sie wissen ganz genau, daß in der Kasserolle Mais für sie ist.

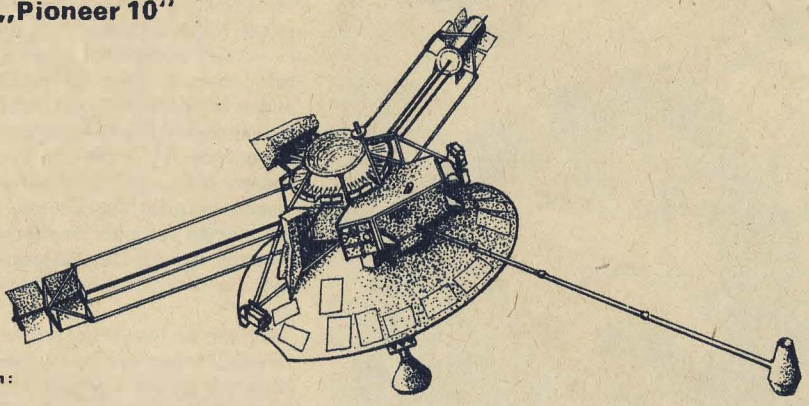
„Die Abteilung hat zur Zeit fünfzig Hühner", bemerkt dazu Phan Cong Nhat und ergänzt noch: „Wir bearbeiten auch ein Stück Feld, halten zehn Schweine und zwanzig Büffel."

Fast ein ländliches Idyll, könnte man sagen.

Wenn wir nicht hinzufügen würden, daß auf dem Konto dieser Abteilung am Tage unseres Besuches bereits 79 abgeschossene Flugzeuge der US Air Force stehen – von Überschalljagdbombern bis zu den Riesenbombern B-52.

Wenn wir nicht hinzufügen würden, daß in diesem „Idyll" am 17. Breitengrad Major Phan Cong Nhat und die meisten seiner Offiziere schon fünf Jahre leben – und in dieser ganzen Zeit ihre Familien nicht einmal sahen.

Raumsonde „Pioneer 10" (USA)



Technische Daten:

Verwendung	Raumsonde
Startort	Kennedy Space Flight Center
Trägerrakete	Atlas-Centaur (dreistufige Version)
Körperdurchmesser	1,1 m
Körperhöhe	2,9 m
Antennen-durchmesser	2,7 m
Startmasse	260 kg
wissenschaftliche Ausrüstung	30 kg
Flugdauer bis zur Jupiterpassage	etwa 22 Monate
Startdatum	3. 3. 1972

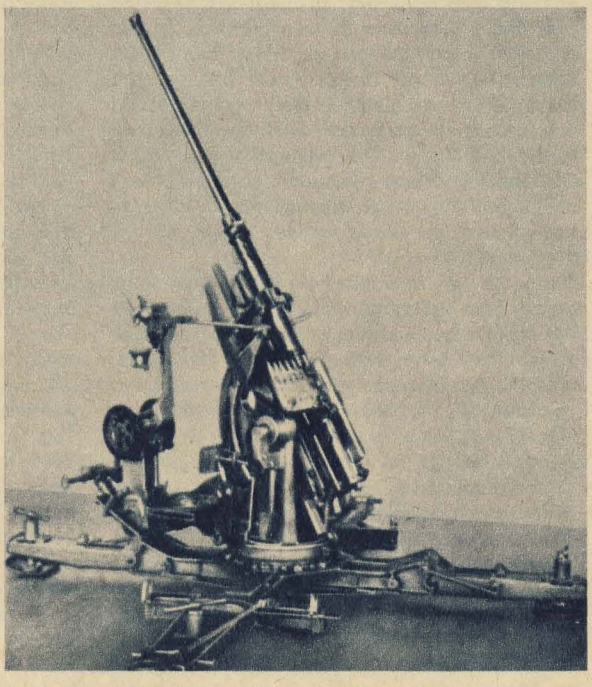
Die Aufgaben dieser Raumsonde bestehen in der Erforschung der Umgebung des Planeten Jupiter, unter anderem der Strahlungsgürtel dieses größten Planeten unseres Sonnensystems. Der Start von Pioneer 10 erfolgte am 3. 3. 1972 mit einer Atlas-Centaur-Rakete. Am 16. Juli 1972 drang die Sonde in den Asteroidengürtel zwischen den Planeten Mars und Jupiter ein, und nach etwa 22 Monaten Flugdauer soll sie Anfang Dezember 1973 den Jupiter in etwa 140000 km Entfernung passieren und dabei Messungen vornehmen. Danach wird Pioneer 10, beschleunigt durch die Gravitation des Jupiter, unser Sonnensystem verlassen und in den interstellaren Raum gelangen.

3,7-cm-Flak 18 (Deutschland)

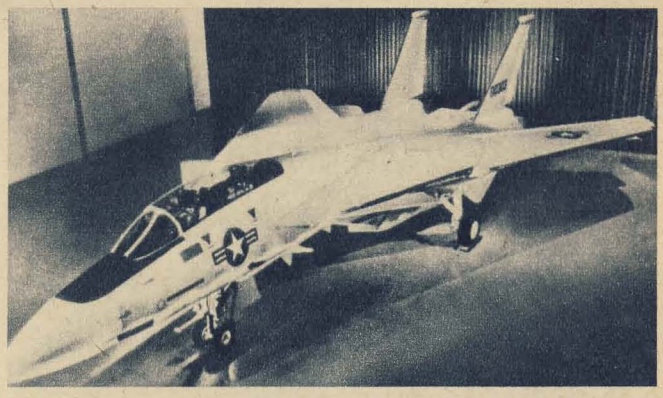
Taktisch-technische Daten:

Kaliber	37 mm
Anfangsgeschwindigkeit	
– Sprenggranaten	820 m/s
– Panzergranaten	770 m/s
Masse in Feuerstell.	1 750 kg
Masse in Fahrstell.	3 560 kg
Richtbereich Seite	360°
Richtbereich Höhe	–5 bis +85°
Feuergeschwindigkeit	
– theoretisch	160 Schuß/min
– praktisch	80 Schuß/min
Schußweite (max.)	6 500 m
Schußhöhe (max.)	4 800 m
Zerlegergrenze	3 500 m
Masse d. Geschoss.	623 bis 658 g
Masse des Patronenrahmens mit 6 Patronen	12,5 kg

Die 3,7-cm-Flak 18 war die Standardwaffe der faschistischen Heeres-Flak. Sie war sehr störanfällig und hatte eine zu geringe Richtgeschwindigkeit. Zum Transport wurde das Geschütz auf einer Radprotze (4 Räder), dem Sonderanhänger 104, verlastet.

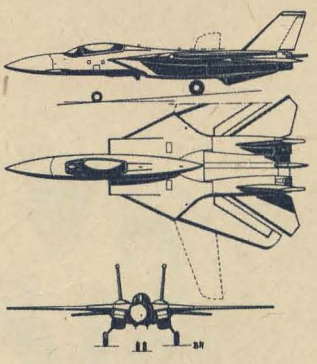


Grumman F-14 „Tomcat" (USA)



Taktisch-technische Daten:

Spannweite veränderl.	von 10,12 . . . 19,67 m
Länge	≈ 22,5 m
Höhe	≈ 4,75 m
Leermasse	15300 kg
Startmasse	25000 kg



Höchstgeschwindigkeit	1500 km/h in Bodennähe 2780 km/h in großen Höhen
Reichweite	5500 km
Gipfelhöhe	24500 m
Triebwerk	2 Pratt u. Whitney TE-30 P-412, je 9200 kp Schub mit NB
Bewaffn.	1 Vulcan Maschinen-Kanone M-61 A-1; Luft-Luft-Lenkwaffen der Typen Phoenix, Sparrow und Sidewinder (wahlweise)
Besatzung	1 oder 2 Mann

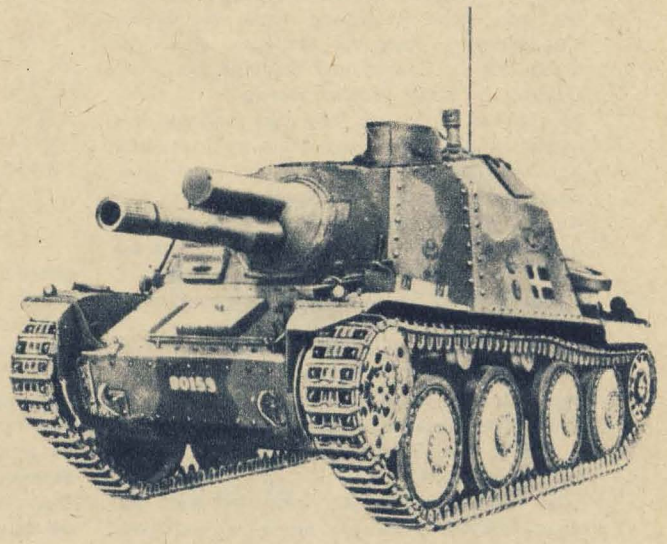
Das Schwenkflügelflugzeug, das sich z. Z. in Flugerprobung befindet, soll der künftige bordgestützte Marinejäger der US-Navy sein. Mit dem Muster soll die inzwischen aufgegebene Marineversion der F-111 ersetzt werden. Der erste Prototyp der Maschine ging am 30. Dezember 1970 durch Absturz verloren.

Sturmpanzer SAV 101 (Schweden)

Taktisch-technische Daten:

Masse	12 t
Länge ohne Rohr	4600 mm
Breite	2150 mm
Höhe	2300 mm
Bodenfreiheit	400 mm
Überschreitfähigk.	2100 mm
Kletterfähigkeit	700 mm
Steigfähigkeit	35°
Watfähigkeit	900 mm
Geschwindigkeit	45 km/h
Motor	1 Scania Vabis 6-Zyl.-Otto, 145 PS
Bewaffnung	Haubitze 105 mm
Besatzung	4 Mann

Der Sturmpanzer ist eine schwedische Konstruktion auf der Basis des tschechoslowakischen Vorkriegspanzars 38 (Škoda) mit kastenartigem Aufbau. Eingesetzt wird das Fahrzeug als Artillerie-Selbstfahrlafette zur Unterstützung der Infanterie.



Die zweite Sonne

entdeckte
beim Stelldichein von Nationen
in einer
belorussischen Garnison
Oberstleutnant
Waldemar Seiffert

„Pflege und Wartung der Technik" befahl der Dienstplan den Soldaten des sowjetischen Rogatschowski-Garde-mot.-Schützenverbandes an diesem Apriltag 1972.

Oberstleutnant Solodilow, der Leiter der Politischen Abteilung, hebt bedauernd die Schultern. „Putzlappen und Ölkanne werden die Leser Ihrer Zeitschrift nicht in sonderliche Aufregung versetzen. Aber wie wär's mit einigen Gesprächen? Unter diesen Dächern leben viele Menschen, und Menschen sind doch eigentlich immer aufregend, nicht wahr?" Sein Blick gleitet dabei belustigt über die Rücktitelschönheit der letzten „AR"-Ausgabe, und wir haben uns verstanden.

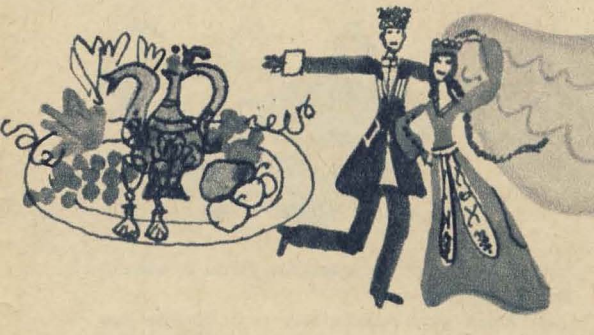
Oberstleutnant Solodilow erweckt den Eindruck eines Mannes, der ungern mit großen Worten umgeht. Sein kurzer Report über die Traditionen des Garde-mot.-Schützenverbandes wirkt beinahe nüchtern. Doch die Tatsachen sprechen für sich: Der opferreiche Kampfweg führte im Großen Vaterländischen Krieg von Stalingrad über Orjol, Minsk, Torun, Poznań und Frankfurt bis in die Gegend von Klietz, westlich Berlins.

Als die Faschisten aus Orjol und Belgorod vertrieben worden waren, hatte Stalin im Generalstab Antonow und Schtemenko mit der Frage überrascht, ob sie sich in der Kriegsgeschichte auskennen. Nach deren verdutztem Reagieren hatte Stalin an das frühere Glockenläuten anläßlich bedeutender Siege erinnert und befohlen, daß künftig alle Siege mit Salut und Feuerwerk zu würdigen seien.

Am 5. August 1943 wurde in Moskau erstmalig Salut geschossen. Das leidgeprüfte aber ungebrochene Sowjetvolk verneigte sich vor den Lebenden und den Toten, es ehrte die Helden des Rogatschowski-mot.-Schützenverbandes für die Befreiung von Orjol.

„Die Faschisten glaubten", resümiert mein Gesprächspartner, „daß die aus über einhundert Nationen und Völkerschaften bestehende Sowjetgemeinschaft in Zwietracht geraten und zerfallen würde. Doch sie scheiterten an der Geschlossenheit einer großen, einträchtigen Familie. Gerade jetzt, da wir zum 50. Unionsfeiertag der UdSSR rüsten, sprechen wir davon, daß die im Kampf geborene Freundschaft der Sowjetvölker lebensspendend wie eine zweite Sonne ist. Überzeugen Sie sich selbst, unterhalten Sie sich, mit wem Sie es wünschen."

Diese Garnison befindet sich auf dem Territorium der Belorussischen Sozialistischen Sowjetrepublik, der viertgrößten der UdSSR. An Soldaten belo-



Aufspielen zum bunten Geburtstagsreigen der Nationen am 30. Dezember wird auch Sachari Zurkan, der Zigeuner aus der Moldauischen SSR. Hier lauschen einer seiner Weisen seine Kampfgenossen usbekischer, aserbaidshanischer, belorussischer, bulgarischer, ukrainischer, ossetischer, russischer, litauischer, koreanischer, burjatischer und noch einmal russischer Nationalität (v. l. n. r.)

russischer Nationalität mangelt es sicher hier zu Lande nicht, vermute ich. Doch wie vieler Mühe bedarf es vielleicht, auf die Schnelle eine vier- bis fünfköpfige multinationale Gesprächsrunde zusammenzubringen?

Den Oberstleutnant erheitern meine Bedenken. „Wenn es Ihnen Vergnügen bereitet, können Sie mit über fünfzig Nationalitäten Bekanntschaft schließen. Ich garantiere Ihren Lesern eine bunte Mischung, von A bis Z sozusagen, nach deutschem Alphabet. Vom Aserbaidshaner bis zum Zigeuner, verlieren wir keine Zeit."

Wer, außer Oberstleutnant Solodilow, kennt die Völker, nennt die Namen, die in dieser Runde für etwa drei Stunden zusammenkamen? Mehr als fünfzig erwartungsfrohe Augenpaare sind auf den Waffenbruder aus der DDR gerichtet und bringen ihn für Sekunden in Verlegenheit.

Da springen Akkordeontöne in die Stille des Raumes. Behutsam rühren sie an Soldatenherzen, und Melancholie verbreitend fügen sie sich zum Lied von der einsamen Harmonika.

Ölverschmierte Hände spenden begeistert Applaus. Der Bann ist gebrochen, das Alphabet steht Kopf. Der schwarzäugige Bursche, dessen Zauberhände ein Akkordeon weinen lassen können, ist ein Zigeuner.

Wie spiegelt sich die Freundschaft und Gleichberechtigung der kleinen und großen Sowjetvölker in Sachari Zurkans persönlichem Leben? Was gab die Leninsche Nationalitätenpolitik ihm und den Seinen? Reicht sie bis in sein militärisches Kollektiv? Beflügelt sie ihn, ein guter Soldat zu sein?

Was er zu sagen weiß, klingt selbstbewußt und kommt von tief innen.

„Alles was wir Zigeuner heute besitzen, verdanken wir der Revolution und unserer Hände Arbeit. Rechtlos und verachtet zogen meine Vorfahren durch die Lande. Doch meine Großmutter vertraute den Sowjets und machte sich in Moldawien seßhaft. Dort arbeitete ich als Reparaturschlosser und E-Schweißer. Vater meint, der Militärdienst habe mich männlicher und disziplinierter gemacht und ich könne nun getrost ans Heiraten denken. Das verdanke ich sicher der Erziehung in meinem

Kampfkollektiv, das mich schätzt und schon jetzt traurig ist, bald auf Akkordeon, Bajan und Gitarre verzichten zu müssen. Unsere Temperamente sind verschieden, doch sie mischen sich gut. Einer geht dem anderen zur Hand, so wie es sich gehört.

Ob wir uns auch streiten? Freilich. Beispielsweise darüber, wo man am besten zu hochzeiten versteht. Bei den Russen, den Grusiniern, den Völkern des Nordens, Sibiriens oder des Fernen Ostens? Ich meine bei den Zigeunern. Unsere Hochzeiten sind nach altem Brauch ein tagewährendes Fest aller nahen und entfernten Verwandten, die mitbringen, was Keller und Küche bieten. Nicht etwa, weil der Bräutigam ein Geizhals ist. Aber unsere Verwandtschaften sind groß und können sich sehen lassen. Zu meiner Hochzeit erwarte ich über 800 Gäste."

Sachari Zurkan schaut in die Runde, doch er kann das Staunen nur für eine Sekunde genießen. „Und wie steht's mit der Braut?", läßt sich ein Spaßvogel vernehmen.

„Die fehlt mir noch", gesteht Sachari gefaßt, und das vielstimmige Lachen, das nun einsetzt, beeindruckt ihn nicht. „Das will gut überlegt sein", fügt er ernst hinzu, „denn für einen Zigeuner gibt es keine Scheidung."

Die Heiterkeit ist verstummt. Der Zigeuner hat auf eine Besonderheit aufmerksam gemacht, die der Lebensweise seiner nationalen Minderheit eigen ist. Eine Besonderheit, die künftige Generationen vielleicht nach eigenem Ermessen korrigieren werden. Hier und heute wird sie verständnisvoll akzeptiert, denn verbindend und entscheidend ist das Allgemeine: das Einstehen für die große sozialistische Heimat.

Stellen wir das Alphabet wieder auf die Füße. Ein schwarzschopfig-braunhäutiger Sergeant mit lustig dreinblickenden Schlitzaugen erhebt sich und ver-

hilft dem A gleich auf vierfache Weise zu seinem Recht.

„Ich heiße Adil Atakischiew und komme aus Adsebidi in der Aserbaidshanischen Sozialistischen Sowjetrepublik. Heute weiß jedes Kind im weiten Sowjetland, welche hervorragende Rolle Aserbaidshans Erdöl- und Seidenindustrie, unser Baumwoll- und Weinanbau in der Wirtschaft der UdSSR spielen. Ich will deshalb darüber nicht viele Worte verlieren. Eine alte aserbaidshanische Volksweisheit lautet: ‚Erkundige dich, bevor du ein Haus betrittst, wie du am besten wieder hinausgelangst.' Diese Vorsicht, ja dieses Mißtrauen hatten zaristische Unterdrückung und nationaler Hader unsere Alten gelehrt. Einer war des anderen Feind. Heute verbindet uns Freundschaft, sind wir Gleiche

Soldat Eriks Dreges, Sergeant Adil Atakischiew
Oberstleutnant Wassili Malzew

Illustrationen: Gerhard Rappus

unter Gleichen. Nicht Abtrennung, sondern Zusammenschluß hat unsere Völker zum Blühen gebracht. Doch wie ist's im Kleinen?

Bevor ich als Panzerkommandant meine Besatzung übernahm, fürchtete ich insgeheim, daß da was schief gehen könne. Vier Nationalitäten auf engstem Raum, unter einer Kuppel eventuell aufeinander angewiesen auf Gedeih und Verderb! Kasimir, der Fahrer, ist Belorusse, Michail, der Ladeschütze, kommt aus Moldawien, und Alexander, der Richtschütze, wohnt in der Ukraine.

Anfangs gab's dann wirklich einige ‚national bedingte' Mißverständnisse. Einmal, ich war gerade beim Richten der Kanone, denn ich hatte meine Schießprüfung abzulegen, brüllte mir Kasimir zu, daß ich zum Teufel gehen solle. Zorn stieg in mir hoch, und ich beschloß, mir den Fahrer nach der Übung vorzuknöpfen. Als ich das Ziel mit dem ersten Schuß vernichtet und darüber hinaus die Zeitnorm beträchtlich unterboten hatte, vollführte Kasimir einen Freudentanz. Und es klärte sich auf: Er hatte mir Hals- und Beinbruch gewünscht. Nur: In Belorußland tut man's mit dem Teufel.

Die Stimmungskanone in unserem Kollektiv ist Alexander, und die Ukrainer, glaube ich, besitzen einen unerschöpflichen Vorrat kluger Sprichworte und viel treffenden Humor.

Während eines Manövers waren wir durch Maschinenschaden liegengeblieben. Völlig durchfroren wärmten wir uns bei klirrendem Frost notdürftig an einem kleinen Katalytöfchen. Eine zweite Panzerbesatzung, die ihr defektes Fahrzeug reparieren konnte, verabschiedete sich von uns und beschloß, auf eigene Faust in stockdunkler Nacht den Anschluß an den Truppenteil zu wagen. Da schlug Alexander vor, uns vom Öfchen zu trennen und es den ins Ungewisse fahrenden Genossen mitzugeben. Alles für die Front, alles für den Sieg, hätte er sagen können. Doch zur Begründung dieses nicht leichten Verzichts hielt er auch in dieser bitteren Stunde ein Sprichwort bereit: ‚Wenn ein Weib absteigt vom Fuhrwerk, dann wird's leichter für die Pferde.' Zugegeben, hier traf das Gegenteil zu. Doch der Gedanke an ein Mädchen hat uns an Stelle des Öfchens aufge-

wärmt und bis zum Morgen ausharren lassen. Nun möchte ich, wenn's die Zeit erlaubt, noch ein Problem erwähnen, das die deutschen Waffenbrüder sicherlich nicht kennen.

In der Sowjetunion werden über einhundertdreißig Sprachen gesprochen, doch in der Armee nur Russisch, unsere zwischenvölkische Umgangssprache. Und obwohl sie ein jeder von uns in der Schule gelernt hat, wird sie doch sehr unterschiedlich beherrscht. So war's auch bei Michail. Er begann, wie alle Nichtrussen, in der fünften Klasse Russisch als Fremdsprache zu erlernen. Mit siebzehn Jahren zog er von Moldawien in die Ukraine, und nun sattelte er auf Ukrainisch als dritte Landessprache um. Als er zur Armee einrückte, kauderwelschte er in drei Sprachen durcheinander. Besonders wenn's mal schnell gehen mußte, hatten wir manche Nuß miteinander zu

In der Zahl der Studenten je 10000 Einwohner übertrifft die Usbekische SSR Frankreich, England, die BRD und Italien um das Mehrfache."

Ein anderer Offizier, der beim Beheben von Sprachschwierigkeiten die Patenschaftshilfe der Komsomolorganisation geschickt einzusetzen versteht, ist Oberstleutnant Wassili Malzew.

Der 41jährige, in dessen Gesicht sich Energie und Güte spiegeln, ist Kommandeur eines Panzerbataillons. Für ihn ist die einwandfreie sprachliche Verständigung der in seinem Bataillon dienenden Soldaten aus sechzehn Nationen ein unabdingbarer Teil der Gefechtsbereitschaft.

Oberstleutnant Malzew gehört zur kleinen Nation der Komi, die im zaristischen Völkergefängnis rechtlos und maßloser Unterdrückung ausgesetzt war.

„Natürlich ist das alles ein für allemal vorbei", sagt

knacken. Inzwischen klappt's mit der Verständigung unter uns vieren auch in dieser Beziehung."

Der Panzerkommandant setzt sich, und vielfaches Kopfnicken bestätigt, was zahlreiche Rekruten als zusätzliches Marschgepäck zu bewältigen haben. Einer, der es ihnen tragen und erleichtern hilft, ist der Aserbaidshaner Leutnant Tofik Mamedow. Der vierundzwanzigjährige Bakuer Arzt, dessen gutes Dutzend Goldzähne mich anblinkt, erzählt nun, wie er dem Problem zu Leibe rückt.

„Während der ersten medizinischen Untersuchung, der sich jeder Rekrut unterziehen muß, merke ich, bei welchem meiner aserbaidshanischen Landsleute es mit dem Russischen hapert. Diese ‚Patienten' bestelle ich wöchentlich zweimal zu einer ‚Nachbehandlung'. Nach spätestens 3–4 Monaten sind die sprachlichen Bauchschmerzen behoben. Für Mutlose halte ich ein immer beflügelndes Argument parat: Der Zar sorgte dafür, daß 90% der aserbaidshanischen Bevölkerung bis zur Revolution Analphabeten blieben. Auch meine Großeltern gehörten dazu. In Usbekistan waren es gar 98%. Heute gibt es natürlich auch dort keine Analphabeten mehr, sondern 40 Hochschulen, in denen über 234000 junge Menschen studieren.

der Offizier bedächtig. „Aber wir sind Internationalisten und sehen nicht nur die eigenen vier Wände. Wir müssen uns einen ungetrübten Blick dafür bewahren, daß außerhalb unserer sozialistischen Heimat in verschiedensten Zonen der Erde noch immer Nationalismus und Chauvinismus existieren und ideologische Hüllen für neuzeitliches Barbarentum bilden. Unsere Verantwortung ist groß."

Der Bataillonskommandeur bittet Oberstleutnant Solodilow, unsere Gesprächsrunde wegen dringender dienstlicher Gründe verlassen zu dürfen. Als er sich mit besten Wünschen für die Waffenbrüder in der DDR von mir verabschiedet, frage ich ihn noch scherzhaft, bis zu welchem Dienstgrad es die Komi unter der Sowjetmacht gebracht haben.

„Wir haben der Armee mehrere Generalmajore und einen Generaloberst gestellt", antwortet er mit breitem Lächeln. Da blieb mir nur übrig, seiner weiteren Dienstlaufbahn einen steilen Anstieg und ihm auf belorussische Art mit einem „Geh zum Teufel" Hals- und Beinbruch zu wünschen.

Die Zeit ist wie im Fluge verstrichen. Ich möchte die Freundlichkeit meiner Gastgeber nicht mißbrauchen, zumal mir ohnehin klar ist, daß ich dem

Obersergeant Anatoli Lartschenkos Liebe zu den Sowjetvölkern wird täglich dreimal geprüft, denn sie geht durch den Magen. Der 41jährige russische Chefkoch, der sich in der Gaststättenkultur Magdeburgs und Parchims gut auskennt, hält acht Nationalgerichte bereit und betrachtet es als Ehrensache, den 50. Unionsgeburtstag auch zu einem lukullischen Fest werden zu lassen. Er wird seine zahlenmäßig am stärksten vertretenen usbekischen Kostgänger mit einem neuen usbekischen Nationalgericht überraschen. Privat, so gestand mir Anatoli mit vieldeutiger Miene, gehören ihm vier Völker ganz persönlich, über die er herrscht und die er mit Leidenschaft ausbeutet. Es sind vier Völker mit je 6000 Bienen.

Leser manchen Buchstaben im Alphabet der Nationen schuldig bleiben muß. Aber ein blutjunger, pausbäckiger Bursche, der mir Aug in Auge in der ersten Bankreihe gegenübersitzt und der das bisher Gesagte mit vielfältigem Minenspiel quittierte, läßt meine Neugier nicht zur Ruhe kommen. Was mag in ihm vorgehen? Fürchtet er eine Frage? Ist er vielleicht traurig, das Stelldichein der Nationen ungefragt verlassen zu müssen?

Als ich ihn bitte, ein wenig aus seinem Leben zu erzählen, bereitet es ihm Mühe, der Aufregung Herr zu werden. Die Worte wollen nur zögernd über die Lippen, doch er wählt sie bedächtig und abwägend.

„Ich heiße Eriks Dreges und bin Lette. Vater, der im Kriege war, hat mir aufgetragen, ihm keine Schande zu machen. Er hat mich an die Lettischen Schützen erinnert, die treu zu Lenin standen, als es im Juli 1918 beim Putsch der Sozialrevolutionäre um Leben und Tod der Sowjetmacht ging.

Im Jahre 1944 war es ein Lette, Generalmajor Fogel, der bis zu seinem Heldentode die Kämpfer unseres Garde-mot.-Schützenverbandes zum Siege geführt hat. Man sagt, daß er ein kühner und beliebter Kommandeur war, und er wurde mit dem Titel ‚Held der Sowjetunion' geehrt.

Wenn man das alles weiß, macht's einen stolz, und es wird leichter, ein guter Soldat zu sein."

Eriks Dreges, der junge lettische Schütze, will nun Platz nehmen, doch ein Blick auf mein Notizbuch läßt ihn verharren, um dem Gesagten noch etwas hinzuzufügen.

„Wenn Sie über alles berichten sollten, dann dürfen Sie auch Matwej Putilow, den Russen, nicht vergessen."

Kopfnicken und bejahende Zurufe lassen mich ahnen, daß der wortkarge Soldat auf etwas sehr wichtiges verwiesen hat, in das alle eingeweiht sind, daß hier ein Name genannt wurde, dem offenbar große Bedeutung zukommt.

Matwej Putilow.

Im mörderischen Feuer der Faschisten geht ein Nachrichtensoldat auf Störungssuche. Ein lebenswichtiger Nerv der Stalingrader Verteidigung, die Nachrichtenverbindung zum Divisionskommandeur ist ausgefallen. Da detoniert eine Mine und verletzt den Suchenden schwer. Doch die Störung ist entdeckt. Außerstande, die zerschossene Leitung mit den zerschmetterten Händen zu knüpfen, faßt der Sterbende die Drahtenden mit den Zähnen und hält so die Verbindung aufrecht.

Matwej Putilow ist nicht vergessen. Soldaten aus allen Ecken und Enden des Sowjetlandes, Soldaten von sehr verschiedener Nationalität bewahren sein Vermächtnis. Er lehrt sie, daß es menschlicher Wille vermag, Verbindungen unzerstörbar zu machen. Und so halten sie es auch mit der Freundschaft, die ihre und die noch größere sozialistische Völkerfamilie verbindet. Jene lebensspendende zweite Sonne.

Wir Hochseefischer der Rostocker Fischfangflotte sind auf den internationalen Fangplätzen im Einsatz, um die Versorgung der Bevölkerung mit Fisch immer weiter zu verbessern. An Bord unserer Schiffe gibt es vielseitige Einsatzmöglichkeiten, abhängig von der schulischen und bisherigen beruflichen Entwicklung. Sie erhalten von uns weitere Informationen, wenn Sie Ihrer Anfrage oder Bewerbung einen ausführlichen Lebenslauf beifügen.

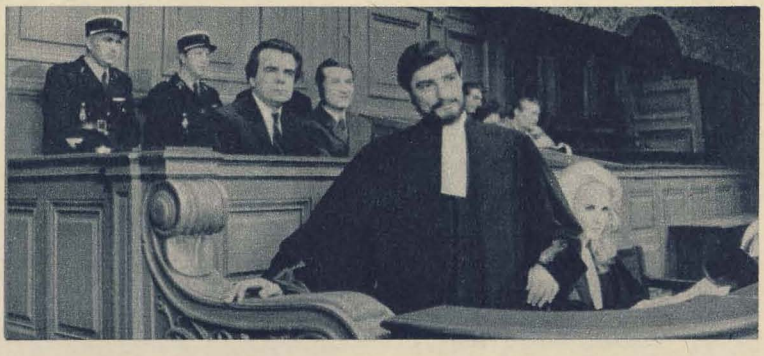
Wir geben Ihnen auch die Möglichkeit, an persönlichen Aussprachen teilzunehmen. Beachten Sie bitte die Bekanntgabe der Termine in Ihrer Tageszeitung.

VEB
FISCHKOMBINAT
Rostock
251 Rostock 5
Personalbüro

An unserer Betriebsberufsschule werden Schulabgänger der 10. Klasse zu Vollmatrosen ausgebildet.
Lehrzeit 2 Jahre,
mit Abitur 3 Jahre

„Die Erbschaft des Generals"
(Aufbau-Verlag)
ist ein Paukenschlag. Hier die Hintergrundinformation: Am 9. Mai 1945, also einen Tag nach Kriegsende, kutschiert der Fahrer Hans-Joachim Moeller, militärisch Müller 3 genannt, seinen General Keulenburg, der den Krieg nutzte, um ein Vermögen zu horten, in einem Hanomag durch die böhmischen Lande. Moeller will das Auto, den General und dessen Millionen, die Wertpapiere, die Sachwerte und sich für den Frieden retten. Da stirbt der General auf eine für Generale unziemliche Weise. So steht nun Müller 3 von seinem Befehlsgeber verlassen auf der Straße herum, bis er sich und seine Werte weiter aus dem Krieg entfernt. Die Sache geht natürlich schief, denn je besser Müller 3 seine Lage erkennt, je trotziger er gewillt ist, ein völlig anderes Leben zu beginnen, er, der kleine Landser Moeller, der plötzlich mehrfacher Millionär ist, desto mehr denkt er an der Realität vorbei. Moeller ist eine Art Hans im Glück, je mehr er weggibt, um Weniges zu erlangen – aber ist ein Teller Suppe wenig, wenn man Kohldampf schiebt? Ist eine Decke nichts, wenn man friert? Je mehr Moeller verliert, desto mehr lernt er sich und die Zeit, seine Welt, in die er hineinflüchtet, erkennen. Wie gesagt, Moeller ist eine Art Hans im Glück, der Autor aber ist ein geistvoller Schelm. Wir kennen eine Menge Bücher, die den Krieg frontal angehen, Grauen und Verbrechen enthüllen, die Untaten und seine Verbrecher anprangern, auch Heldenmut preisen – dies alles gibt es, und dem gewaltigen Thema ist schwerlich Neues abzugewinnen. Der Autor macht es raffinierter. Er höhlt Wahnsinn und Verbrechen an der Menschheit von innen aus, leuchtet fast nur hinter die Kulissen. Wie Termiten Holz von innen zernagen, nimmt er das ganze Gesabber von Frontkameradschaft, von Führer, Volk und Vaterland, von Einigkeit zwischen den Klassen auseinander, daß es eine Pracht ist. Die gesamte doppelte Moral jener Zeit und die ihr angedichtete Größe geht dank Hofmann zum Teufel und zurück bleibt, obwohl selten direkt formuliert, eine kolossale Entlarvung und nicht nur für Moeller ein befreiendes Atemholen. Die Desillusionierung ist vollkommen. Da hat einer dem Leben ein Konto eröffnet, aber er will mit Falschgeld einzahlen. Das Erkennen ist schmerzhaft, doch heilsam.

Thomas



Mörder im Namen der Ordnung

Ein Mann wird von der Polizei aus dem Bett geholt. Er soll einen Einbruch gestehen. Aber er hat sich schon seit Jahren nichts mehr zuschulden kommen lassen. Der Mann wird geschlagen und mittags der Frau ins Haus gebracht. Tot. Sie erstattet Anzeige.
Mit dem heiklen Fall wird Untersuchungsrichter Level beauftragt. Von ihm erhofft man das nötige Fingerspitzengefühl – immerhin droht ein Justizskandal, wenn bekannt wird, daß in Frankreichs Polizeirevieren Geständnisse mit Schlägen erpreßt werden. Level hat außer der Anzeige und dem Obduktionsbefund nichts in den Händen. Die Polizisten beteuern ihre Unschuld, und die Zeugen haben nichts gehört und nichts gesehen. Am besten, heißt es, man ließe die ganze Geschichte einschlafen.
Level aber nimmt seine Aufgabe ernst und treibt eine neue Zeugin auf, eine Prostituierte. Sie wird eingeschüchtert. Und je weiter Level mit seinen Untersuchungen gelangt, desto weiter geht auch die Gegenseite: Levels Sohn verhaftet man bei einer Studentendemonstration und unterschiebt ihm Rauschgift. Levels Freundin bezichtigt man der Hehlerei, und den Anwalt der Anklage kann man kaufen... Es gibt viele Methoden, einen störrischen Untersuchungsrichter zur Räson zu bringen.
Level, mit all seinen Zweifeln und Ängsten, aber auch seinem Durchstehvermögen, sehr schlicht und beeindruckend dargestellt von dem international bekannten Chansonnier und Schauspieler Jacques Brel. Level sagt selbst vor Gericht aus, wohl wissend, daß ihn das seine Karriere kostet. Trotzdem werden die Mörder im Namen der Ordnung freigesprochen.
Regisseur Marcel Carné, einer der großen Meister des französischen Films, wurde für seinen Justiz und Gesellschaft anklagenden Film 1971 bei den Internationalen Filmfestspielen in Moskau mit dem Sonderpreis des sowjetischen Filmverbandes ausgezeichnet.

Hb.

General AUNG SAN und seine 30 Kameraden

Hans-Dieter Bräuer

Als nationales Heiligtum gilt das Denkmal General Aung Sans in der burmesischen Hauptstadt Rangun. Alljährlich, am 19. Juli, gedenkt das Achtundzwanzigmillionenvolk Burmas des Todestages seines Volkshelden und zugleich aller für die Freiheit des Landes am Irawadi gefallenen Kämpfer.

Der junge Burmese, der am 8. August 1940 die Hafenstadt Rangun auf Schleichwegen verließ, hatte allen Anlaß, dem Einflußbereich der britischen Kolonialverwaltung zu entfliehen. Auf den Kopf des feingliedrigen Mannes mit den ebenmäßigen Gesichtszügen unterm gescheitelten lackschwarzen Haar waren 5000 Rupien ausgesetzt.

Dieser Mann war der damals 26jährige Aung San. In den dreißiger Jahren einer der Führer der burmesischen Studentenbewegung sowie Organisator des großen Studentenstreiks von 1936. Er war Mitglied der ersten marxistischen Zirkel in Burma gewesen, Mitorganisator großer Bauernbewegungen und auch des Generalstreiks von 1938. Nun, da er das Land verließ, um vorübergehend vom Ausland aus den Kampf für Burmas Unabhängigkeit voranzutreiben, war er Generalsekretär dreier antiimperialistisch orientierter Organisationen: der „Dobama Asiayone" (zu deutsch „Burma den Burmesen"), der Kommunistischen Partei Burmas und des „Freiheitsblocks" der revolutionären Arbeiter, Bauern und Studenten.

Sechzehn Tage nach seiner heimlichen Abreise aus Rangun traf Aung San auf der chinesischen Insel Xiamen ein. Von dort aus wollte er zum Hauptquartier der chinesischen Volksbefreiungsarmee in Jänan weiterreisen, um Unterstützung für die burmesische Freiheitsbewegung zu erbitten. So jedenfalls lautete sein Auftrag.

Am 24. August 1940 aber war Xiamen schon von den Soldaten des japanischen Imperialismus besetzt. Eine Weiterreise nach Jänan war unmöglich. Sollte alles umsonst gewesen sein?

Aung San aber war bereits von den Japanern erwartet worden. Ein gewisser Dr. Minami, ein recht undurchsichtiger Korres-

pondent der japanischen Nachrichtenagentur „Domai", trug in seiner Brieftasche ständig ein Paßbild Aung Sans. Rechte Führer der „Dobama Asiayone" hatten es ihm zugespielt. Tagtäglich mischte sich Dr. Minami unter die Ankömmlinge vom Festland, um den inkognito reisenden Aung San zu identifizieren und mit ihm Kontakt aufzunehmen. Das faschistische Japan hatte viel vor mit dem energischen, talentvollen Politiker. Er sollte vorgeschoben werden, um die Burmesen gegen die Briten kämpfen zu lassen – im Interesse eines großjapanischen Imperiums in Asien.

Es kam zu Gesprächen Aung Sans mit Dr. Minami, der in Wirklichkeit Suzuki hieß, den Rang eines Obersten bekleidete und Starspion des japanischen Geheimdienstes war. Aung San verhandelte danach mehrere Monate mit japanischen Militärs. Als er schließlich am 3. März 1941 illegal nach Rangun zurückkehrte, führte er den Text eines Geheimabkommens mit sich, in dem sich die Japaner verpflichteten, Burmas Unabhängigkeit erringen zu helfen und zu garantieren.

Es mutet heute wie ein Treppenwitz der Weltgeschichte an: Das faschistische Japan, das nichts anderes bezweckte, als die Völker Asiens zu unterjochen, wurde indirekt und selbstverständlich wider seinen Willen zu einem Wegbereiter der burmesischen Unabhängigkeit. Freilich gab es in der „Dobama Asiayone" Unklarheiten und Illusionen über das Wesen des japanischen Imperialismus; Aung San aber schloß das Bündnis mit den Japanern überwiegend aus taktischen Erwägungen. Unter den gegebenen Umständen sah er ohne äußere Hilfe keine Befreiungsmöglichkeiten für seine Heimat.

Wenige Tage nach dem 3. März 1941 verließen dreißig junge Burmesen in vier Gruppen illegal ihr Heimatland. Von Japanern sollten sie militärisch ausgebildet werden. Intellektuelle aus dem Kleinbürgertum waren es zumeist, aber auch Söhne von Arbeitern und Bauern. Sie wurden legendär unter dem Namen „30 Kameraden". Denn sie bildeten den Kern der burmesischen Befreiungsarmee, welche kurze Zeit später zuerst die Briten und danach die Japaner aus dem Lande verjagen sollte. Schon während der Ausbildungszeit auf den von Japan okkupierten chinesischen Inseln Taiwan und Hainan festigte sich die Überzeugung der dreißig burmesischen Patrioten, daß Japan sie nur für seine imperialistischen Ziele ausnutzen wollte.

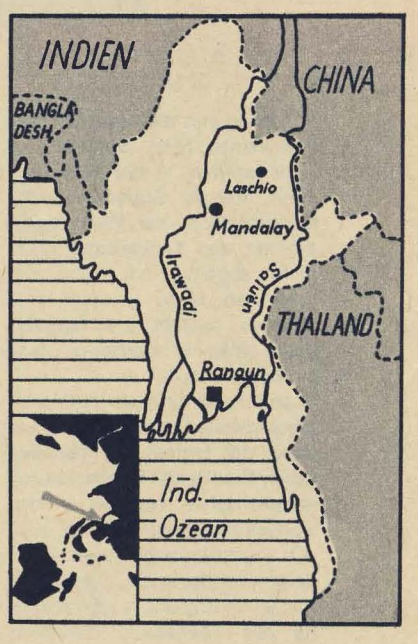
Als Japan am 7. Dezember 1941 seinen Aggressionskrieg in Ostasien begann, flogen die „30 Kameraden" nach der thailändischen Hauptstadt Bangkok. Dort begann der Aufbau der Burmesischen Unabhängigkeitsarmee; so lautete damals ihr offizieller Name. Mit etwa 4000 Mann marschierte sie Anfang 1942 in Burma ein. Als sie die Hauptstadt Rangun erreichte, war sie schon 10000 Mann stark, und im Mai 1942 zählte sie 23000 Kämpfer. Obwohl ihr die Japaner auf dem Fuße folgten, wurden die burmesischen Soldaten als Befreier vom Britenjoch begeistert begrüßt.

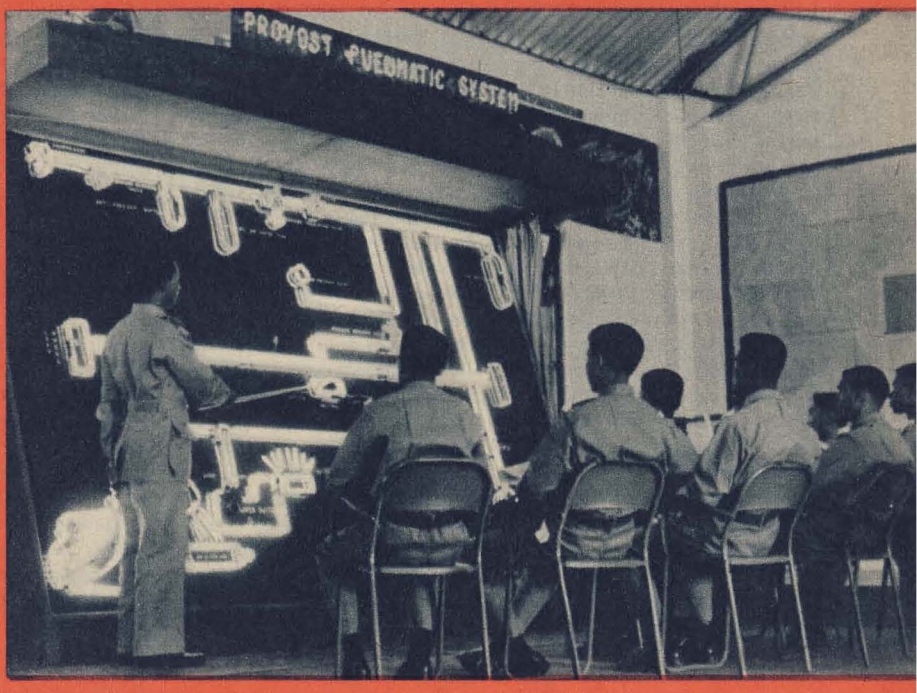
Der Besatzungsterror der Japaner zerstörte bald alle Illusionen des burmesischen Volkes. In die Armee, geführt vom nunmehrigen General Aung San, hatten sie allerdings kaum Eingang gefunden. Kein Wunder, daß Japan nun damit drohte, sie wieder aufzulösen und sie offiziell auf 4000 Mann reduzierte. Illegal organisierten die Soldaten gemeinsam mit Burmas Kommunisten den Widerstand, der damals ausschließlich auf den Schultern von Partisanengruppen lastete. Die Armee wurde bewußt für den Entscheidungsschlag zurückgehalten.

Am 27. März 1945 schlugen die unterdes über 50000 Mann starken Partisanenverbände – nun wiederum unter Ausnutzung britischer Unterstützung – gemeinsam mit der Armee los. Es kam zum allgemeinen Aufstand gegen die Japaner. Am 1. Mai 1945 wurde Rangun befreit. Britische Truppen zogen erst zwei Tage später in die Stadt ein.

Burmas Patrioten hatten einen bedeutenden Sieg errungen, dessen Früchte sich aber die wieder zurückgekehrten britischen Kolonialherren aneignen wollten. Als sich die Briten bei Verhandlungen gegenüber der Forderung nach Unabhängigkeit taub zu stellen versuchten, lernten sie General Aung San auch als unbeugsamen und beharrlichen Staatsmann kennen. Doch ihm ging es nicht um die koloniale Befreiung schlechthin.

„Wenn wir unsere Zeit nicht der Verbesserung der Lage des Volkes widmen können", so sagte





Piloten für die burmesischen Luftstreitkräfte werden an der Fliegerschule Meiktila ausgebildet.

er, „dann hat die Unabhängigkeit keinen Sinn. Solange der Imperialismus in der Welt existiert, und der Sozialismus, der für das Wohl der Werktätigen arbeitet, den Kapitalismus noch nicht abgelöst hat, wird die Welt von Elend geplagt sein. Deshalb besteht die Aufgabe darin, einen sozialistischen Staat in Burma aufzubauen."

Bestimmend für seine politisch-ideologische Entwicklung waren dabei der Einfluß der marxistischen Theorie, die Ergebnisse des sozialistischen Aufbaus in der Sowjetunion und ihr Sieg über den Faschismus gewesen. Wiederholt hatte Aung San seine Bewunderung und Anerkennung für das Sowjetland öffentlich zum Ausdruck gebracht.

Damit hatte er sich endgültig die in- und ausländische Reaktion zum Feinde gemacht. Am 19. Juli 1947 schlug sie zu. Vom britischen Geheimdienst mit Hilfe großbürgerlicher Kreise gedungene Meuchelmörder drangen in eine von Aung San geleitete Beratung des burmesischen Exekutivrats ein, eröffneten aus automatischen Waffen das Feuer und töteten den populären Volkshelden sowie acht seiner engsten Mitarbeiter . . .

Aung San ist heute Nationalheld Burmas, ehrfurchtsvoll „Bogyoke" – „Großer Feldherr" genannt. Seine Ziele verfolgt nunmehr General Ne Win weiter, einer der „30 Kameraden". Am 2. März 1962 übernahm er nach einem unblutigen Staatsstreich die Macht. Er bildete zunächst einen ausschließlich aus Militärs zusammengesetzten Revolutionsrat.

Die von General Ne Win gestürzte Zivilregierung unter U Nu hatte nach Aung Sans Tod zwar bis zum 4. Januar 1948 die nationale Unabhängigkeit durchgesetzt, aber in den Jahren danach das Land mehr und mehr dem Einfluß ausländischer Monopole ausgeliefert. Die Lage der Arbeiter und Bauern verschlechterte sich zusehends. Zudem erwies sich die Regierung als unfähig, das Nationalitätenproblem zu lösen. Die Führer der in der Union von Burma vereinten Minderheiten der Kachin, Shan, Chin und Karen zeigten separatistische Bestrebungen. Zum anderen erkannte die Kommunistische Partei Burmas nicht die Notwendigkeit, den gesellschaftlichen Fortschritt unter Ausnutzung aller politischen Möglichkeiten voranzutreiben. Linkssektiererische, bewaffnete Trupps der KPB kämpften gegen die Staatsgewalt. Es kam zum Bürgerkrieg, der das Elend des Volkes vermehrte.

Deshalb ergriff die Armee, die sich jahrelang aus den politischen Kämpfen herausgehalten hatte, die Macht. Sie war die am besten organisierte Kraft der revolutionären Bewegung; in ihr waren die Traditionen des antiimperialistischen Kampfes, war marxistisches Gedankengut lebendig. Die zahlenmäßig kleine burmesische Arbeiterklasse jedoch, objektiv berufen, die Führung zu übernehmen, war zerstritten und ge-

Am 27. März 1945 traten rund 55000 schlecht bewaffnete burmesische Soldaten und Partisanen zum entscheidenden Kampf gegen die japanischen Okkupationstruppen an und verjagten sie. Heute sind die Streitkräfte der Union von Burma weitgehend mit modernen technischen Mitteln ausgerüstet; und der 27. März wurde zum Tag der Volksarmee, dessen Höhepunkt alljährlich eine Militärparade ist.

Ein wichtiger Ordnungsfaktor auch im öffentlichen Leben des Landes: die Militärpolizei.

schwächt. Nicht zuletzt dadurch, weil die Führung der Kommunistischen Partei auf die Mao-Linie eingeschwenkt war.

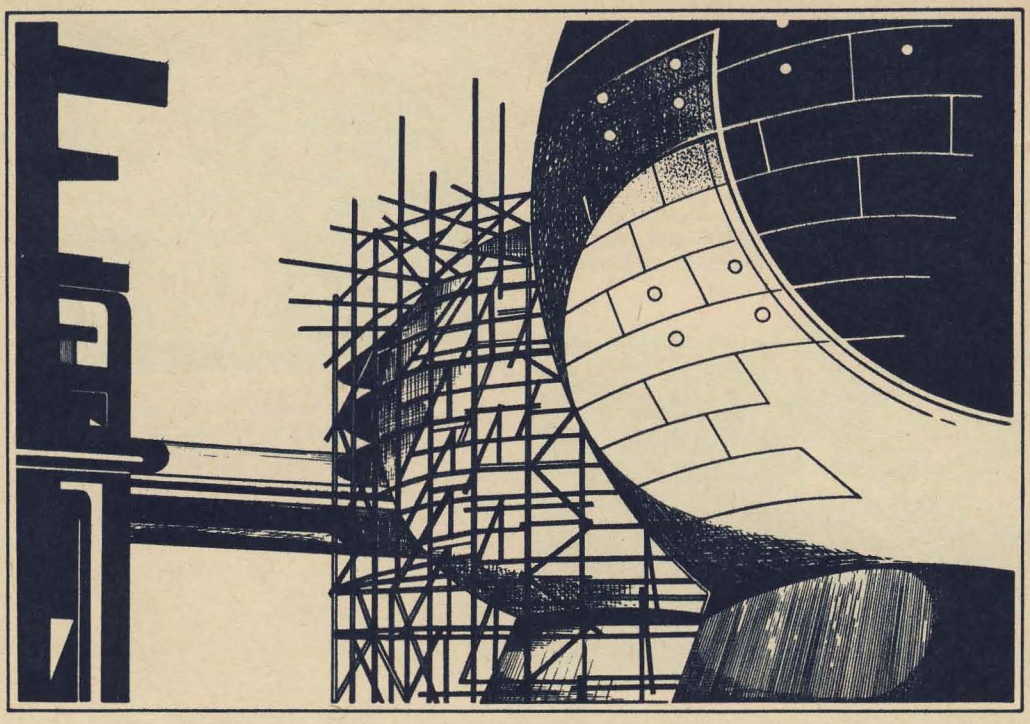
Die besten Vertreter der burmesischen Kommunisten unterstützen heute die Politik der von den Militärs begründeten Burmesischen Sozialistischen Programmpartei (BSPP). Schon knapp neun Wochen nach der Machtübernahme veröffentlichte der Revolutionsrat die Deklaration „Der burmesische Weg zum Sozialismus". Darin hieß es: „Der Revolutionsrat der Union von Burma glaubt nicht, daß der Mensch vom sozialen Übel befreit werden kann, solange ein verderbliches Wirtschaftssystem existiert, in welchem der Mensch den Menschen ausbeutet und davon lebt."

Getreu diesem Programm wurde der Einfluß des Auslandskapitals radikal eingeschränkt, wurden die Intrigen der großbürgerlichen Kräfte im eigenen Land weitgehend durchkreuzt. Heute sind 80 Prozent der Grundstoffindustrie und 60 Prozent der verarbeitenden Industrie Burmas verstaatlicht. Landwirtschaftliche Genossenschaften sowie staatliche Maschinenausleihstationen entstanden. Es wurden Bewässerungssysteme angelegt, Schulen, Krankenhäuser und Straßen gebaut. In vier burmesischen Kreisen, in denen allein im letzten Jahr 430000 Einwohner lesen und schreiben gelernt haben, gibt es bereits keine Analphabeten mehr.

Die BSPP, anfangs nur eine Kaderpartei, wurde zur Massenpartei. Ihr gehören heute schon weit über eine halbe Million Vollmitglieder und mehr als eine Million Kandidaten bzw. registrierte Sympathisierende an. Arbeiter-und-Bauern-Räte als Klassenorganisationen der Werktätigen wurden ins Leben gerufen. Es begann eine großangelegte, auf die Demokratisierung des Staatsapparats gerichtete Verwaltungsreform. Eines ihrer ersten Ergebnisse war, daß im April 1972 eine Reihe von Generalen und Obersten in den Zivildienst übergetreten sind. Darunter auch der Vorsitzende des Revolutionsrates, Ne Win, und die Minister seines Kabinetts.

Das demokratische Verwaltungssystem soll 1974, zum Zeitpunkt der Annahme einer neuen Verfassung Burmas, restlos eingeführt sein. Nach dem bereits veröffentlichten Entwurf wird die Sozialistische Republik Burmesische Union ausgerufen werden. Es soll eine Volksversammlung gewählt werden, die dann anstelle des Revolutionsrates die höchste gesetzgebende Körperschaft sein wird.

Burma schreitet also erfolgreich weiter auf dem nichtkapitalistischen Entwicklungsweg. Die Ideen der burmesischen Kommunisten, die von maohörigen Führern verraten wurden, sind im Volk und seiner Armee, die heute zu Recht den Namen Volksarmee führt, lebendig. Sie bewahren das Vermächtnis General Aung Sans und seiner legendären „30 Kameraden"



INTERESSANTE UND VIELSEITIGE TÄTIGKEIT
BIETET ZIMMERLEUTEN, GERÜSTBAUERN
SOWIE ARBEITSKRÄFTEN
ARTVERWANDTER BERUFE

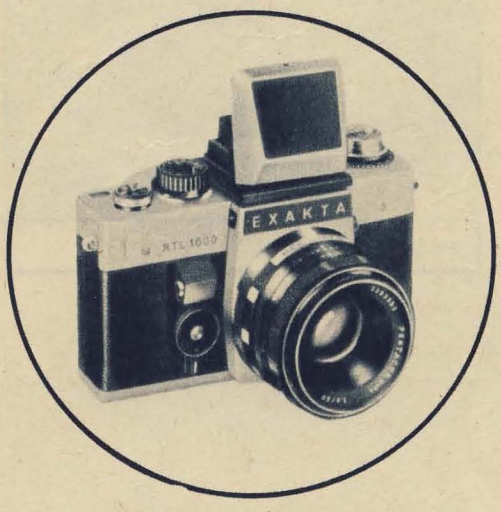
Gaskombinat Schwarze Pumpe
Raum Kraftwerk Boxberg/Hagenwerder
Raum Schwedt/Lubmin
Raum Böhlen/Zeitz
EKO-Eisenhüttenstadt

Auskünfte erteilen, Bewerbungen nehmen entgegen,
auch für eine spätere Arbeitsaufnahme

VEB Holzbau Sebnitz „Arno Grohmann"

836 Sebnitz (Sa.), Friedrich-Engels-Straße 7
und Direktionsbereich Gerüstbau Schwarze Pumpe,
Baustelleneinrichtung Süd

EXAKTA RTL 1000 aus Dresden, eine Kamera in drei Varianten



Austauschbare Suchereinsätze bieten den Vorteil, *eine* Kamera jeder Leistungsstufe individuell anzupassen. Die Wahl wird vom Einsatzgebiet bestimmt.
Neben dem Lichtschacht- und Prismeneinsatz bietet der TTL-Prismeneinsatz den besonderen Vorteil der Lichtmessung durch das Objektiv, also mehr Sicherheit für exakt belichtete Aufnahmen.
Zeitaufwendiges Hantieren mit Belichtungsmesser und Umrechnungstabellen entfällt.

Die ungeteilte Aufmerksamkeit gilt dem fotografischen Motiv. Filmeinlegeautomatik und griffgünstig angeordnete Bedienungselemente gewährleisten die optimale Aufnahmebereitschaft der EXAKTA RTL 1000.

EXAKTA
Dresden

Auf der

Wanderer, kommst du in den bekannten Kurort im Thüringer Wald, erwarten dich echte Attraktionen. Zuerst natürlich die idyllische Landschaft, ihr angepaßt das Urlauberhotel „Panorama" und die Sprungschanze am Rennsteig, dann der neue Gaststättenkomplex „Oberer Hof", das Bettenhochhaus des FDGB-Feriendienstes, die Rennschlittenkunsteisbahn. Damit ist auch schon angedeutet, was zu den ganz besonderen Spezialitäten der Visitenkarte Oberhofs zählt: seine Sportler, vertreten in erster Linie durch die Armee-Wintersportler. Deren Domizil befindet sich ein wenig außerhalb, am „Grenzadler". Dorthin pilgerte ich im Herbst. Nicht als Urlauber, auch nicht, um mich vielleicht selbst auf eine Mattenschanze oder auf die Rennrodelbahn zu wagen – das wäre mir viel zu gefährlich gewesen. Ich wollte mich mal umschauen beim ASK. „Wie geht's, wie steht's?" fragte ich. „Was gibt es Neues nach der olympischen Saison? Welche Aufgaben, welche Höhepunkte bringt der Winter 73? Wie sind Rennrodler, Langläufer, Skispringer und Biathlonkämpfer darauf vorbereitet?"
Kann man im Herbst schon vom Wintersport sprechen?, werden Sie fragen. Man kann. Die Zeiten, da Wintersport nur bei Minusgraden denkbar war, sind längst vorbei. Der Wintersportler wird auch im Sommer gemacht, sagt man. Ohne ganzjähriges athletisches Training sind keine Lorbeeren mehr zu holen. Und alle haben sie ja schon ihre Hilfsmittel, um auch ohne Schnee und Eis ganz speziell zu trainieren: Die Schanzenjäger springen auf Matten, die Langläufer haben ihre Skiroller, und die Rennrodler sausen auf ihren Räderschlitten glatte Asphaltstraßen hinunter.
Hinein also ins volle ASK-Wintersportleben!

Wolfgang Scheidel

1. Station:

Mannschaft Rennschlittensport

Vorschau heißt immer auch ein bißchen Rückblick. Na, und die Rennrodler und ihr Trainer Gottfried Legler können sich mit Freude und guten Gewissen einmal umdrehen.
Da ist vor allem Sapporo 1972. Vier ASK-Rodler starteten, und vier kamen mit Medaillen nach Hause. Wolfgang Scheidel schlug auf dem Einsitzer die gesamte Weltelite. Auf das Gerede der Westjournaille von den superschnellen Spezial-Silberkufen hatte Wolfgang schlagfertig die richtige Antwort: „Kufen aus Silber fahren wir nicht, aber dafür habe ich meine nun vergoldet."
Horst Hörnlein und Reinhard Bredow wollten dem „Schiddel" nicht nachstehen. Auf ihrem Doppelsitzer errodelten sie sich den Olympiasieg. Als vierte im Bunde vervollständigte Margit Schumann mit Bronze die Olympiamedaillensammlung der ASK-Rennrodler.

Oberhofer Höh'

Eine Vorschau auf den ASK-Winter 73

Auch bei den Oberhofer Junioren „rutschte" es im vergangenen Winter. Hans Rinn und Norbert Hahn heißen die Europameister auf dem Doppelsitzer. Hans Rinn stand auch im Einzelrennen dicht vor dem Titel: In drei Läufen fuhr er jeweils Bestzeit, den vierten „legte er um", er stürzte, und aus war der Traum.

1973 werden sie nun – wie auch ihre Mannschaftskameraden Hans-Henning Schulze und Hans-Jürgen Neumann, die Junioren-Europameister von 1971 – bei den Senioren beweisen müssen, was diese Titel wert sind.

Ihr Trainer Gottfried Legler glaubt an seine jungen Leute: „Sie haben den großen Vorteil, daß sie die Weltspitze in der eigenen Mannschaft haben. Daran können sie sich orientieren. Unsere erfahrenen Leute – Scheidel, Hörnlein, Bredow – haben es nicht leicht, sich des Ansturms der Jungen zu erwehren, zumal sie durch Verletzungen und Krankheit viel Trainingsausfall hatten. Das soll aber nicht heißen, daß es bei uns Alt gegen Jung geht. Sie treiben sich eben gegenseitig zu höchsten Leistungen."

Hans Rinn/Norbert Hahn

Drei der „Alten" sind nicht mehr dabei, wenn es in die neue Saison geht. Rolf Fuchs, Erich Enders und Albert Bienert, jahrelang zur Mannschaft gehörend, haben den Jüngeren Platz gemacht. Trotzdem bleiben sie weiterhin dem Rennrodeln verbunden. Erich Enders, der Diplomsportlehrer, als Trainer des ASK-Nachwuchses, Rolf Fuchs, 1965 mit Horst Hörnlein WM-Dritter, bewährt und „ausgefuchst" im Schlittenbau, wird seine Erfahrungen auf diesem Gebiet weitergeben.
Auf drei große Ereignisse des Jahres 1973 bereitet sich die „Vorwärts"-Rennschlittenmannschaft vor: Erstens auf die DDR-Meisterschaften, die diesmal in vier Wettkämpfen zu je vier Läufen ausgetragen werden, also viel Beständigkeit und Formstabilität verlangen. Dann auf die Europameisterschaften in Königsee. Und schließlich auf die Weltmeisterschaften im Februar auf der Oberhofer Kunsteisbahn.
Daß da keine 72er Medaillen mehr zählen, wissen die Männer vom „Grenzadler". Jeder Wettkampf muß neu bestanden werden. Deshalb bereiten sie sich gründlich vor, denn auf der Bahn vor ihrer Haustür möchten sie natürlich wieder mit ganz vom landen...

Gerhard Grimmer

Die nächsten Gesprächspartner fand ich bei der

Mannschaft Langlauf

Mit Olympiamedaillen können die Männer auf den schmalen Latten noch nicht aufwarten. Dabei waren die Hoffnungen auf Sapporo für Oberleutnant Gerhard Grimmer nicht unbegründet. Silber über 30 Kilometer und in der Staffel sowie Bronze über 50 Kilometer hatte er bei den Weltmeisterschaften in Strbske Pleso erkämpft. Das war beinahe eine Sensation gewesen – ein Mitteleuropäer in die Phalanx der Nordländer und der sowjetischen Loipenasse eingedrungen, wann gab's das schon einmal! Bei den vorolympischen Wettkämpfen und bei anderen bedeutenden Rennen bestätigte der Oberleutnant vom ASK Oberhof seine großartigen WM-Leistungen. Und dann die Spiele selbst. Gerhard wurde in die Medaillenrechnung der Favoriten mit einbezogen. Nicht einkalkuliert aber war der Virus, der Gerhard wenige Tage vor dem ersten Start packte und ihn ins Bett zwang, und an dem er dann noch bis Ende Mai zu knabbern hatte. Das war natürlich bitter. Vier Jahre Training waren letztlich auf das große Ziel Olympia gerichtet gewesen.
Heute hat Gerhard Grimmer schon Abstand dazu gewonnen und urteilt sachlich: „1972 war meine einzige Chance auf olympische Medaillen. 1974 will ich zwar bei der Weltmeisterschaft in Falun noch einmal dabei sein, aber die nächsten Olympischen Spiele kommen sicher zu spät für mich."
Aber der ASK ist natürlich nicht Gerhard Grimmer allein. Unterleutnant Axel Lesser steht ihm schon seit Jahren zur Seite; in Sapporo holte er immerhin einen sechsten Platz auf der 15-km-Strecke und den zwölften Rang über 30 km. Und dann steht am Oberhofer „Grenzadler" noch eine hoffnungsvolle junge Garde bereit. Vier von ihnen gehören bereits zum Nationalmannschaftskader: Feldwebel Eberhard Klessen, schon in Sapporo dabei, die Unteroffiziere Helmut Baumann und Gerold Köhler und der Stabsgefreite Wolfgang Scheler. Noch haben sie mit der Weltspitze nichts zu tun, die nach wie vor von den skandinavischen Ländern, vor allem Norwegen, und den sowjetischen Läufern bestimmt wird.
Gerhard Grimmer schätzt das so ein: „Wjatscheslaw Wedenin ist zwar noch eine Ausnahmeerscheinung im internationalen Skilanglauf, aber die ganz großen Favoriten, wie es noch vor Jahren der Schwede Jernberg oder der Finne Hakkulinen waren, gibt es heute nicht mehr. 15 bis 20 Läufer muß man bei jedem Rennen einkalkulieren. Da kann man heute erster sein und morgen nur zwanzigster."
Sich in diese breite internationale Spitze hineinzulaufen und vor allem auch zu behaupten, ist sehr schwer. Gerhard Grimmer hat lange Jahre gebraucht, bis man ihn dazu zählte. Viel Fleiß und

Talent gehören dazu – das besitzen seine jungen Trainingskameraden; aber auch die Erfahrung vieler internationaler Rennen – die müssen sie sich noch aneignen. Gelegenheiten dazu wird die bevorstehende Saison wieder bieten: bei der WM-Probe in Falun, bei den Oberhofer Skispielen, bei den traditionellen Wettkämpfen am Holmenkollen und in Lahti – dort können sich die DDR-Langläufer mit der Weltelite messen. Und den ASK-Wintersportlern steht noch das große Erlebnis der IV. Winterspartakiade der befreundeten Armeen in Bulgarien bevor...

Axel Lesser

Ebenfalls am „Grenzadler trainieren die Genossen der

Mannschaft Biathlon

Über Jahre hinweg vertraten zwei Klubs nahezu gleichwertig unsere Republik bei den internationalen Wettkämpfen: Dynamo Zinnwald und der ASK Oberhof. Vielleicht hatten insgesamt bei dieser republikinternen Konkurrenz die Zinnwalder leichte Erfolgsvorteile. Genannt sei nur Dieter Speer, Weltmeister von 1970. Aber auch die Namen von ASK-Athleten hatten einen guten Klang auf den Loipen und Schießständen: Altmeister Kuno Werner, Egon Schnabel, Wolfgang Böttner, Hans-Gert Jahn. Doch nach ihrem Abtreten geriet der ASK etwas in Rückstand. Der nahtlose Übergang junger Nachwuchsleute gelang nicht. Etwas Pech war allerdings dabei: Oberfeldwebel Herbert Wiegand und Feldwebel Karl-Heinz Menz gehörten schon vor zwei Jahren zu den besten DDR-Biathlonkämpfern, und sie standen auch im Olympiakader, da warf sie eine langwierige Krankheit weit zurück. So vertrat eine rein Zinnwalder Truppe die DDR in Sapporo. Sehr erfolgreich, mit Silber für Knauthe im Einzelrennen und Bronze für die Mannschaft.

Aber der ASK hat die Zeit nicht verschlafen. In sehr kontinuierlicher Arbeit mit dem Nachwuchs haben die Oberhofer Biathloner den Anschluß an die DDR-Spitze wieder hergestellt. Das bedeutet, daß auch die Weltelite nicht mehr so weit entfernt ist, denn DDR-Aktive „mischen" dort ja kräftig mit, wie Weltmeisterschaften und Olympische Spiele beweisen. Cheftrainer Günter Deinert, ehemaliger Langläufer, kennt seine junge Truppe. Er arbeitet mit ihr seit Jahren. Fünf Jahre war er ASK-Nachwuchstrainer. Da weiß er, wo Stärken und Schwächen liegen, wie er den einzelnen anpacken muß: „Beim Laufen klappt es schon ganz gut, im Schießen gibt's noch einiges aufzuholen. Denn international kann nur der etwas gewinnen,

Wolfgang Böttner

Manfred Wolf

der schnell läuft und gleichzeitig möglichst fehlerfrei schießt. Und das ist nur durch hartes, diszipliniertes Training zu erreichen. Das wissen unsere jungen Genossen und so ist auch ihre Einstellung zum Training."

„Unsere jungen Genossen", das sind neben den schon genannten beiden 23jährigen Wiegand und Menz Unterfeldwebel Karl-Heinz Wolf, die Stabsgefreiten Jürgen Beyer und Manfred Geyer, alle drei erst zwanzig Jahre alt, und die noch jüngeren: Gefreiter Reinhold Riese (19) und Gerhard Möller (17).

Sie alle bereiten sich, wie auch die Zinnwalder Speer, Meischner und Bartnick auf die Weltmeisterschaften 73 in Lake Placid (USA) vor. Das bisherige Zinnwalder Übergewicht ist also zahlenmäßig wieder ausgeglichen.

Länderkämpfe gegen Polen, Schweden und die UdSSR und die Internationalen Oberhofer Skispiele werden mit über die WM-Nominierung entscheiden. Die jungen ASK-Biathloner wollen auf jeden Fall dabei sein . . .

Vervollständigt wird das Quartett
der ASK-Wintersportmannschaften durch die

**Mannschaft Sprunglauf
und Nordische Kombination**

Um sie zu treffen, mußte ich mich von der Oberhofer Höh' verabschieden. Am Fuße des Inselsberges, in Brotterode, sind die Schanzenpiloten zu Hause. Sie können auf schöne Erfolge und Traditionen bauen. Es sei nur erinnert an Werner Lesser, Olympia-Achter von Cortina d'Ampezzo, jetzt ASK-Cheftrainer. Oder an den ungestümen Weitenjäger Dieter Bokeloh, der in Innsbruck 1964 einen vierten Platz ersprang. Und nicht zuletzt an Dieter Neuendorf, Vizeweltmeister, Holmenkollensieger, der weit und schön sprang, jetzt Trainer unserer DDR-Nationalmannschaft.

Aber auch die „Vorwärts"-Springer von heute sind nicht ohne: Oberfeldwebel Manfred Wolf (23 Jahre), Skiflugweltrekordler, Fünfter auf der Großschanze in Sapporo. Unterfeldwebel Dietmar Aschenbach (21). Dessen Bruder Stabsgefreiter Hans-Georg Aschenbach (20), Junioren-Europameister 1969. Soldat Jochen Danneberg (19) und auch der Jugendliche Martin Weber (18). Sie alle können sich auf allen Schanzen der Welt sehen lassen.

Doch nun kommt das große Aber: Mit diesen Namen ist der Kreis der ASK-Springer fast abgesteckt. Soldat Martin Cramer, Gefreiter Jürgen Schweitzer und Peter Reinhardt zählen noch dazu, sind aber in ihren Leistungen noch nicht so weit. Acht Springer also – ein bißchen wenig ist das schon. Eine beachtliche Spitze, aber fehlende Breite – das ist, auf einen Nenner gebracht, die Situation bei den Skispringern des ASK.

Für die fünf Spitzenspringer, die zum Kreis der Nationalmannschaft gehören, stehen in dieser Saison wieder eine Reihe reizvoller Aufgaben bevor: die WM-Probe, die Vierschanzentournee, die Skiflugweltmeisterschaft, die IV. Armeespartakiade.

Und die Nordisch-Kombinierten, die ja in der Überschrift mitangekündigt sind?

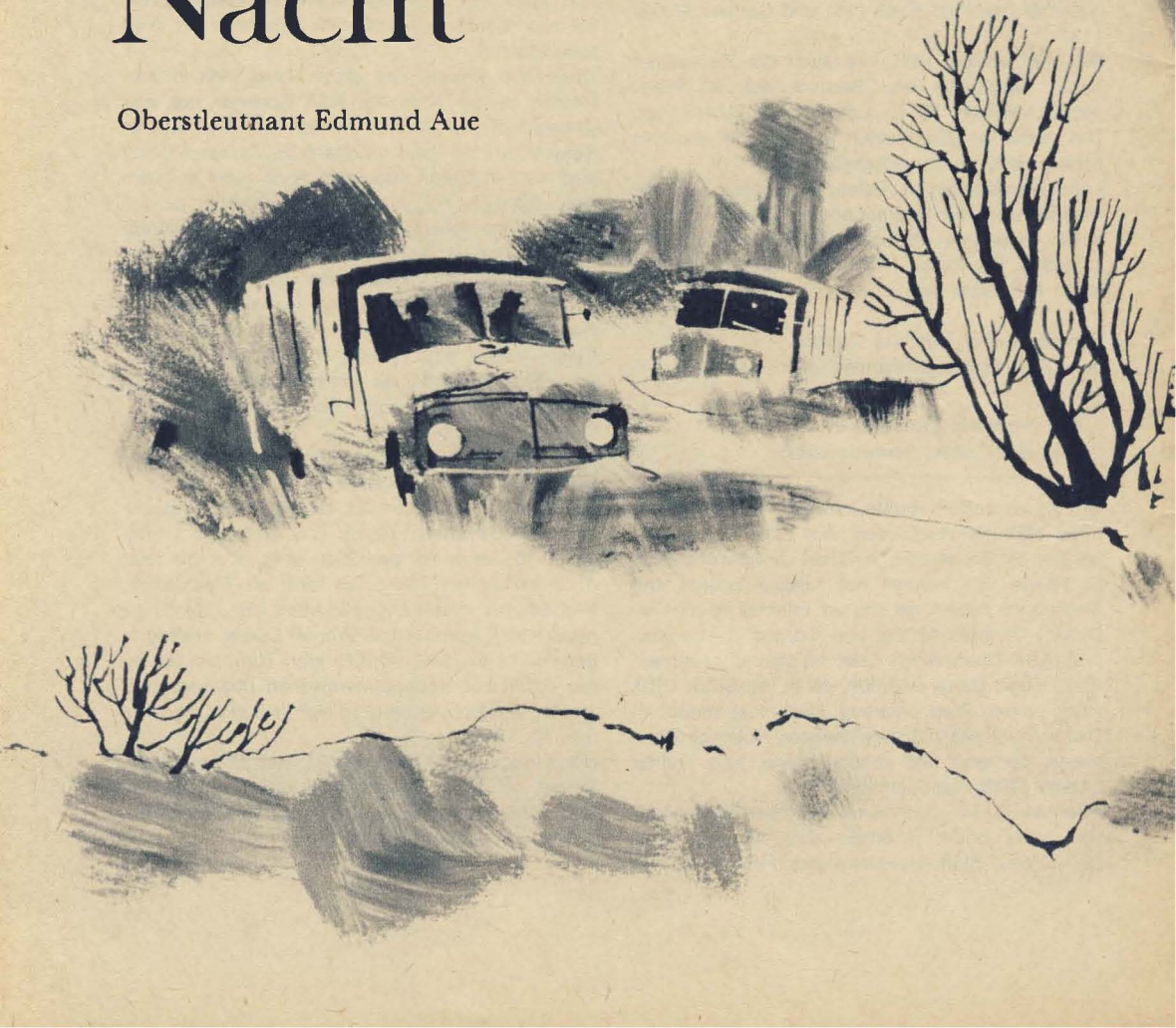
Leider ist da, wie schon seit Jahren, nichts Wesentliches zu berichten. Ganze drei blutjunge Leute, kaum 18 Jahre alt, bemühen sich, aber bis jetzt ohne sichtbaren Erfolg. Es fehlt an Traditionen, Vorbildern in dieser Disziplin beim ASK. „Ein Zugpferd fehlt", formuliert es Werner Lesser. Hoffnungen macht ein Sechzehnjähriger: Eberhard Reum, der schon zur Nationalmannschaft hinzugezogen wurde. Vielleicht entwickelt sich hier ein Olympionike für 1976.

Mit dieser Aussicht auf die nächsten Olympischen Spiele, auf die ja vieles beim Armee-Wintersportklub schon heute ausgerichtet ist, nahm ich Abschied vom Thüringer Wald.

Günther Wirth

Eine unvergessene Nacht

Oberstleutnant Edmund Aue



Zwei lange Winter hatte Unterfeldwebel Reinhard Aehlig – 21 Jahre alt und überdies ein echter Dresdner – in der Hohen Rhön seinen Grenzdienst versehen, dort, wo Thüringen an Hessen und Bayern grenzt, wo die Grenze zwischen zwei Welten verläuft. Nach dem letzten Winter war er fest entschlossen, sich ein gemütlicheres Plätzchen zu suchen. Warum auch nicht. Er hatte seine Aufgabe gut gemacht, immerhin war er in dieser Zeit dreimal als „Bester Unteroffizier" ausgezeichnet worden, hatte den Unbilden der Natur hier oben in achthundert Meter Höhe bei Tag und Nacht getrotzt, und nun wollte er den Platz an diesem Grenzabschnitt anderen freimachen. Schließlich wird auch anderswo in der Republik die Grenze gesichert. So mag er wohl gedacht haben, und so hatte er sein Anliegen auch dem Kommandeur vorgetragen. Das war vor knapp einem Jahr.

Daß er noch hier war, lag weniger am sonnigen Frühling, der dem Winter jedesmal folgte, als daran, daß die achtzehnjährige Kammgarnspinnerin Karin in sein Leben trat. Und so ein Mädchen kommt gegen den kältesten Winter und härtesten Frost an. Sie war es aber nicht allein, die ihn zum Bleiben veranlaßte. Da waren seine Genossen, die ihm, dem Gruppenführer, beim Schutz der Staatsgrenze durch „dick und dünn" gefolgt waren, und seine Vorgesetzten, die ihn schätzten. Schließlich verbanden ihn viele Erlebnisse und unauslöschliche Eindrücke mit diesem Fleckchen Erde. Zum Beispiel jene Geschichte, die am Anfang seiner Grenzerlaufbahn stand.

XX

Seit Tagen schneite und stürmte es in der Hohen Rhön. Längst waren die Zufahrtswege zum Ort versperrt. Nur die Kronen der Chausseebäume markierten den Verlauf der Straße. Als die Grenzer in die Nacht hinaustreten, bläst ihnen der kalte Nordost eine Woge feiner Schneekristalle ins Gesicht. Es ist schwer, in dieser weißen Sturzflut zu atmen. „Hier ent-

Illustrationen: Karl Fischer

lang geht's!" Mit einer Handbewegung deutet Leutnant Jansen dem Neuling Reinhard Aehlig die Richtung an. Wenig später sind sie in der Dunkelheit verschwunden. Nur der Spürsinn und die jahrelange Grenzerfahrung lassen den Offizier den richtigen Weg finden. Als sie den nahen Ort erreichen, scheint er wie ausgestorben. Nur vereinzelt flackert am oberen Rand der Fensterscheiben ein Licht auf. Knarrend schaukelt eine Straßenlampe am Mast, der nur wenig aus dem Schnee herausragt. Die Augen des Leutnants suchen das Haus, in dem er seine Frau weiß, die ein Kind trägt, das bald zur Welt kommen wird. ‚Bis dahin sind die Schneeberge bestimmt geschmolzen', denkt er. Und er hofft, daß seine Frau in dieser Nacht ruhig schläft. Ein bißchen Sorgen macht sich Jansen dennoch. Solche Kinder, die zur Welt wollen, haben mitunter ihren eigenen Kopf. Ihm fällt ein, was Dr. Krahmann gesagt hat: „Ihre Frau müßte in der Klinik entbinden, es kann Komplikationen geben." Und beruhigend hatte er hinzugefügt: „Dort ist das Ganze völlig ungefährlich. Die Klinik ist nur eine Vorsichtsmaßnahme." So war der Leutnant zum Dienst gegangen. Aber nun – diese verfluchten Schneemengen. Wenn jetzt was passierte, was dann?

Das Haus liegt längst hinter den beiden, und damit auch die leichte Besorgnis des Leutnants. Alles scheint ruhig zu sein. Während sie Dunkelheit und Flockenwirbel mit wachen Augen zu durchdringen suchen, ahnen sie nicht, was wenige Stunden später geschieht. Es ist Mitternacht, als es bei Dr. Krahmann im Landambulatorium klingelt. Petra Jansens Schwester bringt die Nachricht: Die Wehen sind stärker geworden. Der Arzt überdenkt die Situation. Der Weg in die Klinik ist abgeschnitten. Selbst eine Schneefräse schafft es nicht, ihn freizulegen. Dr. Krahmann telefoniert. Mit dem Gynäkologen, mit dem Kommandeur der Grenzeinheit, mit dem ABV und mit dem Bürgermeister. Sie alle müssen wissen, worum es geht. Dann erst macht er sich auf den Weg.

Schon oft hat der erfahrene Landarzt unter komplizierten Bedingungen einem Menschen zum Leben verholfen. Aber hier liegen die Dinge anders. Er muß versuchen, die Geburt zu verzögern, bis Petra Jansen in der Obhut eines Spezialisten ist. Doch wie lange kann man ein Leben zurückhalten? Während der Arzt tut, was er vermag, während die junge Frau sich müht und aufbäumt gegen die Geburt des Kindes, das sie sehnsüchtig erwartet und doch jetzt nicht erwarten darf, trifft die Nachricht ein, daß Dr. Michaelis, der Gynäkologe, mit einem Spezialfahrzeug im Schnee steckengeblieben ist. Erneut greift Dr. Krahmann zum Telefon. In dieser fast aussichtslosen Situation befiehlt der Kommandeur der Pioniereinheit, die Rettungsaktion zu versuchen.

Minuten danach verlassen zwei überschwere Fahrzeuge, ein KrAZ und ein Ural, das Objekt und mahlen sich durch den Schnee. Vorweg fährt der KrAZ mit seinen mannshohen Rädern. Sie kommen voran. Unterwegs nehmen sie Dr. Michaelis auf. Dann beginnt der entscheidende Angriff auf das unüberwindlich scheinende Hindernis. Gefreiter Heinze legt den ersten Gang ein. Kraftvoll setzt der gewaltige Motor das Fahrzeug in Bewegung. Die Sicht ist schlecht. Selbst der starke Suchscheinwerfer kann nur Schneewolken anstrahlen. Und doch kommt der Koloß voran. Aber immer mehr Schnee schiebt sich über die hohe Kühlerhaube vor die Scheibe. Der Fahrer ist schweißgebadet, trozt der Kälte. Der Fuß am Gaspedal reagiert auf die kleinste Tonschwankung des Motors. Der Gefreite kennt nur einen Gedanken: ‚Der Wagen darf nicht zum Stehen kommen. Es muß geschafft werden!' Und Meter um Meter kämpft er sich vor. Meter um Meter wächst seine Überzeugung, daß er durchkommen wird. ‚Mit dieser Technik, mit diesem mächtigen Riesen aus der Sowjetunion', denkt er, ‚fahre ich bis an's Ende der Welt'.

Doch das „Ende der Welt" schien hier zu sein. Immer weniger war von den Kronen der Bäume zu sehen, und das Heulen des Sturmes versuchte das Brüllen des Motors zu überschreien. Aber Meter um Meter kommen sie ihrem Ziel näher. Im gleichen Maße wächst seine Überzeugung, daß er es schaffen wird. Stunden später ruft Dr. Krahmann die Grenzeinheit zum zweiten Male an. Leutnant Jansen, gerade vom Postengang zurückgekehrt, erfährt, daß er Vater geworden ist.

XX

Damals dachte Reinhard Aehlig, als er seinen Leutnant die Hand drückte, diese Sorgen wirst du nicht haben – wenigstens hier oben nicht. Und heute? Nun ja, heute lächelt Unterfeldwebel Aehlig, wenn man ihn danach fragt, so, als wollte er sich noch nachträglich für den längst revidierten Standpunkt entschuldigen.

Bei den Studentinnen „Wojskowe“ in Kraków wird es einem schmerzlich bewußt: Singen müßte man können wie Salvatore Adamo

Ach, die schönen Damen...

Eine gute halbe Stunde kurven wir nun schon durch die Innenstadt von Kraków mit ihren engen, verwinkelten Straßen. Und immer noch sind wir auf der Suche. Nach einer Fakultät der Pädagogischen Hochschule, von der ich bislang nur den Namen weiß: „Studium Wojskowe". Es scheint hier zu sein wie bei vielen unserer Universitäten auch: Ein Dachname für viele Dächer in vielen Teilen der Stadt, unter denen sich die einzelnen Fakultäten und Lehrstühle finden.
Jedoch, es scheint so, als hätten wir jetzt die richtige Richtung eingeschlagen. Jedenfalls drückt unser „Zołnierz", zu deutsch unser Soldat am Lenkrad des Warszawa, auf die Tube. Hoffentlich hat er nicht einen zu großen Zahn zugelegt, denn wir werden mit einem Mal gestoppt. Eine junge Dame im Armee-Khaki ist es, die das Haltezeichen gibt. Blond, mit blauen Lidschatten. Sie kommt heran. Mit einer ungewohnten Mischung von weiblichem Charme und militärischer Strenge grüßend, macht sie meinem Begleiter – einem Oberstleutnant – Meldung. Gleich darauf schwebe ich in einer angenehmen Parfümwolke. Die etwa Dreiundzwanzigjährige, an den Schulterklappen die weiß-rote Paspelierung der polnischen Offiziersschüler, hat im Fond des Wagens Platz genommen, neben mir. Sie dirigiert unseren Fahrer, vorbei an Stapeln von Betonfertigteilen, zu einem modernen Typenbau, an dem die Maler offensichtlich letzte Arbeiten verrichten.
Aussteigen.
Vom hellen, lichtdurchfluteten Foyer des Hauses, das wir be-

Ach, die schönen Damen...

treten, geht es rechts in einen Gang hinein. Hinter der Glastür zur Seite geschobene Gitter. Im vorderen Teil des Flures ruft ein schwarzhaariges, ebenfalls uniformiertes Mädchen ein Wort, das ich mir nur mit unserem „Achtung!" erklären kann. Denn alles, was gerade in dem blitzblank gewischten Korridor beschäftigt ist, steht plötzlich stramm, richtet den Blick auf mich und hört der Meldung der in schnellen, kurzen Schritten auf mich zugehenden Schwarzen mit der Armbinde des (oder muß es heißen: der?) Diensthabenden zu. Ich bin etwas verlegen. Einmal, weil ich leider nicht verstehe, was mir da gemeldet wird, zum anderen, weil ich nicht recht weiß, wie ich mich verhalten soll. Ob der in Polen gebräuchliche Handkuß hier angebracht ist? Hinterher weiß ich nicht mal mehr, ob ich wenigstens „Dziękuję", danke also, gesagt habe. Wenn nicht, die Schöne möge es mir verzeihen und meiner (durchaus angenehmen) Überraschung zugute halten.

„Ach, die schönen Damen..." Singen müßte man können. Wie der Salvatore Adamo. So gut, so gefühlvoll, so bewegend, so temperamentvoll! Das also sind sie, die Damen des „Studium Wojskowe". Lehrerinnen von morgen. Ganz besondere sogar. Für Geographie und für ein Unterrichtsfach, das mir neu ist: Wehrvorbereitung. Die Schüler der 7. und 8. Klassen sowie der Oberschulen Volkspolens, an denen es einmal wöchentlich auf dem Stundenplan steht, werden in der Schwarzen und der Blonden und in all den anderen hier Studierenden recht attraktive und hübsche, vor allem aber kluge, sachkundige, militärpolitisch gebildete und im ABC der sozialistischen Landesverteidigung bewanderte Lehrerinnen haben. Wenn da das Lernen und das eigene Mittun keine Freude macht...

Leokadia Bogaczyk jedenfalls ging es so. Am Lyzeum in Kraków stand sie immer auf 5, was unserer 1 entspricht. Für sie und viele ihrer Freundinnen war die Wehrvorbereitung „ein attraktives, interessantes Fach". Sie bestreitet jedoch energisch, daß das mit den populären und demzufolge auch bei den Mädchen sehr beliebten „Roten Baretten" zusammenhing, auf deren Gelände sie schießen gingen und mit denen sie heute – als Studenten – so manchen Wettkampf austragen: Im Schießen, im Handgranatenwerfen oder in topographischen Märschen. Es geht der hübschen Leokadia um die Sache: Um Frieden und Sozialismus, für deren Sicherung und Erhaltung man alles tun muß. Auch, was die militärische Seite angeht, die sozialistische Landesverteidigung.

Dafür lernt, studiert sie. Drei Jahre lang. Dafür zieht sie an zwei Tagen in der Woche das Armee-Khaki an, auch wenn der Schnitt nicht der Modelinie von Moda Polska folgt. Dafür stellt sie sich den zehn Staatsexamen dieses Faches, den hohen theoretischen Ansprüchen der zwanzig Koloquien und auch den Bewährungsproben der zweiwöchigen Assistentenzeit bei einem Fachlehrer für Wehrvorbereitung sowie bei dem jeweils vierwöchigen Einsatz als stellvertretender Zugführer bzw. Zugführer in einem Jugendlager.

Dafür macht sie sich in 90 Vorlesungs- und Seminarstunden mit der Militärpolitik, neben den Gesellschaftswissenschaften übrigens ihr Lieblingsfach, vertraut. Lernt in 109 Stunden Taktik. Macht 54 Stunden Schießausbildung und Waffenkunde. Studiert und übt 103 Stunden den Selbstschutz sowie Elemente der Zivilverteidigung. Büffelt 42 Stunden spezielle Probleme der Physik und Chemie. Befaßt sich 62 Stunden mit der Schutzausbildung. Sitzt 37 Stunden über Dienstvorschriften. Studiert 28 Stunden Militärtopographie. Beschäftigt sich 165 Stunden mit der materiell-technischen Sicherstellung des Selbstschutzes. Lernt 143 Stunden die Methodik der Wehrvorbereitung. Und müht sich außerdem, in all das einzudringen, was zur allgemeinen gesellschaftswissenschaftlichen und pädagogischen sowie zur Fachausbildung in der Geographie gehört.

Das sagt sich leicht hin.

Auch am Diagramm in dem kleinen, geschmackvoll eingerichteten Arbeitszimmer des Chefs dieser Fachrichtung, Oberst Władysław Rosiek, sieht sich das Lehrprogramm recht einfach an, übersichtlich und unkompliziert. Jedoch, Leokadia und auch Teresa Rudnik oder Ryszard Fracka, die ihm gegenübersitzen, sehen da gewiß manche Klippe, die die grafische Darstellung nicht ausweist.

Teresa, Tochter eines Unteroffiziers der Polnischen Armee, nennt eine, die hier gar nicht erst dargestellt ist: Die Aufnahmeprüfung. Sie ist das erste Sieb. Vier von Fünf fielen dabei durch, weil auf einen Studienplatz fünf Bewerber kamen – und weil die Anforderungen sehr hoch und zudem noch spezifischer Natur sind: Neben

Ach, die schönen Damen...

ausgezeichneten geographischen Kenntnissen, die verlangt werden, gibt es eine praktische Prüfung in der militärischen Ausbildung, wird das Grundwissen in mindestens einer Fremdsprache gefordert und eine Gesundheitsstufe, die der Truppendiensttauglichkeit in der Armee entspricht. Zudem dürfen die Studienbewerber nicht älter als 21 Jahre sein.

Ryszard Fracka ist unter den dreien, mit denen ich hier zusammensitze, der einzige Mann. Damit ist die Zusammensetzung der Gesprächsrunde repräsentativ, denn zwei Studentinnen steht ein Kommilitone gegenüber. Also sind die Jungen Hahn im Korbe? Es könnte schon sein, zumal nur ganz wenige der schönen jungen Damen bereits gebunden sind. Was jedoch die Leistungen angeht, meint Ryszard, so gibt es da manches, was die Mädchen den Jungen voraus haben. Während er mit der Note „Gut" in Wehrvorbereitung hierher kam, stand in Leokadias und Teresas Zeugnis ein „Ausgezeichnet". Dann, und das sagen auch die Lehroffiziere, sind die Mädchen oft fleißiger und disziplinierter, arbeiten konzentrierter und können fabelhaft schießen. Den Beweis liefern auch hier die Zensuren – in den Seminaren und bei den praktischen Übungen im Gelände sowie in den mustergültig ausgestatteten Lehrkabinetten.

Apropos mustergültig. Hinter dem Lichtschacht, an dem der Diensthabende seinen Platz hat, gibt es ein Kabinett besonderer Art: Das Muster eines Facharbeitsraumes für Wehrvorbereitung, das den künftigen Pädagogen Anregungen für ihre schulische Arbeit gibt.

An den Wänden farbige Tafeln mit den Dienstgraden, den Laufbahnabzeichen sowie mit Orden und Medaillen der Polnischen Armee. Zugriffsbereit eine komplette Schutzausrüstung, dazu Dosimeter, Indikatoren, Entaktivierungsmittel. Ein anderer Schrank birgt Kartenmaterial und topographisches Besteck; Schautafeln zeigen noch einmal die wichtigsten Kartenzeichen. Ich sehe Minen-Modelle und ein Minensuchgerät, Handgranaten, eine Feldfernsprechanlage. Das Anschauungs- und Arbeitsmaterial für die Zivilverteidigung reicht von der Handsirene bis zu einfachem Pionier- und Feuerlöschgerät, vom Verbandpäckchen bis zu Demonstrationsmodellen für das Schienen eines Armes oder den Verwundetentransport. Und dann finden sich hier natürlich auch ein Filmvorführgerät, ein Dia-Bildwerfer, Fachbücher, Dienstvorschriften und die zentral herausgegebenen Aufgabenhefte für das Fach Wehrvorbereitung. Darin werden den Schülern, meist mit bildlichen Darstellungen kombiniert, konkrete Fragen zu einzelnen Abschnitten des Lehrprogramms vorgegeben, die sie schriftlich zu beantworten haben.

Ein durchdachtes und bewährtes System also, um die Jugend bereits in der Schule auf die sozialistische Landesverteidigung vorzubereiten, ihr entsprechende Kenntnisse und praktische Erfahrungen zu vermitteln. Die ach so schönen Damen, die hier in Kraków, aber auch an ähnlichen Fakultäten in Białystok, Szczecin und Bydgość, studieren, werden bald wie ihre Kolleginnen auf unseren Fotos in die Schulen des Landes gehen – als Pädagogen, die sich ihrer sozialistischen Heimat und deren Verteidigung gegen alle Feinde des Fortschritts verpflichtet fühlen.

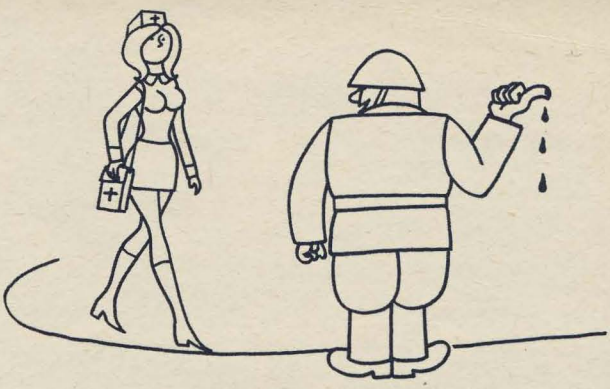
K. H. Freitag

Militärverlag der Deutschen Demokratischen Republik · Redaktion „Armee-Rundschau" · Chefredakteur: Oberst Karl Heinz Freitag Postanschrift: 1055 Berlin, Storkower Straße 158, Postschließfach 7986. Telefon 53 07 61 · Lizenz-Nr. 1513 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR · Auslandskorrespondenten: Oberst W. G. Radtschenko und Oberst E. A. Udowitschenko, Moskau; Oberstleutnant A. Kolodziejczyk, Warschau; Oberst J. Schaulow, Sofia; Major J. Červený, Prag; Major R. Kutas, Budapest; Oberstleutnant I. Capet, Bukarest · „Armee-Rundschau" erscheint monatlich · Preis: 1,– Mark · Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Redaktion · Für unverlangt eingesandte Unterlagen keine Gewähr · Bezugsmöglichkeiten: In der DDR über die Deutsche Post und den Buch- und Zeitschriftenvertrieb, 102 Berlin, Rungestr. 20; in den sozialistischen Ländern über den jeweiligen Postzeitungsvertrieb; in allen übrigen Ländern über den internationalen Buch- und Zeitschriftenhandel und die Firma Deutscher Buch-Export und -Import GmbH, DDR-701 Leipzig, Leninstr. 16; in der BRD und Westberlin über den örtlichen Buchhandel und die Firma Deutscher Buch-Export und -Import GmbH, DDR-701 Leipzig, Leninstr. 16 · Alleinige Anzeigenannahme DEWAG-Werbung Berlin, 1054 Berlin, Hauptstadt der DDR, Wilhelm-Pieck-Str. 49, Fernruf: 2262715, und alle DEWAG-Betriebe und Zweigstellen der Bezirke der DDR · Zur Zeit gültige Anzeigenpreisliste Nr. 4 · Gesamtherstellung: Interdruck, Leipzig III/18/97 · Gestaltung: Horst Scheffler

Redaktionsschluß dieses Heftes: 12. 10. 1972

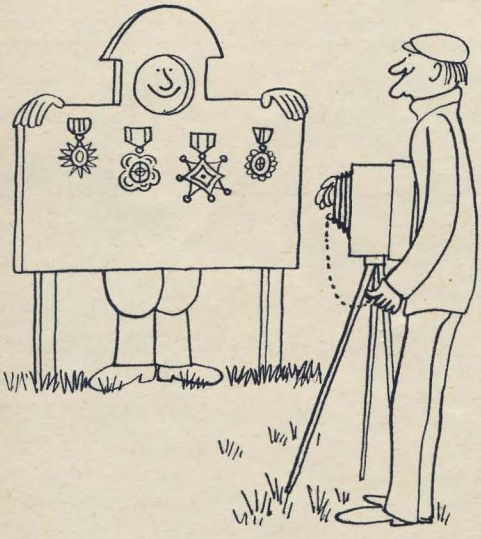
Fotos: Uhlenhut (23), S. 8, 23, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 44, 45, 46, 47, 48, 49, 50, 55, 56, 57; Gebauer (1), Titel; Udowitschenko (4), S. 4, 5; Szymanski (1), S. 10, 11; Syndoman (10), S. 11, 12, 14, 15, 89, 90, 91, 92, 93; Pein (1), S. 17; DEFA-Meister (7), S. 24, 25, 26, 27; Krawutschke (1), S. 32, 33; Jukutin (1), S. 43; Archiv (4), S. 43, 64, 65; ZB (12), S. 42, 43, 45, 46, 47, 54, 56, 58, 59, 62, 63; Nowosti (1), S. 42; Opitz (1), S. 51; Tuleja (2), S. 60, 61; „Starschina Sergeant" (5), S. 66, 67, 68, 69, 70, 71; Kitzing (2), S. 57; Dressel (2), S. 80, 84; ZB/Damme (1), S. 81; Schlage (1), S. 83; Behrendt (1), S. 82; Kronfeld (1), S. 85; Leher (1), Rücktitel; Bersch (1), S. 4.

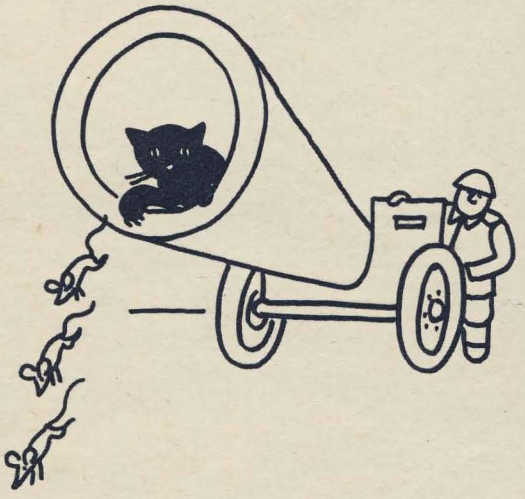
Auf der Seite 19 – die Schauspielerin Heidemarie Wenzel



Schützenhilfe

von Paul Klimpke





ARMEE
Rundschau
31 036
Helena Vondrackova